Bibl. Mont.
3918

3918 Bibl. Mont

<36635071850010

<36635071850010

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über die
Obstbaumzucht
in
kalten Gegenden

von
Christoph Carl Baummann,
Buchbinder zu Wunsiedel.

Mit Holzschnitten.

Das Warten darf den Pflanzer nicht verdrießen!
Belohnt die Zeit nur seinen Fleiß,
So kann er ja dereinst als Greis,
Was er als Jüngling pflanzt, genießen.

Wunsiedel,
gedruckt mit Müllerischen Schriften und zu
haben bey dem Verfasser.
1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz

dem

Königl. Baierschen dirigirenden Staats-Minister

Herrn

Grafen von Montgelas,

dem ruhmwürdigen Freund und Beförderer
alles wahren Bürgerglücks

widmet

diese Briefe

ehrfurchtsvoll

Christoph Carl Baummann.

Vorrede.

Schon vor dritthalbhundert Jahren hat der Churfürst August von Sachsen zu Emporbringung der Obstbaumkultur in seinen Landen ein eigenes Werkchen herausgegeben, unter dem Titel: Künstliches Obstgartenbuch. Bey solchen ernstlichen Bemühungen großer Fürsten ließen sich die schönsten Hofnungen für dies rasche Aufblühen der Obstbaumzucht erwarten.

Aber leider die darauf folgenden Kriege in Deutschland, und namentlich der dreyßigjährige Krieg haben dieses schöne Aufblühen und den schnellern Fortgang dieser nützlichen Kunst wieder gar sehr gehemmt.

In den neueren Zeiten aber wurden wieder in mehreren Ländern, namentlich im Dessauischen, Rheinländischen, in Baiern durch treffliche obrigkeitliche Verordnungen die Obstbaumzucht zu befördern gesucht. Auch hier zu Lande, im ehemaligen Fürstenthume Bayreuth, wurden mehrere landesherrliche Verordnungen in Bezug auf die Obstkultur, unter dem 1. Mai 1737, den 6. August 1762,

und den 1. December 1783, publicirt. Aber leider verfehlten sie meist ihre edle menschenfreundliche Absicht.

Der Beamte, dem eine sogenannte Fensterung oder Fornications-Strafe mehr eintrug, legte gewöhnlich jene Verordnung ad Registraturam, und glaubte so seine Pflicht erfüllt zu haben. Auch von den Herrn Landgeistlichen und Schullehrern, denen es zum Theil an den nöthigen pomologischen Kenntnißen fehlte, zum Theil aber die zeitliche Wohlfarth ihrer Pfarrkinder nicht sonderlich am Herzen lag, konnte sich die Verbesserung der Obstbaumzucht wenig versprechen.

Dazu kommt hier zu Lande, ich spreche von dem Bayreuthischen Oberlande, ein rauhes, abschreckendes und kaltes Klima, viel Bosheit und Frevel der Jungen und Erwachsenen, und andere hindernde Ursachen mehr. Ich habe daher schon frühe über die Mittel nachgedacht, allen diesen und nach andern Uebeln der Obstbaumkultur kräftigst zu begegnen. Aber nicht allein habe ich es bey einem sechs und dreysigjährigen Nachdenken bewenden lassen; sondern habe auch schon als Jüngling selbst Hand angelegt, zur wirklichen Anwendung der von mir gut befundenen Mittel.

Acht Jahre hatte ich in meiner Jugend Gelegenheit, die Obstbaumkultur in einem

gesegneten Erdstrich des Bayreuthischen Unterlandes zu beobachten. Endlich in dem Jahrgang 1804—5 legte ich meine Beobachtungen und Vorschläge zur Emporbringung der Obstkultur einer Königl. Preuß. Kammer zu Bayreuth vor. Meine Vorschläge betrafen hauptsächlich die Anlegung der Gemeinde-Baumschulen.

Hier sollten vor Allem die Schullehrer Unterricht erhalten, zu gleicher Zeit aber auch ihre Zöglinge mit Hand ans Werk legen. Der Platz sollte von der Gemeinde abgetreten und eingeschränkt werden. Eine Königl. Kammer zu Bayreuth wollte auf meinen Vorschlag den Dorfschaften Schönbrunn und Göringsreuth, wegen ihrer vortrefflichen Lage, das zur Einschränkung nöthige Holz Waldzinßfrey abgeben. Ich wollte die Leitung der ganzen Sache umsonst übernehmen, die Saaten besorgen, und die Erziehung und die Veredlungsarten lehren. Die Plätze zu den Baumschulen waren abgesteckt, ja sogar schon gepflügt. Beyden Dörfern wollte ich einstweilen 1500 einjährige Kernwildlinge schenken, und Alles versprach den besten Fortgang. Ich bekam mehrere Belobungs-Decrete und am 18. Juny als Ihro Majestät der König von Preußen, auf dem Alexanders-Bad war, ein Prämium von 200 fl. frk.

Nun wurde der Neid rege, man warf der nützlichsten Sache Hindernisse im Wege, man verhetzte die Bauern zu Schönbrunn und Göringsreuth, man brachte ihnen die Meynung bey, daß sie in der Folge einen Obstzehenden geben müßten, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren. Ich wurde endlich des Redens müde, nnd gab meinen Plan einstweilen auf. Würden jene Gemeinden damals meine Vorschläge gehört haben; so würden wir im Stande seyn, zwey Strekken Landes mit Bäumen zu besetzen, welche die gütige Natur so ganz zum Obstbau bestimmt zu haben scheint. An den Schönbrunner und Göringsreuther Bergen könnten füglich ohne Nachtheil des Ackerbaues 20,000 Obstbäume an der Mittagsseite stehen. Welcher Gewinn wäre davon in der Folge zu erwarten! Aber so ist man mit offenen Augen blind.

Ich lege nun in diesen wenigen Bogen meinen Landsleuten die Frucht einer mehrjährigen Erfahrung und eigenem Nachdenkens im Fache der Obstbaumzucht öffentlich dar. Zugleich gestehe ich dankbarlichst die Benuzzung der vortrefflichen pomologischen Werke eines Christ, Rudolphi, Gotthardt, Cludius, Meyer, Theuß, Burdach und Anderer.

Diese Briefe sind zunächst für Landleute und andere Freunde der Obstbaumzucht in hiesiger Gegend bestimmt. Sie werden darin Anweisung finden, wie sie ihre Bäume selbst ziehen, versetzen, veredeln und von den ihnen drohenden gefährlichen Krankheiten am sichersten schützen oder wieder heilen sollen.

Dabey muß ich wiederhohlt einschärfen, daß bey uns selbst erzogene Stämme, die schon etwas stark sind, mit hiesigen guten Obstsorten, hoch veredelt werden.

Ueberhaupt werden alle in Folgenden ertheilte und geprüfte Vorschläge sorgfältig angewandt; so stehe ich für den glücklichen Erfolg, und versichere, daß unsere nackten Gefilde bald in fruchtbare Gärten umgeschaffen seyn werden.

Worauf ich aber hierbey noch vorzüglich mit rechne, ist thätige Unterstützung der guten Sache der Obstbaumzucht von oben her durch Begünstigung, Gemeinde Baumschulen anzulegen an solchen Orten, welche eine schickliche Lage hiezu haben *), durch Befreyung von Zehenden und Abgaben bey der Obstkultur,

*) Vorzüglich glückliche Lagen dazu haben Wunsiedel an der Südseite des Röhr- und Katharinenberges, Schönbrunn, Bernstein, Arzberg, Grafenreuth, Hohenberg, Thierstein, Thiersheim, Marktleuthen, Kirchenlamitz u. s. f.

durch sorgfältige Vigilanz und strenge öffentliche Bestrafung der Frevler und Obstdiebe u. s. w.

Musterhaft und sehr werth, überall und auch bey uns, nachgeahmt zu werden, ist, was im Würzburgischen für die Obstbaumzucht geschah, wo allein von den Schulkindern in den Industrieschulen von 1790—1796, also in Zeit von 6 Jahren, 34,772 Bäumchen verpflanzt, 25,522 Stücke veredelt, und 628,338 Kerne gesäet wurden. Was könnte nicht erst von Erwachsenen geschehen? Was könnten nicht der Adel, die Beamten, Geistlichen, Schullehrer, Hofbesitzer u. s. w. thun?

Vor Allen würden sich die Herren Geistlichen höchst verdient um die Obstbaumzucht machen, wenn sie ihrer Gemeinde den Nutzen und Vortheil derselben recht lebhaft zeigten, sie dazu ermunterten, Jedem gerne Rath und Belehrung ertheilten, und selbst mit gutem Beyspiel vorangiengen *).

*) Wie kräftig das Beyspiel des Geistlichen zur Emporbringung der Obstbaumzucht wirkt, sieht man in Selb, wo durch den Eifer und Fleiß des dortigen Herrn Caplans, jetzigen Pfarrers zu Dottenheim, eine Baumschule angelegt und die Liebe für Obstbaumzucht rege wurde. Nur Schade, daß die Lage und der Boden nicht vortheilhaft sind! Besser ist die Lage und der Boden auf der Südostseite des Katharinenbergs bey Wunsiedel, wo durch den lobenswürdigen Fleiß des

Vielleicht möchte manchem Herrn Landgeistlichen nnd Schullehrer, dem die kostbabaren pomologischen Werke eines Sicklers, Christ's und anderer unzugänglich sind, dieß Büchlein zum Leitfaden bey seinen edlen Bemühungen dienen, die Obstbaumzucht in seinem Kreise zu befördern. Vielleicht möchte es auch nicht zwecklos seyn, die Jugend, in den Land-, Bürger- und Industrie-Schulen darnach in der Obstbaumzucht zu unterweisen. Ich habe mich daher auch überall so deutlich und verständlich, als möglich, auszudrücken, und durch beygefügte saubere Holzschnitte noch deutlicher zu machen gesucht. Wegen der letztern bin ich dem hochgeehrtesten Leser nach Erklärung zu geben verpflichtet: Zwar habe ich in der öffentlichen Ankündigung ein Kupfer mit auszugeben versprochen; allein da ich nachher noch eines

Herrn Vikarius Vogel verwichenen Sommer schon mehrere Fruchtbäume angepflanzt wurden, und auch eine Baumschule noch angelegt werden wird. Dank seinen patriotischen gemeinnützigen Bemühungen! Dank auch dem rastlosen Eifer der hiesigen Bürger in der Unterstützung uud schnellen Förderung der neuen Anlagen! Bald wird der kahle Anblick des Katharinenbergs verschwinden, den Schutt der St. Katharinenkirche werden 1000 Bäume beschatten, und ihre Anpflanzer mit den süßesten Früchten und dem Beyfalle aller Edlen belohnen.

für nöthig fand, so wird mir der billigdenkende Leser es zu Gute halten, wenn Statt des versprochenen einen Kupfers, zur Vermeidung größerer Kosten, zwey Holzschnitte folgen.

Sollte hie und da der Ausdruck etwas holperigt und ungleich seyn, so wird der einsichtsvolle Leser dieß durch den Umstand gütig entschuldigen, daß das Werkchen zu gar verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gemüthsstimmungen, und in wenigen Feyerstunden von einem Buchbinder ist verfaßt worden, der leichter den Hammer zum Schlagen als die Feder zu führen weiß, und dem es hier mehr um die Sachen, als um zierliche Einkleidung derselben zu thun war.

Schließlich bitte ich noch die eingeschlichenen Druckfehler durch die Entfernung vom Druckorte, und die Ungleichheit der Orthographie besonders in Rücksicht des i und y, des c und k durch die eigenmächtige Willkühr der Setzer gütigst zu entschuldigen.

Wunsiedel, den 18. Februar 1811.

Baummann.

Verzeichniß der Herren Subscribenten.

Arzberg.

	Exemplar.
Herr Beetz, Kaufmann	1.
— Glaß, Pfarrer	1.
— Grötsch, Bürgermeister	1.
— Hagen, Gastgeber	1.
— Hippmann, Färber	1.
— Köstler, Rothgerbermeister	1.
— Müller, Kaplan	1.
— Müller, Candidat der Theologie	1.
— Müsel, Factor	1.
— Rödel, Cantor	1.
— Sell, Obersteiger	1.
— Viandt, Schulcollaborator und Interims-Rendant	1.
— Wolf, Rendant	2.
— Zeitler, Müllermeister	1.

Asch.

Herr Brandstetter, Inspector und Oberpfarrer	1.
— Langheinrich, K. K. Postmeister	1.
— Martius, Rector	3.
— G. A. von Zedtwitz zu Neuberg	1.
— Wilhelm von Zedtwitz zu Neuberg	1.

Bayreuth.

Herr Fischer, Justizcommissair	1.
— Hofmann, Bauverwalter	1.
— Klinger, Criminalrath	1.

Exemplar.

Herr Leers, Porzellain-Fabrikant 1.
— Oertel, Hofgärtner 1.
— Schneider, Planteur auf der Eremitage 1.
— Schöpf, Revisions-Assistent 1.
— Vogel, Stadtapotheker 1.

Berg.

Herr Ellrodt, Pfarrer 1.

Bernstein.

Die Gemeinde dortselbst 1.

Bischoffgrün.

Herr Scherber, Pfarrer 1.

Brand.

Herr v. Schönermark, K. Pr. Hauptmann 1.

Brandenstein.

Herr Baron von Breidenbauch 1.

Coburg.

Herr Braun, Hofkammerrath 1.

Cöln am Rhein.

Herr Baummann, Buchhalter 12.

Culmbach.

Herr Dorfmüller, Superintendent und Oberpfarrer 1.

Dottenheim.

Herr Hagen, Pfarrer 1.

Fahrenbach.

Herr Geyer, Müllermeister 1.

Fichtelberg.

Herr v. Düppel, Königl. Baier. Oberverweser 1.
— Ruß, Pfarrer 1.

Göpfersgrün.

Herr Leers, Burgguths-Besitzer 1.

Göppmannsbühl.

	Exemplar.
Herr Klingsohr, Candidat der Theologie	6.

Helmbrechts.

Herr Pflaum, Pfarrer	1.

Höchstädt.

Herr M. Helfrecht, Pfarrer.	
— von Waldenfels, K. Pr. Lieutenant	2.
— Wälzel, Studiosus	1.

Hohenberg.

Herr Keck, Guthsbesitzer	1.

Hohenbuch.

Herr Reul, Viertelmann	1.

Kaiserhammer.

Herr Schreider, Hammerherr	1.

Kemnath.

Herr Börner, Buchbinder.	1.

Kirchenlamitz.

Herr Fischer, Rector	1.
— Meyer, Pfarrer	1.

Leidendorf.

Herr Geyer, Ritterguthsbesitzer	1.

Leupoldsdorf.

Herr Müller, Hammerherr	1.

Lobenstein.

Herr Schulz,	1.
— Müller, Schönfärber	1.

Marktleuthen.

Herr Ruckdeschel, Gastgeber	1.

Neustadt am Culm.

Herr Apel, Doctor der Philosophie	1.

Exemplar.

Herr v. Lindenfels, Hauptmann 1.
— Schreiner, Doct. der Theologie und Pfarrer zu Möckersdorf 1.
— Sturm, Justiz- u. Kammeramtmann 1.
— Wagner, Pfarrer. 1.

Oberdöhlau.

Herr Lippert, Müllermeister 1.

Oberkotzau.

Herr Martius, Pfarrer 1.

Pfaffenreuth.

Herr Seyferth, Hofbesitzer. 1.

Pöseneck.

Herr Bahrbaum, Kunst- und Schönfärber 1.
— Conta, Commissionsrath 1.

Raitendorf.

Herr Byern, Major 1.

Redtwitz.

Herr Fikenscher, Burgermeister 1.
— Fikenscher, Marktrichter 1.
— Fraaß, Fabrikant 1.
— Gebhardt, Kaufmann 1.
— Geyer, Kaufmann 1.
— Glaß, Kaufmann 1.
— Hagen, Gastwirth 1.
— Pöhlmann, Fabrikant 1.
— Schlemmer, Oberpfarrer u. Inspect. 1.
Schöpfisches Hauß 1.
— Tröger. Fabrikant 1.

Röthenbach.

Freiherr von Schirnding, Kreisdirektor 2.

Rößlau.

Herr Besold, Sen. und Pfarrer 2.
— Köppel, Fabrikant 1.
— von Waldenfels, K. Pr. Lieutenant 1.

Selb.

Exemplar.

Herr Pilz, Diakonus 1.
— Zahn, Schullehrer 1.

Schirnding.

Herr Gläsel, Studiosus 1.

Schlottenhof.

Herr v. Zeetze, K. Pr. Hauptmann 1.
— Puntzmann, Schloßgärtner 1.

Schlattwein.

Herr von Backoff, Hauptmann 1.

Schönbronn.

Herr Klingsohr, Cantor 1.
— Rasp, Hofbesitzer 1.

Schwarzenbach an der Saale.

Herr Lang, Burgermeister 1.

Steben.

Herr Kießling, Pfarrer 1.

Thiersheim.

Herr Stadelmann, Pfarrer 1.

Thierstein.

Herr Lindner, Pfarrer 1.
— Mulzer, Cantor 1.
— Seiler, Oberförster 1.

Warmensteinach.

Herr Roth, Flös-Inspektor 1.

Weissenstadt.

Herr Helmreich, Stadtpfarrer 1.
— Ruckdeschel, K. B. Postmeister 1.
Stadtkammer dortselbst 1.
— Stöckel, Kaufmann 1.
— Wächter, Hammerherr 1.
— Wißner, Justiz-Burgermeister 1.

Witzlesreuth.

Herr Rödel, Ritterguthsbesitzer 1.

Wunsiedel.

	Exemplar
Herr Brandenburg, Commerziant	1.
— Dürrschmidt, Justiz-Commissair	1.
— Eyl, Kreis-Fiskal	1.
— Hall, Senator und Kaufmann	1.
— Hönicka, Gastgeber	1.
— Hönicka, Müllermeister	1.
— Jahn, Candidat der Theologie	1.
— D. Jordan, Rector u. Alumnen Inspect.	1.
— Jahn, Sen. und Gotteshausvorsteher	1.
— Kastner, Oswald, Bäcker	1.
— Küspert, Müllermeister	1.
— Kölle, Stadtgerichts-Assessor	1.
— Kaiser, Müllermeister	1.
— Landgraf, Polizey-Direktor	1.
— Leers, jun. Conditor	1.
— Martius, Tertius	1.
— Mehlhorn, Buchbinder	1.
— Meinlin, Berg-Commissarius	1.
— Müller, Commerzienrath	1.
— Münch, Unterförster	1.
— Oelschlägel, Kammerrath und erster Kammeramtmann	1.
— Opel, Schreinermeister	1.
— Freiherr v. Reitzenstein, Kreis-Direct.	4.
— Reuß, Archidiakonus	1.
— Rosenhauer, Rathsdiener (emeritus)	1.
— Roth, Studiosus	1.
— Sand, Justizrath	1.
— Schlupper, Stadt-Cantor	1.
— Schubert, Justiz-Commissair	1.
— Streit, Justiz-Commissair	1.
— Thoma, erster teutscher Schullehrer	1.
— Vogel, Superintendent	1.
— Vogel, Vikarius	1.
— v. Waldenfels, K. Pr. Hauptmann	1.
— Wellmer, Stadtgerichts-Direktor	1.
— Vulpius, Diakonus	1.
— Wunder, Stadtgerichts-Rath.	1.
— Wunderlich, Candidat der Theologie Lehrer an hiesiger Schule	1.

Woltersgrün.

— Küspert, Dorfrichter.	1.

Inhalt.

Erster Brief. Seite 1

Die Hindernisse, die der Obstbaumzucht von Seiten der Menschen im Wege liegen. Ihre Verminderung und Bestrafung der Verbrecher.

Zweiter Brief. Seite 7

Die Hindernisse, welche unser Klima der Obstbaumzucht verursacht. Wie solche zu beseitigen sind.

Dritter Brief. S. 12

Die Saamen- oder Pflanz-Schule. Vom Sammeln der Kerne; welche Kerne man legen soll.

Vierter Brief. S. 16

Bestimmt die Lage und den Boden der Saamen-Schule. Die Legung der Kerne.

Fünfter Brief. S. 19

Ueber die Kerne von wildem Obst und die Wildlinge aus Wäldern. — Wie die aufgegangenen Kerne behandelt werden.

Sechster Brief. S. 22

Erklärung, Lage, Boden und Einrichtung der Veredlungsschule.

Siebenter Brief. S. 27
Was bey dem Ausheben und Wiedereinpflanzen zu bemerken ist.

Achter Brief. S. 31
Einschlemmen, Befestigung an Pfähle und Düngung der Bäume. Von der vortheilhaftesten Art, große Bäume zu versetzen.

Neunter Brief. S. 35
Wie die Bäume vom Haasenfraaß gesichert. Wie sie im ersten Sommer in der Baumschule müssen behandelt werden.

Zehnter Brief. S. 40
Kenntniß der Oculir-Reiser.

Eilfter Brief. S. 43
Regeln für den zweiten Winter. Raupen-Nester und Regeln für den zweiten Frühling.

Zwölfter Brief. S. 45
Arbeiten im zweiten Frühling. Vorzüge des Copulirens. Warnung die Seiten-Aeste an den Bäumen ja nicht zu lange stehen zu lassen. Vorsicht bey dem Abschneiden derselben.

Dreizehnter Brief. S. 51
Gute Früchte aus Kernstämmen. Pflaumen-Sorten aus Kernen gezogen. Ihre Behandlung. Baumschul-Register. Kennzeichen, ob ein Baum zum Versetzen tauglich sey. Behandlung der Pfropfwunde. Vermehrung durch Steckreiser.

Vierzehnter Brief. S. 61
Von den Mitteln, Bäume gesund, vom Moose rein, und von schädlichen Thieren frey zu erhalten.

Funfzehnter Brief. S. 71
Einige Meynungen über die Methode, aus Kernen, ohne alles Künsteln und Pelzen, die gesundesten und dauerhaftesten Bäume zu erziehen.

Sechszehnter Brief. S. 77
Ueber die Unfruchtbarkeit der Bäume, solche zu heben. Verjüngung der Obstbäume und ihre Fruchtbarkeit durch Abschälung der Rinde zu befördern, und dadurch die Laub-Knospe in Trag-Knospen zu verwandeln.

Siebenzehnter Brief. S. 87
Die Veredlungs-Arten und das Oculiren mit dem elliptischen Meisel.

Anhang.

Die Anlegung eines Baumgartens Seite 122.

Die Bepflanzung der Landstraßen und Feldwege mit Obstbäumen Seite 126.

Die Krankheiten der Bäume Seite 127.

Baumwachs und Baummörtel Seite 133.

Ein geprüfter Rath zur Verbesserung der Obstbaumzucht Seite 135.

Vorschläge zur Verbesserung unserer Wiesen, Huthen und Oedschaften, so wie die Bepflanzung der Feldwege mit Obstbäumen betreffend. Seite 142.

Erster Brief.

Die Hindernisse, die der Obstbaumzucht von Seiten der Menschen im Wege liegen. Ihre Verminderung und Bestrafung der Verbrecher.

Bester Freund!

Du forderst mich auf, Dir meine Erfahrungen über die Obstbaumzucht mitzutheilen. Ich kann Deinen Wunsch nicht länger unerfüllt lassen, und will Dir alles treulich beschreiben, was mich mehrjährige Erfahrungen lehrten. Was werden Dich aber alle diese nützen, wenn wir unsere Erde nicht vorher von bessern Menschen bewohnt sehen, die nicht mit ofnen Augen blind sind; die einmahl die Nützlichkeit der Obstbaumzucht in ihrem ganzen Werthe kennen lernen, die mehr Gefühl für die Schönheiten der Natur haben, die ihre Kinder schon frühzeitig gewöhnen, Hand an das Werk zu legen, und Ihnen mit guten Beispielen vorangehen, sie nachdrücklichst vor dem Verbrechen warnen, Obst- und andere Bäume zu verderben, ihnen dabei sagen, daß es das strafbarste Verbrechen sei, wenn jemand auf diese Art sich an einem Andern zu rächen sucht; daß dieser ruinirte Baum vielleicht durch Kauf, Tausch oder Heirath selbst des Verderbers Eigenthum hätte werden können. Der Baum nützt uns in vielerlei Art. Er ist die Wohnung unsrer Vögel, unter seinem Schatten finden wir Erquickung, seine Blüthen zieren unsere Fluren, und nähren

unsere Bienen. Und welches Labsal gewähren uns seine süssen Früchte? sie füllen unsere Börsen, und unsere Speißgewölbe, und liefern uns nicht allein Speißen; sondern auch einen köstlichen Trank; stirbt er endlich, so nüzt sein Holz dem Künstler, und das Untaugliche hievon erwärmt uns, wenn alles von Schnee und Eise starrt.

Freund, dies müssen Eltern, Lehrer und Prediger bei jeder Gelegenheit ihren Kindern, Zöglingen und Gemeinden einzuprägen suchen. Eltern, die selbst Obstbäume besitzen, sollten öfters bei der Obstärnte mit dankbarer Erinnerung an ihren Anpflanzer denken, mit Achtung von ihnen sprechen, und so allmählig den Kindern Achtung und Liebe gegen Obstbäume beizubringen suchen.

Vorzüglich habe ich die Bemerkung gemacht, daß viele Männer im besten Alter sich darum nicht bequemen, Obstgärten anzulegen, weil sie glauben, sie würden blos für die Nachkommen und nicht für sich pflanzen.

Hätten unsere Ur- und Großväter eben so gedacht, so würden wir nicht einen einzigen Obstbaum besitzen. Dergleichen Leute zeigen wenig Liebe für ihre Nachkommen, und desto größre für sich selbst. Sie glauben nichts unternehmen zu dürfen, wovon sie nicht schon den Nutzen in ihre Kassen im Voraus fliesen sehen. Oder ist es die Furcht vor dem Stehlen und Beschädigen der Obstbäume, wodurch manche von deren Anpflanzung abge-

schreckt werden? Nun, so werden folgende Vorschläge, das Beschädigen und Stehlen der Obstbäume zu verhindern, wohl nicht unangenehm sein.

1) Soll die Obstkultur empor kommen, so ist es nicht genug, daß der Trieb hiezu in dem Land- und Stadtbewohner rege gemacht werde; nicht genug, daß er auch lerne, wie er seine Bäume selbst ziehen und pflanzen soll: es ist auch nothwendig, daß, wenn er nun endlich soweit gekommen ist, daß er gute Stämme hat, welche er in seinen Garten, oder auf sein Feld verpflanzen kann, er in dieser Art von Betriebsamkeit erhalten und geschützt werde. —

Es ist schon traurig genug, wenn widrige Naturereignisse seine Arbeit vernichten, und seine Hoffnung vereiteln, so daß seine Bäumchen, die er aufs beste gepflanzt zu haben glaubt, dennoch nicht anschlagen; aber höchst traurig, wenn feindselige Menschen, entweder aus Neid oder Feindschaft, aus Schadenfreude und Leichtsinn die jungen gepflanzten Bäume ausreissen, abbrechen, abschälen, oder irgend auf einer Art verderben. Wer einen jungen Obstbaum beschädiget, oder vernichtet, und ihn so zu sagen mordet, welcher ihn doch auf keine Weise beleidiget hat, ja ihm wohlgar zu seiner Zeit selbst Schatten und Genuß gegeben haben würde, dem traue ich zu, sagt **Sickler**, daß er auch

Menschen morden könne, so wenig sie ihn auch beleidigen möchten.

Das Zuchthaus ist für dergleichen Bösewichter wahrhaftig noch zu wenig. Sie versündigen sich nicht allein an ihren Zeitgenossen, sondern auch noch an ihrer Nachkommenschaft. Gebrandmarkt sollten sie als Scheusale des menschlichen Geschlechtes werden, meint Pfarrer Sickler, und zwar mit dem Zeichen eines zerbrochenen Baumes, und das an einem solchen Orte des Körpers, daß es Jedermann, so wie sie selbst, beständig im Auge haben müßten. Eben erwähnter Sickler hat, um obigen Uebeln zu steuern, folgende Vorschläge gemacht:

1) Bei grosen allgemeinen Pflanzungen müssen gute Flurschützen bestellt werden.

2) Niemand dürfte Bäume zum Verkauf bringen, oder herumtragen, er habe sich denn bei der Polizei, oder bei dem Dorfsvorsteher gemeldet, und die Bäume selbst, oder vielleicht noch besser ein Attest ihres Ursprunges vorgezeigt, sich selbst aber legitimirt, wer er sei. Im Unterbleibungsfalle würden die Bäume weggenommen.

3) So müßte auch Niemand Bäume setzen dürfen, er habe denn angezeigt, von wem und durch wen er sie habe. Im Unterbleibungsfalle würde er des Diebstahls verdächtig.

4) Würde es sehr gut sein, wenn jeder Besitzer einer Baumschule, oder Privat-Ei-

genthümer sich ein gewisses Zeichen erwählte, welches er an irgend einen Ort des Schaftes machte, z. B. etwa einen Schuh von der Erde aufwärts einen Einschnitt in die Rinde, oder er drückte einen von Stahl gemachten Buchstaben, der sehr scharf sein müßte in die Rinde sanft ein. Dieses Zeichen wird ihm, wenn er seine gestohlenen Bäume entdeckte, zum Beweiß dienen.

Gesetzt aber auch, der Dieb hätte das eine oder andere Zeichen entdeckt und solches mit dem Messer zu vertilgen gesucht; so würde eben diese Hinwegtilgung in der angegebenen Gegend des Baumes nur die Vermuthung des Diebstahls um so mehr bestättigen. Doch ehe sich die Obrigkeiten nicht selbst für die gute Sache interessiren, und sie durch die schärfsten Befehle in Gang zu bringen suchen, ist ein jeder einzelner Pflanzer selbst genöthiget, so viel als möglich, darauf bedacht zu sein, dieses Uebel auf irgend eine Art von sich zu entfernen. Am besten würde es sein, wenn man sich, wie ich that, bei seinen Anpflanzungen im Freien bloser Wildlinge bediente. Wenn diese in einigen Jahren so fest gewurzelt sind, daß sie ohne große Beschwerde nicht mehr ausgehoben werden können; so pflege ich sie in die Krone zu pfropfen, zu kopuliren oder zu okuliren, wie es gerade angehen will. Ich glaube, daß alsdann die Lust zu stehlen vergehen müßte. Sehr wenig Diebe pflanzen die gestohlenen Bäume selbst, sondern verkaufen sie an

andere. Der Käufer läßt es doch immer seine erste Sorge sein, zu untersuchen, ob er Veredelte oder Wildlinge kaufe.

Daraus, daß ich blose Wildlinge ins Freie setze, und da erst groß und stark werden lasse, ehe ich sie veredle, entspringt auch noch der Vortheil, daß mancher noch vor der Veredlung seine natürlichen Früchte zeiget, unter welchen ich vielleicht noch manche gute Sorte entdecke, so daß ich gar keine Veredlung nöthig habe. Und da es noch nicht vollkommen ausgemacht ist, ob die in den Aesten, oder die 1 bis 2 Schuh von der Erde Veredelten bessere und schmackhaftere Früchte *) tragen; so möchte es auch deshalb schon rathsamer sein, nur etwas schon erstarkte Stämmchen zu veredeln. Das wirksamste und beste Mittel aber, dem Stehlen der Bäume und des Obstes auf einmal ein Ende zu machen, ist, wenn an jedem Orte, wo es nur angeht, Baumschulen zu gleicher Zeit angelegt werden, und so die Obstbaumzucht allgemein verbreitet wird. Dieses sind die Hindernisse, welche der Obstbaumzucht von Seiten der Menschen im Wege liegen, und die Mittel, diesen Hindernissen zu begegnen **). Im künftigen Briefe werde ich Dich mit den Hindernissen bekannt machen, welche uns unser rauhes Klima verursacht. Lebe wohl.

---

*) Anm. S. deutscher Obstgärtner 2. Bd. S. 311.

**) Anm. S. ein Mehreres im Anhange.

Zweiter Brief.

Die Hindernisse, welche unser kaltes Klima der Obstbaumzucht verursacht.

Theurer Freund!

Jene Hindernisse, welche uns böse Menschen, muthwillige Jungen, und unverständige Thiere bei Emporbringung der Obstbaumzucht im Wege legen, sind leichter zu beseitigen als leztere. Ein einziger kalter Winter brachte uns öfters um eine grose Anzahl Bäume, auf deren Erziehung Zeit, Mühe und Kosten nunmehr vergeblich verwandt waren. Werden wir aber in der Zukunft dem Winke der Natur besser folgen, so werden wir gewiß nicht so viel durch unsere kalten Winter verliehren.

Oefters stand ich als Jüngling unter einem alten, gesunden, fruchtbaren Baume, betrachtete mit Verwunderung und Aufmerksamkeit seinen Stamm, seine schöne Krone und Früchte, sah dagegen seinen Nachbar, einen noch jungen Baum, mit allerlei Krankheiten kämpfen, und bei aller Warte und Pflege sich dem Tode nähern. O! dachte ich, was mögen wohl die Ursachen deines Kränkelns sein! Unter diesen Betrachtungen, unter beständigem Forschen verstrich so manches Jahr, bevor ich die Ursachen erklären konnte, warum wir keinen Baum mehr, wie unsere Urväter, in die Höhe bringen.

Untersuchen wir alle unsere alten noch

Frucht tragende Obstbäume, die wie Riesen da stehen, genau; so finden wir:

1) daß der Stamm öfters ein bloßer Kernstamm ist, der gute Früchte brachte, und daher keiner Veredlung bedurfte;

2) daß seine Blüthen nicht zu frühzeitig hervorbrechen;

3) daß die Jahre ihres Holzes sehr klein, und daher ihre Saftröhren ebenfalls sehr enge sind.

4) Sind die Gattungen des Obstes mehrentheils solche, die sich hier schon lange erhalten, und sich gleichsam mehr nationalisirt haben *).

5) Weiß ich aus der Erzählung glaubwürdiger Männer, daß die Erfindung, Schnittlinge zu erziehen, schon in ältern Zeiten bekannt war. Hieraus lassen sich nun für unser Klima folgende Lehren ziehen:

1) ein Kern-Stämmchen, das uns durch seinen Wuchs, und seine grosen Blätter die Vermuthung giebt, daß es ohne Veredlung sicher gute Früchte trägt, lasse man unveredelt so lange stehen, bis es Früchte trägt.

---

*) Anm. Im Winter 1808—9 erfror hier mehr als die Hälfte von Bäumen, besonders traf dieß Schicksal solche Bäume, die von entfernten Gegenden abstammten. Es litten zwar auch alle hier erzogene, aber doch gieng selten einer ganz zu Grund, und man kann annehmen, daß diese Sorten, welche den heurigen Winter überstanden haben, gewiß der hiesigen kalten Gegend am angemessensten sind.

Freilich geschieht dieß bei diesem später als bei einem veredelten Stämmchen. Finden sich nun seine Früchte geniesbar; so gebe man ihm seinen künftigen Standort, wenn es nicht schon an einer solchen Stelle stehet, wo es bleiben kann. Ein dergl. Baum ist bei weitem nicht so empfindlich, und weniger Krankheiten ausgesetzt, als ein veredelter. Ich kenne in hiesiger Gegend sehr viele solche aus Kernen erzogene Bäume, die unveredelt die besten Früchte bringen, die 25 und mehrere Jahre zählen, und welche den kältesten Wintern, wo der Thermometer 28 Grade unter 0 stand, trotzten, ihre veredelten Nachbarn aber erfroren, wie z. B. im Winter 1808—9. Sie werden wahrscheinlich noch viele Generationen überleben.

2) und 3) In unsern meisten Baumschulen geht die Sache blos auf Handlungs-Speculation hinaus. Die Bäumchen werden übermäsig gedüngt, um sie zum schnellen Wachsthum zu zwingen und sie schneller umzusetzen und verkaufen zu können. Dergleichen stark getriebenen Bäume haben zwar ein gutes Ansehen in der Baumschule, und bringen dem Verkäufer ansehnliche Summen ein; dem Käufer aber rauben sie Geld, Mühe und Zeit. Ihre Saftgefäße sind sehr weit und voll Saftes. Treten nun im Herbste frühzeitige Fröste ein, ehe das Laub vom Baume gefallen ist, und der Saft sich verdickt, oder, wie der gemeine Mann sagt, zurück getreten

ist, welches bei diesen weiten Saftröhren später als bei engen geschieht; so werden die Säfte darin gefrieren und sie zersprengen. Daher entstehen denn vielerlei Krankheiten, die den Tod des Baumes nach sich ziehen. Im Frühling hat es gleiche Bewandniß. Sind es nun vollends solche Obstsorten, die frühzeitig blühen, und nur in südlichern Gegenden gedeihen; so sind sie dem Verderben noch schneller ausgesetzt, wenn späte Frühlingsfröste einfallen, da der Baum schon in vollem Safte steht. Durch diesen Fall geschiehet hier der größte Schade. Wir ziehen also hieraus die Lehre, daß zur Erziehung des Obstbaums zwar ein guter, aber nicht frisch gedüngter Boden erforderlich ist; daß wir für hiesige Gegenden später blühende Obstsorten wählen, und diejenigen, welche als Kernstämme gute Früchte bringen, den Veredelten vorziehen sollen.

4) Hüte man sich vor solchen Belzreisern, die von sehr warmen Gegenden zu uns gebracht werden. Sie haben mehrentheils weite Saftröhren, und sind für unser Klima zu empfindlich. Wir haben ja in unsern Gegenden solche Obstsorten, die gewiß gut, und genießbar sind. Man lasse dem Liebhaber seine Eigenheiten; dem Landmann aber rathe ich solche Sorten zu nehmen, die sich hier schon lange gut erhalten haben, die gerne tragen und genießbares Obst liefern.

5) Bäume aus Schnittlingen oder Ab-

senkern gezogen, behaupte ich, sind gesünder, und leben länger, als veredelte. Man sehe doch öfters Personen bei dem Veredlungs-Geschäfte zu, wie sie dabei verfahren. Ihre Messer haben nicht die gehörige Schärfe, und alle übrigen Instrumente sind voll Schmutzes so wie ihre Hände, und betasten damit diejenigen Stellen des verwundeten Reises oder Wildlings, die doch schlechterdings rein gehalten werden sollten. Durch Unreinlichkeit wird mehrentheils dem künftigen Baume zugleich eine unheilbare Krankheit mitgetheilt. Bei Schnittlingen findet das nicht statt. Der Schnitt verwimmert und setzt Wurzeln an, daher glaube ich, daß unsere meisten alten Bäume, die noch wie Riesen da stehen, mehrentheils Kern-Producte, Absenker oder Schnittlinge sind. Unsere alten Hausväter hatten auch die Gewohnheit, wilde Stämmchen aus Wäldern mit nach Haus zu nehmen, und solche in die Krone zu veredeln. Sie gaben mehrentheils große ansehnliche Bäume, die gesund und dauerhaft waren; nur dürfen dergleichen Wildlinge nicht zu alt sein und keine harte Rinde haben.

Die meisten auswärtigen, nicht hier erzogenen, Obstbäume sind dem baldigen Verderben ausgesetzt. Culmbach und Baireuth haben, ungeachtet der geringen Entfernung von uns, nie so strenge Winter wie wir, und daher wollen die dort erzogenen Bäume bei uns nicht recht gedeihen, noch weniger aber

die aus dem Bambergischen. Denn leztere sind vom ersten Keime an verzärtelt, durch Dung getrieben, öfters gar nicht veredelt, sondern nach der Geigerischen Methode als Wildlinge gestuzt. Am wenigsten aber gedeihen hier die Leipziger Bäume. Ich wollte Beispiele anführen, daß unter 20 Leipziger ein einziger davon kam. Nunmehr glaube ich, Dir hinreichend die Hindernisse, die der Ausbreitung der Obstbaumzucht im Wege liegen, mitgetheilt zu haben. In meinem nächsten Briefe werde ich Dich auf die Saamen- oder Pflanzschule aufmerksam machen.

Dritter Brief.

Die Saamen- oder Pflanzschule. Vom Sammeln der Kerne, welche davon man legen soll.

Werthester Freund!

Sobald es reifes Obst gibt, so lasse es Deine erste Sorge sein, Kerne zu sammeln, deren Aufoewahrnng aber so wenig gleichgültig ist, als es die Sorten sind, von denen man solche wählet. Ich habe aus Borstdorfer Kernen Stämmchen gezogen, die zehen Jahre alt sind, und noch nicht die Stärke eines Zolles haben, selbst zu Spalier-Bäumchen haben sie zu schwachen Wachsthum. Man sei also vorsichtig, daß man keine Birnkerne z. E. von der Pirigris, von der Malvasier und der grünen Winterbirne sammle.

Die Aepfelkerne vom Borstdörfer und der grünen englischen Pipe haben langsamen Wuchs, lang gestreckte dünne Reiser, wenig flüssigen Saft in der Rinde. Von diesen und überhaupt von solchen Aepfeln, die im Kernhause grose Kammern haben, wo die Kerne mit den Spitzen ziemlich fest angewachsen, und auch in guten Aepfeln etwas schimmlicht sind, wähle man keine Kerne. Die süssen Sommer-Aepfel geben die besten. Zu Anlagen für Pfirschen und Apricosen legt man gewöhnlich die Steine von Spindlingen und runden Pflaumen, besonders von gelben. Die Stämme der guten Pflaumen, Zwetschgen oder auch Apricosen sind hiezu gar nicht zu gebrauchen. Kerne von Aepfeln kann man ohne weitere Umstände sogleich in einer papiernen Dute, oder in einem leinernen Beutel an einem kühlen Orte aufbewahren. Birnkerne aber erfordern mehrere Aufsicht. Diese leztern legt man vor ihrer Aufbewahrung einige Stunden lang in frisches Wasser damit sie von dem klebrigten Safte, der sie umgiebt, gereiniget werden. Ist dieses geschehen, so trocknet man solche zwischen Fließpapier, oder einem Tuche rein ab, läßt solche an einem luftigen Orte noch 24 Stunden liegen, dann hebe sie wie Aepfel-Kerne auf. Bei dem Stein-Obst verfährt man wie mit den Aepfelkernen.

Die beßte Zeit zur Aussaat derselben ist im Herbst, wo sie fast alle aufgehen, wenn an-

ders die Früchte, von denen sie sind, reif waren.

Man kann schon in Sept. Kerne legen, welche, wenn man sie immer gleich steckt, nicht Ursache hat, sie vorher zu waschen.

Nur muß man dafür Sorge tragen, daß die Mäuse die Kerne über Winters nicht aus der Erde fressen; und dieses zu erreichen, lasse man kein gehacktes Wacholder-Reisig auf die Saaten streuen. Um nun auch im Winter Kerne ausstecken zu können, so verfahre man auf folgende Art. Im Herbste lasse man wenn es noch trocken ist, einige Garten-Beete ordentlich umgraben, mache in jedes Beet 2 oder 3 Zoll tiefe Furchen, die 10 — 12 Zolle von einander entfernt sind. Fürchtet man Schnee, so bedecke man diese gemachten Furchen mit Brettern. Hat man nun eine Anzahl Kerne, so lasse man dem Schnee von den Brettern räumen, nehme diese hinweg, lege die vorräthigen Kerne, und bedecke sie mit einer im Hause aufbewahrten trocknen Erde. So weit nun gesät ist, können die Bretter weg bleiben, dagegen aber streue man Wacholder-Reisig darauf. Die Kerne können 1 — 2 Zoll weit von einander gelegt werden: legt man sie weiter, so treiben die Birnen gerne starke Pfahl- und wenig Haar-Wurzeln, und enger ist es dem Wachsthume nachtheilig. Die auf diese Art gesäten Kerne gehen gewiß mehrentheils auf. Die

Herbst-Saat ist auf jedem Falle der Frühlings-Saat vorzuziehen.

Mehrere Arten des Steinobstes gehen schwer auf, man kann solche daher am besten gleich nach dem Verspeisen, im heißesten Sommer, legen, damit der Kern darin nicht dürr wird, oder man legt solche Steine in gemachte ofne Furchen, und läßt solche über Winters unbedeckt liegen, damit die harte Schaale von Kälte und Witterung zum leichtern Keimen mürbe wird. Im Frühling bedeckt man sie dann mit Erde. Sehr gerne gehen sie auch auf, wenn man solche 3 — 4 Wochen vorher in Mißjauche oder Odel einquellt, sie legt und mit Erde bedeckt. Alle übrige Künsteleien, die man vornimmt, um den Saamen zum baldigen Aufgehen zu bringen, sind unnütz, und öfters schädlich; sehr selten läßt sich die Natur ohne Nachtheil meistern. Das Einzige, was man thun kann, um das baldige Aufgehen in einem trocknen Frühling zu befördern, besteht in mäsigem Begiesen. Wenn Du nun alles dasjenigenige, was ich Dir bisher sagte, genau erfüllst, so kann der gute Erfolg nicht fehlen *).

---

*) Anm. Der vorige Winter lehrte mich, daß selbst die Herbst-Saaten zu Grunde gehen, wenn wie 1809 im Januar, nach der strengsten Kälte plötzlich sehr warme Witterung einfällt. Diese Wärme brachte die Kerne zum Keimen, auf einmal fiel zu Ende Februars starke Kälte ohne Schnee ein, und die Folge davon war, daß mir von 36,000 Kernen, die ich im Herbste gesät hatte, nicht mehr als ungefähr 100 Stücke auf-

Vierter Brief.

Bestimmt die Lage, und den Boden der Saamen=Schule und die Lezung der Kerne.

Sehr werther Freund!

Du wirst Dich wundern, daß ich erst zulezt von dem Ort spreche, wohin Du Deine Kerne legen sollst. Die Ursache hievon wirst Du Dir aber selbst erklären können. Der Plaz, wohin Du Deine Kerne legen willst, kann in einen jedem Sonnenreichen Garten gewählt werden, der Boden hiezu muß zwar gut, aber keineswegs frisch gedüngt sein. In einem Plaz, der einen Schuh lang und eben so breit ist, können 25 junge Bäumchen ste-

---

giengen. Dagegen machte ich eine neue Bemerkung: Da schon im Anfange des Februars 1808 häufiger Schnee und eine Kälte einfiel, welche die des Jahres 1740 übertraf; so konnte ich die im Winter gesammelten Kerne nicht ins Land bringen: ich nahm also Blumentöpfe, füllte solche einige Zoll hoch mit Erde, auf diese streute ich die Kerne, bedeckte sie einige Zoll hoch mit Erde, und so fuhr ich fort, bis der Topf voll war. Ich sammelte einige Töpfe mit Kernen. Zu Ende März bedeckte ich sie mit etwas Schnee, hielt sie nach und nach immer feucht, und, sobald es die Witterung erlaubte, säete ich solche. Einige hatten schon lange Keime, diese steckte ich, die übrigen aber säete ich sammt der Erde in Furchen, und zu meinen größten Vergnügen giengen sie schön auf. Die Birnenkerne durch das Waschen von ihrem klebrigten Safte zu reinigen, hat man auf diese Art nicht nöhtig; denn dieser Saft ist nicht umsonst da, er giebt den zarten Pflanzen bei seiner Auflösung die erste Nahrung.

stehen, wenn schon jeder Kern 3 Zoll von dem andern gelegt würde. Wer aber junge Bäumchen in großer Menge haben, und folglich eine bedeutende Baumschule anlegen will, der muß das Land in gewisse Beete eintheilen, vorher gehörig aufgegraben, und von allen Wurzeln und Unkraut reinigen, damit die Wurzeln leicht eindringen und sich ausbreiten können. Der Platz, wo die Saamen-Schule angelegt werden soll, muß gegen Morgen oder Mittag liegen, und, wenn es möglich ist, von den schneidenden Nordostwinden durch Gebäude, oder Berge gedeckt sein; doch hüte man sich, allzuwarme und von der freien Zugluft befreite Plätze weder zur Saamen- noch zur Baumschule zu nehmen. An dergleichen warmen und von frischer Luft befreiten Plätzen schießen die Pflanzen schwächlich in die Höhe. Kommen dergleichen Bäume in freie und kalten Winden ausgesetzte Orte zu stehen; so sind sie im ersten Winter verloren. Eben so gefährlich für sie ist die Erde, die aus verfaultem Holze besteht. Es ist besser, der Ort zu ihrer Erziehung ist kalt, als zu warm.

Vorzüglich muß eine Pflanzschule gut eingezäunt, und von Kindern und Thieren gesichert sein. Wenn nun der Boden zur Saat gehörig vorbereitet worden ist, so ist es besser seinen Saamen reihenweise zu legen, als ihn auf das ganze Beet zu säen; denn auf erstere Art läßt sich alles besser behandeln, und vorzüglich kommt die Saat in Reihen

einem sehr bei dem Grasen zu Gute; man darf nicht fürchten, eine Pflanze mit dem Unkraut auszureißen. Die Reihen selbst müssen einen Schuh, und die Kerne höchstens 2 Zoll weit von einander abstehen. Der Saamen von Kernobst wird höchstens einen halben Zoll, der von Steinobst aber 1½ Zoll tief mit Erde bedeckt. Legt man sie allzutief, so gehen viele Kerne gar nicht auf, weil die Luft und die zum Keimen nöthige Sonnenwärme nicht tief genug eindringen können.

Wer einmal recht gute Bäume erziehen will, muß jede Art von Saamen allein säen, und sich die Sorten merken, nemlich die Kerne von Rothwiener, Weißwiener, Reinetten rc. und so ebenfalls bei Birnen

Diese Mühe ist wahrlich nicht zu groß, und der Nutzen davon überwiegt sie bei weitem. Denn wer sich das gemerkt hat, der kann nachmals bei dem Veredlen darauf sehen, daß er Art auf Art bringen, oder doch wenigstens solche Arten darauf setzen kann, die sich für einander gut schicken. Denn viele Sorten von Obst machen wenig, andere viel Holz. Setzt man nun ein Reis, das viel Holz macht, auf einen Kernstamm der wenig Holz macht; so giebt es unförmliche Bäume. Obige Vortheile sind bei der Obstbaumzucht von beträchtlichem Nutzen.

Auf diese Art, mein Bester, kannst Du nun in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Menge Kernstämme gelangen, und ein einziger

auf diese Art gezogene Baum ist mehr werth, als 10 Stücke, welche man von Schubkarren-Schiebern kauft.

Mit den heran wachsenden Bäumchen wird auch Deine Liebe zur Obstbaumzucht grösser werden, Du wirst mit Vergnügen Deine müssigen Stunden in Deiner Pflanzenschule zubringen, und nunmehr die Zeit zur Veredlung kaum erwarten können. Bald sollst Du die Fortsetzung erhalten. Lebe wohl! —

Fünfter Brief.

Ueber die Kerne von wildem Obste und die Wildlinge aus Wäldern. Wie die aufgegangenen Kerne behandelt werden.

Werther Freund!

Du erwartest sehnsuchtsvoll die Fortsetzung meiner Briefe — hier hast Du, was Du verlangst. Vor allem muß ich Dir noch eine Meinung über wilde Obstkerne mittheilen; sie ist von dem geschickten Obstgärtner Herrn Morgenstern aus der Gartenzeitung (Halle den 2. März 1804 pag. 296.) Ich lasse ihn selbst reden:

„Ich wähle die Kerne zu meinen Wild„lingen von völlig reifem wilden Obste, und „zwar von den stärksten Bäumen, die ich auf„finden kann, und säe sie im Spätherbste. „Im zweiten Frühjahre lasse ich die stärksten „Stämmchen ganz niedrig copuliren, und

„im dritten Frühlinge reihenweise in die „Baumschule pflanzen, die noch nicht veredel„ten aber auf 6 — 8 Zoll einstutzen und als „Setzlinge hinstellen. Nach 3 höchstens „4 Jahren haben die mehresten der letztern ei„nen 3 Ellen langen Trieb gemacht. Diese „werden in der Spitze copulirt, die niedrigen „und krummen hingegen oculirt. Unter meh„reren Tausend Stämmen, welche ich auf „diese Art behandeln ließ, habe ich auch nicht „einen gefunden, bei welchem das edle Reis „über den Holzstamm, worauf es gebracht „worden, weggewachsen wäre.“ Herr Berendes, Stadtrichter in Gerbstädt, sagt: „alle „vaterländische, an das Klima gewöhnte, „und, wie alle nordische Baumarten, zum „dauerhaften starken Wunsche geeigneten Obst„sorten werden wenig mehr fortgepflanzt; son„dern diese sind, vorzüglich in Hinsicht der „Aepfel, durch französische, italienische und „andere aus mehr südlichen Gegenden herge„nommene Sorten verdrängt worden, welche „schwaches Holz und also auch einen schwachen „Baum machen, und welche wie Menschen „des heissen Klimas alle an der Krankheit, „oder Schwachheit der frühern Fruchbarkeit „laboriren.“

„Eine solche Sorte, wenn sie auch auf „den gesundesten und dauerhaftesten Holz„Wildling gepfropft wird, kann nie einen „solchen Baum liefern, als eine deutsche oder „mit ihr verwandte, oder doch mehr nationa-

„lisirte Sorte würde gegeben haben.“ (siehe Gartenzeitung Beilage 38 Stück 1804 pag. 310.) Ueberhaupt will ich jedem Freunde der Obstcultur in hiesiger Gegend rathen, mehr auf einheimische, als fremde Sorten Rücksicht zu nehmen, wenn ihm anders an der Größe und der damit vereinten Dauerhaftigkeit seiner Bäume gelegen ist.

Allerdings ist es wahr, daß Wildlinge von edlen Kernen, die mit fremden Obstsorten noch veredelt werden, frühzeitiger tragbar werden; aber doch läßt eben ihr zu schueller Wuchs, ihre zu frühe nnd große Fruchtbarkeit demjenigen, der kein Fremdling in der Naturgeschichte der Bäume überhaupt ist, alles für die Zukunst fürchten, und in ihnen junge Greise ahnden. Den Meinungen obiger geschickter Obstgärtner stimme ich vollkommen bei, und verwerfe daher die in den Wäldern oder Hecken hie und da gefundene Wildlinge nicht; nur müssen solche keine alten Storren sein, und eine geschmeidige weich anzufühlende Rinde und gute kleine Wurzeln haben. Man kann das Stämmchen in einer Höhe von 6 auch 7 Schuhen abwerfen, und sehr glücklich Franzobst darauf setzen, auch kann die Veredlung von Ast zu Ast vorgenommen werden. Dergleichen Bäume sind dem Brande und Krebs weniger unterworfen.

Wenn nun Deine Kerne im folgenden Frühlinge hervorkeimen, so hast Du nichts weiter zu thun, als solche von Unkraut voll-

kommen rein zu halten, die Zwischenreihen durchs Behacken fleissig aufzulockern, und bei allzugroßer Dürre mäsig zu begiesen. Diese kleine Mühe bringt der bessere Wuchs der Pflanzen wieder ein. Sollten, nachdem Deine Kerne zum Theil schon aufgegangen sind, kalte Nächte einfallen, so schadet es den Pflanzen nichts. In Bambergischen Baumschulen, zu Effeldrich, Bocksdorf, Kirschbach und Sendeldorf, pflegt man die Pflanzen mit Stroh zu bedecken, und so lange bedeckt zu lassen, bis keine Nachtfröste mehr zu fürchten sind. Dadurch werden aber sogleich die aufgehenden Pflanzen verzärtelt. Sollte der Frost sehr stark gewesen sein, so ist es gut, die Pflanzen in frühestem Morgen mit kaltem Wasser zu besprengen, ehe die Sonne sie bescheinen konnte. Dadurch wird der Frost ausgezogen. Nunmehr muß Deine erste Sorge sein, einen schicklichen Platz zur Veredlungs- oder Baumschule zu erhalten. Im künftigen Brief sollst Du alles Nöthige hiezu erfahren.

Sechster Brief.

Erklärung, Lage, Boden und Einrichtung der Veredlungs-Schule.

Edler Freund!

Schon die blose Benennung Veredlungs-Schule zeigt Dir deutlich an, zu welchem

Zwecke die Pflanzen hieher gebracht werden. Sie ist nemlich derjenige Platz, wohin die jungen Bäumchen aus der Saamen- oder Pflanz-Schule versetzt, und durch die Kunst entweder oculirt, copulirt, oder auf mehrerlei Art zu edeln fruchttragenden Bäumen umgeschaffen werden und hier so lange der Wart und Pflege des Obstgärtners anvertraut bleiben, bis solche in die eigentlichen Obstgärten, Felder, Strassen und Wiesen können verpflanzt werden.

Ihre Wahl ist nicht gleichgültig, sie muß eine hohe gegen Mittag und Abend abhängige Lage haben, und gegen die Nordost-Winde gedeckt sein.

Freie Luft und Sonnenwärme sind unentbehrliche Erfordernisse hiezu.

Der Boden darf nicht kalt und kiesigt, noch viel weniger naß und sumpfig sein; er muß wenigstens 1½ bis 2 Schuhe gute Erde, die noch hinlänglich animalischen und vegetabischen Extraktivstoff hat, haben. Sollte der Platz zur Baumschule aus mehrerlei Erdarten bestehen, so thut man wohl auf Folgendes Rücksicht zu nehmen.

Aepfelbäume lieben einen guten, weichen, fruchtbaren und frischen Grund, einen fetten Lehm, guten Mergelboden u. s. w.

Birnbäume nehmen mit einem geringern Erdreiche vorlieb, erfordern aber einen tiefen Boden.

Zwetschgenbäume gedeihen in guter, leich-

ter und warmer Erde am besten; Kirschbäume, in einem trocknen Erdreiche, gutem Sandboden und dergl.

Ein torfartiger, sumpfiger und nasser Boden erzeugt schlechtes Obst und kränkliche Bäume. Ganz steinigter, wie auch unfruchtbarer Flugsand taugt zu Obstanlagen ganz und gar nicht. In dicht bewachsenem Grasboden gedeihen die Obstbäume, mit Ausnahme des Pflaumenbaums, nur schlecht.

Vorzüglich muß bei Anlegung eines Obstgartens auf die Verschiedenheit des Bodens Rücksicht genommen werden. Der Platz muß entweder durch Bretter, Latten oder Mauern eingeschlossen sein, damit kein Vieh, noch viel weniger Haasen darin Zerstörungen anrichten können.

Ist nunmehr alles in vorgedachten Stand gebracht, so muß das Land gehörig mit dem Spaten oder Stechscheit, oder auch mit dem Pfluge wenigstens Schuh tief umgegraben, und von allem Unkraute gereiniget werden. Wollte man frisch gerissenen Grasboden hiezu wählen, so wäre es gut, wenn das Jahr vorher gedüngte Erdäpfel darin wären gebaut worden. Durch das öftere Behacken, so wie durch das Ausgraben derselben wird der Boden sehr locker gemacht.

Wenn nunmehr Deine Kernstämmchen zwei Jahre lang in der Saamenschule gestanden sind, so ist es Zeit, dieselben in die Baumschule zu bringen.

Ist nun der Saft in die Bäume zurück getreten, und das Laub abgefallen, so wird mit dem Versetzen angefangen. Kann dieses aber im Herbste nicht ganz vollendet werden, so ist der künftige Frühling noch besser hiezu, als der Herbst zu benutzen.

Wenn nun das Land gehörig vorbereitet ist, so lasse auf den zur Baumschule bestimmten Beeten, 6 Zoll vom Rande, die Schnur ziehen, nimm den Maasstab, miß, und bei jedem 1½ Schuh stich mit dem Maasstabe ein Loch dicht an der Schnur, bis auf diese Art die ganze Linie eingetheilt ist. Manche setzen die Bäumchen nur einen Schuh von einander, welches aber zu nahe und schädlich ist. Nun ziehe ich die Schnur gerade in die Mitte, oder eine Elle von der ersten Linie, steche die Löcher ab, und endlich wird die letzte Linie 6 Zoll vom andern Ende des Beetes abgesteckt, und so hat das Beet folgende Gestalt:

Ich halte diese 5 schuhigten Beete für die vortheilhaftesten; denn sie sind nicht nur die regelmäsigsten, sondern auch sehr bequem, damit ich Gelegenheit und Freiheit habe, zwischen den Reihen herum zu gehen, und alle Arbeiten gehörig zu verrichten. Damit nun auch die Wurzeln hinlänglich Raum sich auszubreiten haben, so lasse ich die Reihen immer eine Elle von einander abstehen. Und wenn Du Deine Baumschule in 5 schuhigte Beete eintheilst, so wird auch jede Reihe von der andern gleichweit, nemlich 2 Schuh entfernt sein, selbst die zwei äussern Reihen an der Furche: denn da die Reihen 6 Zoll vom Rande stehen, und die Furche einen Fuß mißt, so macht dies gerade eine Elle aus. Näher beisammen dürfen die Reihen gar nicht stehen, wohl aber weiter. Sobald ich mit der Abtheilung fertig bin, lasse ich nach den abgezeichneten Linien große Löcher aufwerfen, daß sie die Wurzeln der Wildlinge genau auffassen. Ist eines zu klein, so muß bei dem Versetzen nachgeholfen werden. Jede Grube muß tief und weit sein, daß die Wurzeln nicht gedrängt werden, und daß das Stämmchen etwas tiefer gesetzt werden könne, als es zuvor stand. Vorzüglich mußt Du dieses bei dem Herbstversetzen bemerken, denn stehen sie nicht tief genug, so hebt sie der Frost aus der Erde. Selbst im Frühjahr ist es nützlich, weil die Wurzeln in der Tiefe mehr Feuchtigkeit haben, und beim Grasen

und Behacken nicht so leicht abgehauen werden können.

Für diesmal will ich abbrechen, Dir aber in Baldem die weitere Verfahrungsart mit Deinen Stämmchen zeigen.

Siebenter Brief.

Was bei dem Ausheben und Wiedereinpflanzen zu bemerken ist.

Bester Freund!

Nunmehr muß ich Dir die Vortheile zeigen, die bei dem Ausheben und Wiedereinpflanzen der Bäumchen zu bemerken sind, wenn Du nicht Schaden an Deinen Pflanzen leiden willst. Vorzüglich muß man dahin sehen, daß alle ihre Haarwurzeln bei dem Ausheben vorsichtig geschont werden. Ausziehen darf man solche schlechterdings nicht, sonst gehen ihre beßten Wurzeln verloren, von welchen das Leben und die Gesundheit des Baumes abhängt.

Die nöthigsten Werkzeuge hiezu sind: ein scharfes Stechscheit und eine Stockhaue. Bei jungen ist ersteres, und bei ältern Stämmen letzteres hinreichend. Hat der Stamm eine gar zu lange Herzwurzel, so muß man sie etwas abschneiden.

Sollten bei dem Ausheben einige Haarwurzeln beschädigt worden sein; so schneide ich die beschädigten Stellen hinweg, setze

das Bäumchen in die gemachte Grube, breite die Haarwurzeln nach allen Seiten aus, bedecke sie mit klarer Erde, und drücke sie mit der Hand sanft an. Das Erdreich aber darf ja nicht naß sein. Wenn aber die Bäume aus der Baumschule an ihren künftigen lebenslänglichen Bestimmungs-Ort sollen gesetzt werden, so verfährt man auf folgende Art.

Man besehe vorher die Wurzeln; je schlechter, diese sind, desto stärker muß die Krone des Baumes verstutzt werden. Starke Bäume, die schon Früchte getragen haben, müssen noch stärker beschnitten werden, und man darf ihnen nur noch wenige Zugäste lassen.

Wer dieses versieht, verliehrt seine Bäume: denn im Anfange muß der Baum alle Kräfte auf die Bewurzlung verwenden, und kann daher wenig für die Krone entbehren. Alle Wunden an den Aesten müssen mit gutem Baumwachse verschmiert werden. Sind die Wunden sehr gros, so nehme man eine Baumkütt oder Baummörtel dazu. Man hüte sich aber ja, nichts an den Wurzeln zu verschneiden, weil ausserdem zur Vernarbung der gestutzten Wurzeln der Baum viel Zeit und Saft erfordert. Bei der Verfertigung der Grube aber muß auf folgender Art verfahren werden: Die oberste Erde, als die beßte, wirft man auf eine, und die unterste, die man herausgräbt, auf die andere Seite, damit die obengelegene, welche die Frucht-

barste ist, auf die Wurzeln zu liegen kommt, die unterste aber obenhin genommen werden kann. Willst Du aber Bäume in Grasboden setzen, so lege den abgestochenen Rasen auf die eine, die unterste Erde auf die andere Seite. Ist die Grube tief genug, so nehme man den Rasen, und werfe ihn umgekehrt in dieselbe. Will man dem Baume etwas wohl verfaulten Dünger, besser aber abgelegenes Gassenkehricht geben, so darf erstrer die Wurzeln nicht berühren; denn diese müssen blos mit guter Erde bedeckt werden, auf dem umgekehrten Rasen kann man Mist legen, den man aber fest eintreten muß. Alsdann steckt man den Pfahl in den Boden, damit man das Bäumchen daran fest binde, und vor dem Winde sichern kann. Auf den Mist kommt gute Erde, und auf diese das Bäumchen, die Wurzeln werden schön gleich und wagerecht herum gelegt, und wieder mit guter Erde bedeckt, alsdann nimmt man das Stämmchen, und hebt oder schüttelt es etwas behutsam auf und nieder, damit sich die klare Erde hübsch zwischen die Wurzeln hinein legen kann. Die Erde muß rein von Steinen, und darf nicht knolligt sein. Sehr gut ist es, wenn die ehemalige Mitternachts-Seite wieder gegen Mitternacht zu stehen kommt, das versteht sich aber nur von schon etwas starken Bäumen. Bei dem Einsetzen muß man wenig mit der Schaufel, sondern mehrentheils mit der Hand arbeiten, und alle Lücken, die

zwischen den Wurzeln sind, fleissig mit Erde anfüllen. Nochmals muß ich Dir sagen, daß bei dem Einsetzen die Wurzeln aufs möglichste hübsch ordentlich auseinander gebreitet werden, damit sie nicht in einem Gewirre beisammen hocken, und eine der andern Schaden und Fäulniß verursache, wenn sie sich über einander kreuzen, oder drängen, sondern jede ihren eigenen Raum habe, gehörig fort zu wachsen, eine schöne Krone zu erzeugen, und zu erstarken, als wovon die künftige Lebensdauer des Baumes abhängt. Nunmehr fülle ich das Loch vollends mit Erde, und drücke solche mit der Hand sanft an. Ist dieses geschehen, so richte ich das Bäumchen nach der Schnur, daß es mit den vorhergehenden in gerader Linie steht. Sollte die Erde naß sein, so muß man mit dem Andrücken, oder Festtreten sehr behutsam verfahren, sie wird sonst so fest, daß sie für die Wurzeln des Baumes undurchdringlich wird. Ueberhaupt vermeide man das Festtreten der Erde, vorzüglich bei kleinen Bäumchen. Wenn Du im Frühlinge, zumal in leichten Boden verpflanzest; so ziehe rings um das Stämmchen eine schmale Furche, fülle sie mit Wasser, bis sie nichts mehr einziehen will; so bist Du vor allen Folgen einer trockenen Witterung gesichert. Zum Begiesen ist aber Regen- Fluß- und Weiherwasser besser, als hartes kaltes Brunnenwasser. Ich schliese, und werde Dir im künftigen Brief zeigen, wie

man Bäume mitten im Sommer versetzen kann.

Achter Brief.

Einschlemmen, Befestigung an Pfähle und Düngung der Bäume. Von der vortheilhaftesten Art, grose Bäume zu verpflanzen.

Guter alter Freund!

Es giebt in der Oeconomie öfters Vorfälle, daß ein Baum nur Hindernisse verursacht. Ihn weg zu hauen; würde Schade sein: ihn auf gewöhnliche Art mitten im Sommer zu versetzen; würde seinen unvermeidlichen Tod nach sich ziehen. Bei diesen Umständen aber ist kein sicherers Mittel, als das Einschlemmen. Die Art, Bäume zu versetzen, ist viel sicherer, als die im vorigen Brief angegebene. Dadurch bleibt selten ein Baum zurück. Man verfahre dabei auf folgende Art: Hat man den Baum in seinen neuen Standort gebracht, und die Wurzeln in der Grube in gehöriger Ordnung gebreitet; so schüttle man klare und wo möglich trockene Erde darauf, besprenge sie langsam mit Wasser, schütte wieder Erde darauf, und fahre so fort bis die Grube voll ist. Sodann wird nochmahl so viel Wasser aufgegossen, bis die Erde nichts mehr annehmen kann. Ich habe Apricosenbäume mitten im Sommer versetzt. sie liesen kein Blatt fallen, und brachten ihre Früchte zur Reife.

Eine andere Methode, grose und starke Bäume zu versetzen, welche bisher an verschiedenen Orten, und besonders in Potsdam bewährt gefunden worden, verdient hiebei gleich angezeigt und mehrere Versuche damit empfohlen zu werden.

An dem Orte, wo der Baum hinkommen soll, wird ein Loch so gros gemacht, daß es die Wurzeln eines starken Baumes fassen kann. In dasselbe gießt man, wenn der Baum versetzt werden soll, so viel Wasser in eingemischte Erde, bis diese wie dünner Schlamm in der Grube steht. Hierauf wird der Baum in eine auf die Art zubereitete Grube eingesenkt, und man kann sicher hoffen, daß er meistentheils fest stehen werde. Nur darf man den Baum, welcher versetzt werden soll, nicht eher ausheben, als bis der neue Standort völlig zubereitet ist, und man muß sich sorgfältig hüten, daß er der Sonne und Luft nicht allzusehr blos gestellt werde. Beim Ausheben muß man auch, so viel möglich, der Wurzeln schonen; man darf nur die zerrissenen, aber sonst keine zerschneiden, und muß übrigens den neu gesetzten Baum mit Stützen und Pfählen wider die Gewalt der Winde sichern. Wenn nun Deine Bäume eingesetzt sind; so nimm den Rechen, und ziehe die Erde in den Zwischenreihen schön gleich, daß keine Hügel zurück bleiben. Hast Du einem Baum verpflanzt, der einem Pfahl

zur

zur Stütze nöthig hat, so binde solchen mit Bast, Stroh, Weiden oder auch Hopfenranken an, wiewohl beide erstere besser sind, als letztere, welche den Baum öfters verwunden. An allen den Oertern, wo der Baum vom Winde an dem Pfahle gerieben werden kann, lege etwas Moos unter, um die Reibung unschädlich zu machen. Daher sollen alle Pfähle hübsch glatt und oben zugerundet seyn. Der Pfahl aber muß jederzeit gegen Mitternacht stehen, damit er dem Baumschaft die Sonne nicht benehme, und ihn über Winters etwas vor den schneidenden Nordwinden schütze. Einige Neuere lassen die Pfähle an die Mittagsseite aus folgender Ursache setzen: steht der Pfahl an der Mitternachtsseite; so ist die Mittagsseite des Baumes beständig der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, und der Stamm ist dem Austrocknen Preis gegeben.

Um jeden Baum, der im Grasboden steht, muß wenigstens $1\frac{1}{2}$ bis 2 Schuh das Gras entfernt gehalten und der Boden öfters behackt werden, um es zu vertilgen, vorzüglich ist es den Bäumen dienlich, wenn auf die vom Gras befreite Erde jährlich im Herbste frische Flachsschäben oder Egen 3 - 4 Zoll hoch gelegt werden. Diese geben dem Baum durch ihre Vermoderung einen vegetabilischen Dung, und lassen das Gras nicht so leicht empor kommen. Nichts ist dem Baume nach-

theiliger, als wenn das Gras dicht an seinem Schafte stehet: es ist die erste Ursache zum Moos, und verhindert die wohlthätige Einwirkung der Sonne und Luft auf die Wurzeln. Du fragst in Deinem vorigen Schreiben: ob man Obstbäume ganz und gar nicht düngen dürfe? Ich antworte darauf: Bäume in allzuschlechtem Boden haben es zu ihrem Fortkommen höchst nöthig, iene aber in gutem Boden bedürfen es nicht, es ist ihnen vielmehr schädlich. Doch muß man in der Wahl des Düngers die nöthige Vorsicht gebrauchen. Gassenkoth, abgelaugte Asche, ausgegrabene Erde aus Miststätten und heimlichen Gemächern, mit Waschwasser verdünnte Mistjauche geben den Bäumen vorzügliches Gedeihen. Man hüte sich aber, allzustarke Mistjanche aus Ställen, besonders aus Pferde-Ställen, ihnen nahe zu bringen. Die Folgen hievon sind Krebs und Brand, welche beide Uebel auch unverfaulter Dünger, besonders von Pferden, bewirkt. Die vom Malz ausgesiebten Keime sind ein besonders guter Dung. Ich schließe für dießmal. In Balden wirst Du erfahren, wie Du Deine junge Bäumchen im ersten Jahr in der Baumschule behandeln sollst.

Neunter Brief.

Wie die Bäume vom Hasenfraß gesichert, und wie sie im ersten Sommer in der Baumschule müssen behandelt werden.

Werther Freund!

In diesem Schreiben muß ich Dich mit einer Gefahr, die unsern Baumpflanzungen im Winter droht, bekannt machen. Ein einziger Haas ist im Stande in wenig Tagen ganze Anlagen zu ruiniren. Wenn im Winter tiefer Schnee die Fluren deckt, wenn nirgends etwas sich dem Haasen zur Nahrung darbietet, dann geht er von Hunger gequält, und sucht sie zunächst an unsern Häusern. Nun wird alles, was er findet benagt und angefressen, vorzüglich liebt er die Rinde junger saftiger Bäume. Sein Gebiß ist so scharf, daß er die stärksten Pelzreiser so scharf abbeist, als wenn sie mit einem Federmesser abgeschnitten wären. Er nagt die Rinde rings um den Baum ab, und verursacht seinen unvermeidlichen Untergang. Wir müssen also mit allem Ernste diesen Feind von nnsern Pflanzungen abzuhalten suchen.

Der Mittel hiezu haben wir vielerlei. Das gemeinste ist, den Baum so hoch mit Stroh einzubinden, daß der Haase nicht zur Rinde kommen kann. Die Bäume mit Fuchs- oder auch Hundsfett bestreichen soll sehr gut

sein. Stinckendes Schmeer mit Schießpulver abgerieben, mit etwas Teufelsdreck, (assa foetida) vermischt, soll vorzüglich Wirkung thun *). Die Bäume mit Hundskoth bestrichen, soll sie ebenfalls schützen. Viele halten dafür, daß alles Fett dem Baume dadurch Nachtheil bringe, weil es in das Zellgewebe der Rinde eindringe, und sie verstopfe. Ich kann aber versichern, davon noch keine nachtheilige Folgen bemerkt zu haben. Im Winter ist das Fett nicht flüßig, und bis die Wärme des Frühlings eintritt ist es verwittert. Selbst das Einbinden mit Stroh schützt sie nicht immer. Ich habe Fälle erlebt, daß die Haasen das Stroh zernagten und die Bäume verdarben. Noch einen andern Nachtheil brachte mir das Stroh: es bildete oben einen Busch, worauf sich der Schnee legte. Nun fielen sonnenreiche Tage ein, der Schnee schmolz, das Wasser hievon lief am Stamme und Stroh hinab, der Abend wurde kalt, die Nacht noch kälter, und am Stamme entstand Eis, und dieses zog den Tod des Baumes nach sich. Ein sicheres und unschädliches Mittel ist es, die Bäume mit Dornen einzubinden, oder mit einer Mischung von Lehm und

---

*) Dieses Mittel kann ich aus Erfahrung rühmen.

Kühmist zu *) bestreichen. Pattenson schlug vor, einen Theil Fischthran mit 6 oder 7 Theilen Schmeer zu vermischen und damit die Stämme so hoch zu bestreichen, als der Haase langen kann. Nach der landwirthschaftlichen Zeitung nehme man stinkenden Hirschhorn-Spiritus (Spiritus Cornu Cervi), tauche wollene Läppchen hinein, und hänge diese in die Baumschule, damit sie der Regen nicht abwaschen kann. **)

Hast Du nun Deine Bäume glücklich überwintert, so muß es im Frühling Deine erste Sorge sein, sie von Unkraut rein zu halten. Reinlichkeit ist nicht nur schön, sondern auch überaus nützlich. Unkraut entzieht den Bäumchen die Nahrung, benimmt ihnen die Sonne, so daß sie üppig und schwächlich aufschießen, öfters moosigt werden, worunter vieles Ungeziefer Aufenthalt findet.

Es ist daher nothwendig, den Sommer über 2 - 3 Mal die Baumschule mit einem dreizackigen Kreul zu behacken. Mit diesem hacke man die Zwischenreihen ordentlich, wie gewöhnlich im Garten, und alles Unkraut werfe man in einen Winkel der Baumschule zusammen, damit es ver-

---

*) Dadurch bekommen die Bäume eine vortreflich glatte und weich anzufühlende Rinde.

**) S. Mehreres hievon im 14ten Brief.

faule. Dieses gibt nach einigen Jahren den besten Dünger für die Bäume. Wenn nun alles behackt ist, so nehme man den Rechen, und ziehe alles schön gleich. Die Erde wird dadurch locker erhalten, und für die Einwirkung der Sonne und Luft empfänglich. Zu nahe an den Stämmchen lasse man nicht hacken, sondern ziehe das Unkraut mit den Händen aus, und ringsumher hacke man mit dem Gartenhäckchen.

In die Zwischenreihen kann man Salat, Schlauch und dergleichen pflanzen.

Uibrigens schneide man im ersten Jahre nichts an den Bäumchen, man lasse sie wachsen, wie sie wollen. Jemehr sie Seitenäste treiben, desto besser ist es; dadurch werden sie dicker und stärker. Und wer wünscht nicht lieber dicker und stärkere, als hoch aufschießende, schmächtige Stämme, die man spät veredeln und lange Zeit anbinden muß? Aus dieser Ursache kneippe ich auch an solchen gerade in die Höhe schießenden Schößlingen die Spitze ab, um sie zu zwingen, mehr Triebe zu machen und in die Dicke zu wachsen.

Zu Ende Februars und Anfangs März ist es nothwendig, daß man die Bäumchen durchgeht, um zu sehen: ob die Kälte keines in die Höhe gezogen hat. Findet sich dieses, so gebe ich ihm ein bischen trockene Erde um den Schaft, und drücke sie sanft an. Im May und Juni

gehe ich die Reihen abermals durch und sehe nach: ob nicht einige Wurzeln Ausläuffer treiben, die dem Bäumchen den Trieb benehmen u. es bis zum Tode aushungern. Diese schneide ich an der Wurzel genau weg. Fällt im ersten Jahre, wo die Bäumchen in der Baumschule stehen, ein trockener Frühling ein; so müssen sie zum öftern begossen werden. Um Johannis kann man zum 2ten Mal und vor Michälis zum 3ten Mal hacken lassen.

Im Junius betrachte ich meine Wildlinge: finden sich welche die stark und gut treiben; so bereite ich sie zum Oculiren aufs schlafende Auge zu, wenn sie gleich nur die Dicke einer starken Schreibfeder haben. Dergleichen junge Stämme kommen beim Oculiren viel glücklicher durch als die dickern. Die Zubereitung besteht darin: daß man zu Ende Juni oder Anfangs Juli alle Aestchen und Blätter von unten so hoch hinauf glatt wegnimmt, als man den Ort zum Oculiren oder für künftigen Frühling zum Copuliren bestimmt; die übrigen Aestchen bleiben unberührt stehen. Mit Ende Juli und Anfangs Augusts fängt man an zu oculiren. Das eingesetzte Auge wächst zwar diesen Sommer noch an, schläft aber bis zum künftigen Frühling. Man zieht das Oculiren dem Pfropfen aus triftigen Gründen vor. Denn man kann dadurch allerlei Bäume früher veredeln, und man ist nicht der Gefahr ausge-

setzt, wie beim Pfropfen, die schönsten Stämmchen zu verliehren. Geräth ein Auge nicht, so schadet es dem Bäumchen nicht, das mindeste. Schneidet man die verdorbenen Augen nebst der lockern Rinde behutsam weg, und verstreicht die Wunde mit Baumwachs; so ist der Stamm zum abermahligen Oculiren tauglich. In Ansehung des Wuchses sind die Triebe an oculirten Bäumen viel stärker und höher, als an gepfropften. Es ist öfters, unglaublich, welche ausserordentliche Triebe dergleichen Stämmchen in einem Jahre machen. Künftiges Mal sollst Du erfahren, wie die Oculir-Reiser beschaffen sein sollen. Lebe wohl!

Zehenter Brief.

Kenntniß der Oculir- und Belz-Reiser.

Bester Freund!

Ehe Du Anstalten zum Oculiren triffst, so mußt Du vorher die hiezu taugbaren Reiser kennen lernen. Auf jedem Baume gibt es dreierlei Reiser:

1.) Fruchtreiser.

Diese sind kurz, knorrigt und haben dicke volle Augen, die nahe an einander stehen. Diese nimmt man nicht gerne zum Veredeln, weil der Baum, wenn er zum Hochstamme soll gezogen werden, wenig Holz macht und

zu frühzeitig trägt, dagegen sind sie zu Scherben-Bäumchen desto besser.

2.) Wasserreiser oder Diebe,

die an unschicklichen Orten des Baumes heraus wachsen. Man erkennt sie an ihrem schnellen und frechen Wuchse, und ihren weit von einander stehenden Augen. Bäume, die damit veredelt werden, wachsen zwar schnell, und machen viel Holz; werden aber etliche Jahre später tragbar. Sie sind wegen ihres starken Wuchses sehr gut zur Veredlung starker, dicker Wildlinge, indem sie die Pfropfwunde bald bedecken.

3.) Holzzweige.

Diese sind eigentlich die Reiser, welche zu allen Veredlungen gebraucht werden. Ihre Augen sind nicht so weit von einander, als jene der Wasserreiser, aber auch nicht so nahe beisammen, als die der Fruchtreiser. Will man also Reiser brechen, so müssen solche von einem guten fruchtbaren Baume, der schönes Obst trägt, am besten vom Gipfel desselben genommen werden. Es hat nichts zu sagen, wenn gleich der Stamm des Baumes alt und faul wäre, wenn nur die Reiser gesund sind. Viele wollen: man solle keine Reiser von Bäumen nehmen, die noch nicht getragen haben. Das hat aber nichts zu sagen, wie die Erfahrung lehrt. Man bricht sie am liebsten Morgens, ehe noch die Sonne den Thau und die Feuchtigkeit

abtrocknet, noch besser aber sogleich nach einem Regen. Zum Oculiren aber müssen solche kurz vorher gebrochen werden, damit sie noch in vollem Safte stehen und gerne lösen. Jedes Reis muß ein einjähriger Schößling sein; ältere taugen nicht. Diejenigen Reiser, die Du im März und Aprill gebrochen hast, und zum Copuliren oder Pfropfen bestimmt sind, mußt Du in einem sehr kalten Keller in reinen Flußsand aufrecht gesteckt aufbewahren.

Sollte man Reiser aus fremden Orten bekommen, welche durch den Transport sehr ausgetrocknet wären; so lege man sie zu ihrer Auffrischung etliche Tage in Wasser, worin Rindfleisch gewaschen worden ist. *)

*) Nach neuerlich gemachten mehrerern Versuchen kann man die Reiser sogleich vom Baume nehmen, wenn er auch schon Blätter hat, und damit veredeln. Ich nahm am 20ten Juni die Reiser von der Sommer-Bergamotte, schnitt Blätter und Stiele ab, und setzte sie in den Spalt ein: sie sind nicht nur bald bekommen, sondern haben jetzt im Anfang des Augusts 4 Zoll hoch getrieben. Dieses war auch bei einem Apfel-Reis von der Reinette rouge d'hyver der Fall: ob es mit Steinobst angeht, daran zweifle ich.

* *
*

Eilfter Brief.

Regeln für den Winter u. Frühling. Raupennester.

Schätzbarer Freund!

Ist nunmehr die Zeit herangekommen, wo die Natur ruht, und im Winterschlafe neue Kräfte für das künftige Jahr sammelt; so mußt Du auch Deine Bäumchen gegen die schädlichen Verlezungen der Haasen zu sichern wissen. Wie dieses geschehen soll, habe ich Dir bereits in einigen meiner vorigen Briefe *) gemeldet. Ich überlasse Dir also die Wahl, welcher Mittel Du Dich bedienen willst.

Ist dieses im spätesten Herbste geschehen, so überlasse das Uibrige der Natur. Denn während der Wintermonate ist im Baumgarten nichts bei uns zu thun. Doch kann man schon zu Ende Februars zu Zeiten an schönen Tagen seine Bäume durchgehen, um zu sehen, ob keine Raupen-Nester vorhanden sind. Dieses Gewürm richtet in manchen Jahren schreckliche Zerstörungen in unsern Obstpflanzungen an. Man suche alle zusammen gerollte trockene Blätter, die an dünnen Fäden hängen, und Raupen-Nester heisen, auf, werfe sie in ein Gefäß zusammen, und verbrenne sie. Bei hohen Bäumen gebraucht man eine — an eine lange und glatte, doch schwache Stange fest gemachte Raupenscheere, mit welcher man bis an die äus-

*) S. den 9ten Brief.

fersten Spitzen langen kann. Wer zu bequem ist, diese kleine Mühe zu übernehmen, mag es sich gefallen lassen, daß seine und seiner Nachbaren Gärten verheeret werden. Nach der landwirthschaftlichen Zeitung (Nr. 51. 1809.) soll folgendes gegen die Raupen ein sehr bewährtes Mittel sein:

Man umwinde jeden Baum mit einem Kranze oder Streifen von Schafwolle, oben eine Elle unter den Aesten, ungefähr 3 Zoll breit. Gegen Abend bei Sonnen-Untergang kriechen die Raupen von den Aesten herunter an den Stamm bis an den Wollkranz, wo sie sich an der Seite des Stammes, die dem Winde nicht ausgesetzt ist, in dichten Reihen anlegen, so daß man sie Abends 9, — und Morgens 5 Uhr zu Hunderten mit einem Span in einen Topf streichen, vergraben und den ganzen Garten in kurzer Zeit ganz von Raupen reinigen kann. *)

Wenn nunmehr die kalten Nächte nachlassen; so sehe man seine Bäumchen (wie oben im 9ten Brief gesagt worden ist) durch: ob der Frost keines in die Höhe

---

*) Auf andere Art verfuhr Hr. Crazius zu Lissau. Er ließ um einen Baum, der gegen 60. Raupen-Nester hatte, ein altes Tuch mit frischer lockerer Erde angefüllt gerade da umbinden, wo er sich in die Aeste theilt. Alle Raupen verschwanden, und der Baum wurde wieder schön belaubt und blühte herrlich.

gezogen hat, und schneide die Wurzel-Ausläufer hinweg. Stellt sich Gras und Unkraut ein, so rotte es aus. Um Walburgis, oder eher noch, je nachdem es die Witterung erlaubt, kann man das erste Mal hacken. Fällt trockene Witterung ein, so begieße die schwachen, damit sie nicht austrocknen. Sind nun Kernstämmchen vorhanden, die die Stärke einer sehr starken Federspuhle haben; so kann man schon Anfangs Aprills, auch wohl im März, Anstalten treffen, sie zu copuliren, oder in die Spalte zu belzen, Steinobst, wenn es die Witterung erlaubt, schon Anfangs oder in der Mitte des Aprills in die Spalte pfropfen, oder auch copuliren.

Den Winter hindurch sorge dafür, daß Du Dir ein gutes Baumwachs verfertigest, wozu Du nächstens Anweisung erhalten sollst, desgleichen sei darauf bedacht, ein gutes Garten- und Copulir-Messer zu erhalten. Denn scharfe Werckzeuge sind bei dem Veredlungs-Geschäfte höchst wichtig, vorzüglich ist bei der Veredlung des Steinobstes auf die schärfsten Werkzeuge zu sehen.

Zwölfter Brief.

Arbeiten im 2ten Frühling. Vorzüge des Copulirens. Warnung die Seiten-Aeste an den Bäumen ia nicht zu lange stehen zu lassen. Vorsicht beim Abschneiden derselben.

Werther Freund!

Im zweiten Frühling werden die Arbeiten viel häufiger, als im ersten. Dagegen

wächst auch mit unsern Zöglingen unser Vergnügen. Sind einmahl in vorigem Sommer welche oculirt worden, so besieht man iezt von Zeit zu Zeit erwartungsvoll die Augen, ob sie zu treiben beginnen. Sieht man nun, daß ein Auge stark anfängt zu treiben; so schneidet man den Wildling, Messerrückenbreit schräge vom Auge abwärts über dem treibenden Auge mit einem sehr scharfen Messer weg, und verstreicht die Wunde mit Baumwachs, worüber man etwas weises Druck-Papier klebt. —

Mit der Veredlung der hiezu tauglichen Stämmchen kann nun immer fortgefahren werden. Copuliren kann man schon am Ende Februars und Anfangs des Märzes. Die noch kleinen Stämme sucht man nunmehr durch Hinwegschneiden der Aeste bis zur Stelle, wo sie sollen veredelt werden, für den künftigen Sommer zum Oculiren, oder künftigen Frühling zum Copuliren, vorzubereiten. Auf die nämliche Art müssen die Stämmchen, welche im folgenden oder 3ten Jahre in den Spalt gepfropft werden sollen, beschnitten werden; die Zwischen-Reihen müssen um Walburgis gehackt, und von Unkraut sorgfältig gereinigt werden; alsdann kann man sehr vortheilhaft allerlei Küchengewächse in die Zwischenreihen pflanzen, und sie mit Mistjauche begiesen: doch hüte man sich, den

Bäumchen allzunahe damit zu kommen. Noch muß ich Dir meine Meinung über das Copuliren sagen. Diese Art, einen Baum zu veredeln, hat unstreitig viele Vortheile vor andern. Er bekommt die wenigste Verwundung, und diese Wunde selbst wird sogleich wieder durch das edle Reis bedeckt, wenn anders der Gärtner ein gutes Augenmaaß hat, und einen geschickten Schnitt zu führen weiß. Die Stelle, wo das Reis aufgesetzt war, ist öfters in Jahr und Tag nicht mehr kenntlich. Wie lange hat dagegen ein Baum zu thun, der in Spalt gepfropft ist, bis alles verwächst? Sämmtliche Veredlungs-Arten werde ich Dir mit nächsten bekannt machen.

Sind nun Deine Bäume zum Theil in diesem 2ten Frühling auf ein oder die andere Art veredelt; so bemercke Dir jetzt Folgendes. Wenn an Deinen aufgesetzten Reisern alle 3 Augen treiben, so ist dieses dem obern oder dem Haupttriebe sehr nachtheilig. Aus diesem Grunde ist es nöthig, die untern Augen abzukneipen (doch nicht allzunahe am Reise) und blos das obere forttreiben zu lassen. Bei dem 2ten Triebe umschneide man die abgekneipten Augen dem Stamme gleich weg, aber mit einem sehr scharfen Messer.

Ist der Baum aber zum Zwerg oder Spalier bestimmt; so läßt man zwei Augen auf einmahl treiben, und zwar ei-

nes links und das andere rechts. Wenn nunmehr die Reiser stark treiben; so müssen sie an einem Pfahle angebunden werden. Diejenigen, die das schönste Wachsthum zeigen, bestimmt man zu Hochstämmen; jene aber, die ein schwächeres Wachsthum verrathen, zu Pyramiden, oder Halbhochstämmen. Beide behandle auf folgende Art.

Wenn der Schaft mehrere gute Zweige am Holze austreibt, so lasse man ihm immer nur 4 oder 5 daran stehen und schneide die untern Nebenzweige, genau am Schafte glatt und behutsam dem Stamme gleich, ab, und dieses so genau am Stamme, daß keine merkliche Erhöhung bleibt, damit der Stamm nicht häckericht werde, viel weniger ein Storren übrig bleibe, welcher vertrocknet und dürres Holz ansetzt. Alle Wunden müssen sorgfältig mit Baumwachs verstrichen werden.

Bei Wegschaffung der Seitenzweige am Schafte kann man nicht behutsam genug seyn. Gewöhnlich lassen die Gärtner dem Schafte lange Seitenzweige wachsen: sie sollen dem Stamme Nahrung zum Starckwerden zuführen. Wenn auch dadurch der Zweck grösserer Dicke erreicht würde, so wird auf der andern ein weit größerer Schaden dem Baume dadurch zugefügt, daß die Gärtner erst im letzten Jahre vor dem Verkauf

kauf alle am Stamme nicht zur Krone gehörigen Zweige auf ein Mal abschneiden. Dadurch wird die Circulation der Säfte unterbrochen; der Baum fängt an zu kränkeln; der Stamm ist voller Wunden und Buckeln, und die wenigsten davon sind bei dem Verpflanzen verwachsen. Dies ist öfters die Ursache, warum die Bäume in unserer rauhen Gegend schon in mittlern Jahren hohl werden. Diese Buckeln von den vormaligen Seitenzweigen bleiben nicht so, wie jetzt, auswendig am Baume, nein, sie behalten ihre jetzige Nähe am Mittelpuncte, und sitzen künftig als anbrüchige Stellen im Kernholz. Die Buckeln hindern die Vertheilung des Kernholzes, die Ringe beugen aus, und es entstehen Stockungen, der Kern fault und so wird der Baum hohl.

Man muß nicht glauben, daß die Verdickung des Stammes eine Ausdehnung des Holzes ist, Nein! in iedem Jahre setzt der Baum unter der Rinde einen neuen Umschluß, Spint oder Ring, wie man dieß an quer durchschnittenen Bäumen sieht, und diese heißen eben dahero die Jahre des Baumes. Es wird also ein jeder Stutz-Ast und Buckel überwachsen, und nicht fortgeschoben.

Darauf hat man aber vorzüglich zu sehen, daß der Stamm eine solche Stärke erhalte, daß er in die Zukunft seine Krone selbst ohne Pfahl tragen kann. Man schneide daher alle Zeit, ehe der Saft in den Bäu-

men flüßig wird, einige der untersten starken Aeste hinweg und bestreiche die Wunde sogleich mit Baumwachs. Im künftigen Frühling werden die im vorhergehenden stehen gebliebenen wieder genommen, und die im vorigen Jahr getriebenen, bleiben stehen, und so fährt man fort, bis der Baum eine Schafthöhe von 6, 7 bis 8 Schuhen erlangt hat. Auf diese Art werden die Aeste nicht zu starck, und die Wunden nicht zu groß und zu häufig. Um ihnen zugleich in der Dicke nachzuhelfen, kann man ihnen in 4ten oder 5ten Jahre zu Ader lassen, und die braune Rinde mit einem scharfen Messer auf der Nordseite von oben an, bis auf den Boden zu durchschneiden. Es darf aber die innere grüne Rinde, oder der Spliet nicht mit zerschnitten werden. Dadurch gewinnt der Baum sehr an Wuchsthum in der Dicke und er wird zugleich vor den Brand geschützt. Hat der Baum nun eine Höhe von 6 — 8 Schuhen erreicht, dann läßt man ihn in der Krone wachsen, ohne mehr etwas zu schneiden.

Hohe Stämme gewähren in mancherlei Hinsicht größere Vortheile, als niedere Luft, Regen und Sonne, können mehr auf die unter ihm befindliche Erde wirken, sie befeuchten und erwärmen. Der Graswuchs wird wie jedes andere Gewächs unter dem niedern Baume erstickt, unter dem hohen aber wächst er freudig fort. Der hohe Baum kann auch nicht so leicht bestohlen werden, als der nie-

dere. Zum Schluß muß ich Dich noch warnen, ja nichts ohne die äusserste Noth an den Bäumen zu schneiden, wann sie in vollem Safte stehen, weil dieß eine Störung in der culation der Säfte hervorbringt. Man verrichtet dieses bei Zeiten im Frühling.

In wärmern Gegenden pflegte man auch im Herbste die Bänme zu beschneiden, in unserm Klima ist dieses nicht anwendbar: der Frost dringt in die Wunden ein, und bringt öfters unheilbare Schäden. Wenn Du einen Ast abschneiden willst, so verrichte den Schnitt mit einem Gartenmesser, nicht von oben herab, sondern von unten hinauf. Dies Mal will ich schliesen, und Dich im künftigen Briefe mit verschiedenen wichtigen Vortheilen, Bäume zu erziehen, bekannt machen.

Dreizehnter Brief.

Gute Früchte, Kernstämmen Pflaumen = Sorten aus Kernen, gezogen. Ihre Behandlung. Baumschul = Register. Kennzeichen, ob ein Baum zum Versetzen taugbar sei. Behandlung der Pfropfwunde. Vermehrung durch Steckreiser.

Bester Freund!

Nunmehr gewinnen wir auch an unsern wachsenden Bäumchen immer mehr Vergnügen. Man sieht bereits im 3ten Jahr schon alle veredelt, und die im ersten Jahre

oculirten können im 3ten Jahre, wenn es gesunde Stämme sind, schon eine Höhe von 4 — 5 Fuß erreicht haben. Man hat nun für die übrigen Jahre, die sie noch in der Baumschule zu stehen haben, nichts zu thun, als sie fleißig vom Unkraut, und von Raupen zu reinigen, sorgfältig anzubinden, die Wurzel - Ausläufer nnd die am Stamme an unschicklichen Orten hervorwachsenden Triebe behutsam weg zu nehmen. Noch muß ich Dir sagen, daß sich bisweilen ein Kernstämmchen durch ausserordentlichen Wuchs, durch große fette Blätter und Mangel der Stacheln auszeichnet — diese laße unveredelt wachsen, und erwarte von ihm die ersten Früchte. Es sind nicht nur meistens neue, soudern auch vortrefliche Sorten. Sollten sie aber Deinem Wunsch nicht entsprechen, so kann man das Bäumchen in die Krone veredlen. Dergleichen Bäume bekommen mehrentheils eine ausserordentliche Gröse, bleiben gesünder und leben länger. Wenn Du ferner Pflaumen - Sorten aus Kernen gezogen hast, so schneide ihnen in Frühling jederzeit die Stacheln weg, und nimm ihnen zugleich die untersten Aeste, damit sie oben neue Kronäste zu treiben gezwungen werden, und fahre darinn so lange fort, bis der Baum seine gehörige Höhe von 6 — 8 Fuß erreicht hat (wie im vorigen Briefen schon gezeigt worden). Dadurch verliert er alle Stacheln. Damit Du nun auch alles weißt, was für

Obstsorten Du in Deiner Baumschule hast; so verfertige Dir nachstehendes Baumschul-Register.

Baumschul-Register für eins schuhigtes Beet.

A. Birnenregister vom Jahr 1797.

Reihe	Sorten der Wildlinge.	Verpflanzen	Zeit der Veredlung.	Sorten.
1.	Stämme von Butterbirnen	im J. 1796. d. 15. Novb.	okulirt 1797. d. 17. Aug.	Herbstbergamotten.
2.	Wildlinge v. Muscatellen	1796. d. 15. Nvember.	kopulirt d. 19 Merz 1798.	Weisse Butterbirn.
3.	Wildlinge v. Bergamott.	1796. d. 15. November.	gepfropft im Jahr 1799. d. 12. Merz.	Herbstbergamottenbis N. 12 d übrigen. mit Flambert

B. Aepfelregister.

Reihe.	Sorten d Wildlinge.	Verpflanzt.	Zeit der Veredlung.	Sorten.
1.	Wildlinge v. Weinapfel.	verpflanzt d. 17 Nov 1796	kopulirt d. 18 Merz 1798	Wein-Aepfel.
2.	Stämme v. Goldreneten.	verpflanzt d. 17ten Novbr. 1796.	gepfropft bis No 10. d. 12. Apr. 1798. die andern zugleich copul.	weiße Calville von 1—9. die übrigen Goldrenetten
3.	Wildlinge v. Streifling.	versezt d. 17. Nov. 1796.	kopulirt den 12. April.	engl. goldpeping von 1-12 d. übrigen Streiflinger

Auf eben diese Art halte Dir ein Register über das Steinobst: und Du hast weder Numern noch Pfähle nöthig, welche, wenn sie ausgezogen werden, unsere ganze Wissenschaft mitnehmen. Jede Obstgattung bekommt ihre eigenen im Register bemerckte Reihen, wo man dann Sorte auf Sorten pelzen kann.

Im 5ten Jahre nach der Veredlung werden schon viele Bäume zum Versetzen tauglich sein. Die Kennzeichen davon sind folgende:

1.) Beim Hochstamme eine Höhe von 6 — 8 Schuhen; 2.) Beim Halbhochstamm 4 — 5 Schuhe oder doch eine bereits gebildeste durch regelmäßige Zweige schon angefangene Krone; 3.) Hinlängliche Stärke des Schaftes die Krone zu tragen; 4.) Vollkommene Vernarbung der Pfropfwunde. Auf diesen letztern Punct achten viele Gärtner zu ihrem größten Schaden gar wenig. Ich sahe Weidenbacher Hochstämme und Spalier-Bäume, wo die Propfwunde so schlecht behandelt war, daß der Wildling schon anfieng faul zu werden. Um dieses zu verhindern, muß man jährlich zum öftern seine Bäume untersuchen: ob die Wunde noch gehörig mit Baumwachs bedeckt, oder ob es spröd und hart ist. In beiden Fällen muß die Wunde mit frischen Baumwachs, und dieses wieder mit Papier bedeckt werden.

Dergleichen Fehler sollten sich, zumahl in so großen Baumschulen nicht einschleichen. Sie verrathen leichtsinnige Behandlungen, und schrecken den Käufer ab. Noch will ich Dir aus der landwirthschaftlichen Zeitung eine Anweisung mittheilen, sehr leicht zu guten und gesunden Bäumen zu kommen. In meinem nächsten Briefe werde ich Dich mit einigen Mitteln bekannt machen, Deine versetzten Bäume gesund zu erhalten.

Beobachtungen über die Vervielfältigung der Fruchtbäume durch Steckreiser und Absenker.

Mehrere Schriftsteller haben die Vermehrung der Obstbäume durch Steckreiser und Absenker empfohlen, und die Erfahrung hat mich belehrt, daß diese beiden Methoden mit Vortheil befolgt werden können. Ich theile daher meine Gedanken darüber mit, indem ich zugleich versichere, daß ich deshalb kein Feind der Baumzucht aus Samen und Kernen bin, sondern auch nach diese nach Verdienst zu schätzen weiß. Baumzucht aus Kernen erfordert allerdings mehr Sorgfalt und Arbeit, ist langweiliger, und schreckt daher manchen ab; das Stecken und Ablegen der Zweige geht schneller und macht weniger Mühe, deßwegen findet es mehr Liebhaber.

Das Erdreich, auf welches man Steckreiser pflanzen will, muß mehr leicht als stark, aber doch gut sein, sich immer frisch halten, ohne feucht zu sein, und am besten eine nördliche Lage haben. Man macht kleine Gräben, 18 Zoll tief, 12 breit und 24 von einander entfernt. In diese bringt man 6 Zoll gute Erde von der Oberfläche, die man klar macht und mit guter Dammerde vermischt.

Die Reiser werden im Februar gesteckt, kurz vorher, ehe der Saft in die Bäume tritt. Man nimmt sie von guten gesunden Bäumen, und wählt solche, deren Augen voll sind, und enge an einander stehen. Sie müssen unten etwas zweijähriges Holz haben, denn der Absatz, von welchem der letzte Trieb ausgeht, bringt bald in der Erde eine Menge Warzen oder Knoten hervor, die sich hernach zu Wurzeln bilden; sie müssen untenhorizontal geschnitten und die Rinde davon nicht beschädigt werden. Nun setzt man sie in die dazu bestimmten Gräben, füllt diese mit klarer guter Erde aus, und sucht die Steckreiser in einer geraden Richtung durch Häkchen fest zu halten, ohne daß sie durch Reiben beschädigt werden können. Man läßt etwa drei Augen über der Erde stehen, das übrige schneidet man schräge ab. Um das Fortkommen derselben zu sichern, unterbindet man sie unten, wo sie abgeschnitten

werden, mit stark gewichsten Fäden an zwei verschiedenen Stellen. An diesen entstehen nun eben solche kleine Auswüchse oder Warzen, wie die schon erwähnten, aus welchen hernach Wurzeln treiben. Du Hamel räth, die Reiser noch an ihren Bäumen so zu unterbinden, oder auch rund um dieselben bis aufs Holz einen Einschnitt von einer oder zwei Linien zu machen, diesen mit Wachsfaden zu umwickeln und mittelst eines Lappens noch etwas fette Erde darum zu befestigen, wodurch ebenfalls solche Knoten entstehen, die das Wurzeln der Reiser befördern. Diese Operation wird kurz vor dem Eintritte des Saftes in die Bäume vorgenommen, und die so behandelten Reiser im darauf folgenden Frühjahre nach oben angegebener Methode gepflanzt; sie bleiben nicht aus.

Im Allgemeinen lassen sich schwammige Bäume, welche weiche zarte Fibern und viel Mark haben, durch Steckreiser sehr leicht und gut vervielfältigen, und ich glaube, das Verfahren des Du Hamel mehr für hartes Holz empfehlen zu können.

Die gesteckten Reiser müssen von Unkraut rein gehalten, die Erde umher oft und leicht bescharrt und immer durch Begießen frisch erhalten, und gegen starke Hitze und Frost mit Stroh gesichert werden. In

zwei Jahren werden sie bei guter Behandlung Wurzeln genug erlangt haben, um weiter verpflanzt zu werden.

Alle Arten Bäume lassen sich auch durch Absenker leicht vermehren, und diese Methode ist sogar sicherer, als die erstere; man hat dabei verschiedene Verfahrungsareen. Es gibt Bäume, die nahe an der Erde aus den Stämmen ausschlagen, und man darf diese Loden nur hinlänglich mit Erde anhäufen, so werden sie Wurzeln schlagen. Dies ist der Fall bei Nußbäumen, Feigenbäumen, Johannisbeersträuchen, Himbeeren, Weinstöcken ꝛc. Diejenigen Bäume, welche nahe an der Erde gabelförmige Zweige treiben, die man leicht niederbeugen kann, lassen sich anch leicht vervielfältigen. Für diese macht rund und umher kleine Gräben, neun Zoll tief und breit, legt die jungen, höchstens zweijährigen Zweige hinein, befestigt sie mit einem Haken, mit einem dazwischen gelegten Lappen, der das Reiben verhindert, und füllt die Gräben mit guter Gartenerde wieder aus. Den abgesenkten Zweigen läßt man über der Erde nur vier Augen, und gibt ihnen einen Pfahl. Zweige, die zu hoch stehen, um in die Erde gesenkt werden zu können, senkt man in Töpfe oder Körbe, die mit guter Erde gefüllt sind und an den Bäumen befestigt werden.

Da alle Baumarten sich nicht leicht durch Absenker nermehren lassen, so muß man diejenigen, die nicht gerne anschlagen, auf eine andere Art behandeln. Man umbindet nämlich die Zweige mit dünnen Drath oder starken Zwirnfaden an d r Stelle, wo sie in die Erde gelegt werden sollen; oder, was noch besser ist, man macht einen tiefen Einschnitt queer durch den Zweig bis auf den Kern, an einer Stelle, wo ein gesundes Auge sitzt; dann spaltet man den Zweig an diesem Schnitte etwa 18 Linien hoch, steckt einen Span in diese Spaltung, damit sie nicht wieder zusammen wachse, biegt dann den Zweig vorsichtig nieder und behandelt ihn auf die vorbeschriebene Art. Durch eine von diesen beiden Operationen werden unweit des Bandes oder der Spaltung solche Warzen erzeugt, die hernach Wurzeln treiben. Selbst bei Bäumen, die sich am leichtesten absenken lassen, rathe ich zu der Unterbindung der Zweige, weil man vor allen Dingen darauf denken muß, dem Absenker Wurzeln zu verschaffen. Die Absenker muß man ebenfalls oft begießen, und dadurch das Erdreich frisch erhalten, wenn es nicht regnet. Jäten und Bescharren darf nicht vernachläßigt werden, und eben so muß man die Senker gegen Frost und Hitze schützen. Das Absenken geschieht im Februar; nach zwei Jahren kann man die abgesenkten Stämmchen ausheben und weiter

verpflanzen, und bald wird man davon eben so schöne und fruchtbare Bäume erhalten, als diejenigen sind, von denen man sie abgesenkt hat.

Vierzehnter Brief.

Von den Mitteln, Bäume gesund, und vom Moos rein zu erhalten, und schädliche Thiere von ihnen zu entfernen.

Theuerster!

Nunmehr darfst Du Dir Hoffnung machen, in Baldem die süssen Früchte Deines Fleißes einzuärndten. Oefters zeigen sich bei gewüchsigen Bäumen im 6ten auch 7ten Jahre Blüthen und Früchte, und wir können die Zeit der Reife kaum erwarten. Es ist nicht genug, daß wir unsern Bäumchen nur so lange Pfleg und Wart angedeihen lassen, als sie in der Baumschule stehen: nein, sie bedürfen dieser lebenslänglich. Höre also meine auf Erfahrung gegründete Mittel.

1.) Lasse niemals Gras an Deine Bäume wachsen, sondern halte dieses durch vorsichtiges Behacken immer einen Schuh vom Stamme zurück, und bedecke die Erde mit Flachs - Egen.

2.) Wo Bäume angepflanzt werden sollen, muß das Land trocken und nicht sumpfigt seyn, besondern Nachtheil bringt in

hiesiger Gegend der Glimmer Schiefer, wie auch der Kalkstein. Liegt dieser zu hoch, und die Wurzeln des Baumes erreichen ihn zu bald; so ist der Brand unvermeidlich. Die Wurzeln dringen mit Mühe in ihn ein; dieser Schiefer hält unter der Erde, zumahl in Thälern, zu viel Feuchtigkeit. Der Baum fängt erstlich an, schnell und frech zu treiben, tritt im Frühling frühzeitig in Saft: kommen nun späte Fröste; so ist der Grund zum Verderben gelegt. Sie sterben alle an Brand. Dieses trift mehrentheils die Bäume, die an der Mittagsseite ausserhalb unserer Stadt in Gärten stehen. Weniger nachtheilig ist es, wenn die Lage hoch und trocken, als wenn sie tief und feucht ist. Steinobst kommt hier noch am besten fort. Will man nun an dergleichen Orte Birn - oder Aepfel - Stämme setzen; so ist nothwendig, daß die Erde im im Herbste bis auf den Schiefer ausgehoben werden. Dann muß der über wenigstens 2 Schuh in der Tiefe und 5 6 Schuh in der Weite heraus gearbeitet werden, und so muß die Grube über Winters offen liegen bleiben, damit durch die Kälte der übrige Schiefer etwas mürbe gemacht wird. Dann muß im Frühling der Baum in lauter gute Erde, welche mit etwas Flußsand vermischt ist, eingesetzt werden.

3.) Darf kein Moos an der Rinde eines Baumes wachsen, wozu das Gras hiezu die Veranlassung ist, wenn es nicht vom Baume abgehalten wird. Folgende Mittel lassen keinen Moos entstehen. Man nehme Flanell oder Tuch, tauch es in Lauge ein, und reibe damit die Schäfte von der Krone bis zur Erde, trockne alsdann den Schaft mit einem trockenen Lappen wieder. Dieses Waschen darf aber nur geschehen, wenn alle Wunden vertheilt sind. Wird dieses im Sommer 2—3 Mal verrichtet; so wird man sich wundern, wie schön die Bäumchen wachsen, und selbst kränkliche sich erholen werden. Ist aber einmal Moos an einen Baum; so nehme man statt der Lauge Wasser, das übergelöschten Kalk gestanden ist; so wird das Moos sich verliehren. Man kann sie auch von oben bis an die Wurzel mit dünnen Kalk beweisen, der Baum wird neues Leben, und schnellern Wachsthum bekommen. Der Baum überzieht sich alsdann mit einer glatten fast durchsichtigen Haut, die ein Zeichen seiner hergestellten Gesundheit ist. Man reinige nur einmahl sorgfältig einen Baum auf diese Art, der mit Moos überzogen war, wenn er nicht schon zu sehr gelitten hat, und sehe dann, wie er sich hebt, wie er treibt und sich ausbreitet, wie sanft und elastisch er anzufühlen ist, und die noch gewissere Folge davon ist, daß er bald Früchte bringt.

4.) Wenn ein Baum nicht in die Dicke wachsen will, so mache man Einschnitte, wie ich Dir im 12ten Brief bereits gesagt habe. Wenn dieses Mittel gehörig angewandt wird, so wird man in Balden sehen, wie schön der Baum an der Dicke zunimmt. Es sichert ihn zugleich vor Brand und Krebs*). Dieses muß aber in der Mitte des Junius geschehen.

5.) Nichts ist dem Baum nachtheiliger, als Stöße und Schläge auf die Rinde, wodurch sie vom Stamme getrennt wird, und Brand und Krebs entsteht.

6.) Hüte man sich, an dem Baum allerlei anzulehnen, oder wohl gar Mist um den Stamm anzuhäufen. Ich sahe, daß man im Herbst um einen vollkommen gesunden Aepfel-Stamm einen Krauthaufen anschlichtete: Im künftigen Frühling war die Rinde los, uud der Baum verdarb.

7.) Bäume an Häusern sind durch die hinabfallende Trüpfe, im Winter, wenn es schnell darauf gefriert, dem Verderben ausgesetzt.

8.) Halte von jungen Bäumen alles Rindvieh, Schweine und Ziegen auch Gänse ab — sie benagen solche.

*) S. weiter hinten vom Aufsatze und Krätze der Bäume.

9.) Alte Bäume reinige man fleißig vom Moos und der alten aufgeborstenen Rinde, durch das Abkratzen mit einer stumpfen Erdäpfel-Hacke.

10.) Sind an den Bäumen alte ausgestorbene Aeste, so schneide man solche im Frühling genau am Stamme weg, und bedecke die Wunde mit Baummärtel, oder alter Wagenschmiere.

11.) Die Schaarmaus ist ein gefährliches Thier in Garten, sie beißt die Wurzeln der Bäume scharf weg. Da sie nicht leicht in eine Falle geht, so müssen wir unsere Zuflucht zum Gift nehmen. Folgendes Mittel befreyt uns davon. Nimm eine gelbe Rübe, bohre von oben ein Loch hinein, schütte selbiges voll Arsenik verstopfe die Oeffnung wiederum mit einer gelben Rübe, und wirf sie in die Gänge derselben. Auch folgendes Mittel wird gute Dienste leisten: Man nehme

Gerstenmehl 12 Loth
Schweinenschmalz 4 Loth
weiße Nießwurz 8 Loth
gepülfertes Gänsekraut 6 Loth,

mache hieraus Kügelchen und werfe sie in die Mäuselöcher. Auch ungelöschten Kalk in die Mäuselöcher und Maulwurfsgänge geschüttet hilft schnell.

2.) Wenn Frostschäden sich an den Bäumen zeigen; so muß man nicht sorglos dabey seyn. Klebt die Rinde an, ist sie nicht elastisch, nicht so glänzend an einer Stelle, wie an der andern Seite des Baumes, so säume man nicht, die obere Rinde abzuschälen, und der untern Luft zu machen. Man ritze, wo man solche Schäden fürchtet, behutsam die Rinde, nehme sie, so weit sie vom Stamme durch Frost los gerissen ist, ab, und bedecke die wunde Stelle mit Baumkitt; man schneide nicht allein die erfrornen dürren Zweige, sondern auch die kranken mit matten gelben Laube weg.

Man verhüte hierdurch das Zurücktreten verdorbener böser Säfte in den Stamm, und denke ja daran, daß die lebende Faser desto mehr zur Erhaltung des Baumes beitragen kann. Daher muß man selbst an den Bäumen, die Säge und Messer nicht gewohnt haben, ohne Schonung verfahren, wenn sie durch Frost verletzt sind. Viele alte Holzstämme können durch das Verstuzzen ihrer Zweige, viele junge durch völliges Einstutzen gerettet werden.

Noch muß ich eines Mittels erwähnen, kranken und von Frost beschädigten Bäumen aufzuhelfen.

Man entblößt die schadhaften und kranken Stellen des Baumes von ihrer Rinde, und überstreicht sie bey starken Sonnenschein sogleich mit Terpentin. Kurze Zeit nachher erscheinen diese so bestrichenen Stellen wie mit einem Lacke überzogen, und die Luft kann nicht mehr auf sie wirken, der Baum erhält aber nunmehr neues Leben und Kräfte. Durch dieses neue aber auch wohlfeile Mittel hat man Zeit eines Jahrs mehrern kranken Bäumen, und auch solchen, die ganz von der Rinde entblößt waren, wiederum aufgeholfen.

13.) Auch selbst die Regenwürmer sind ein verheerendes Insekt für die im ersten Frühling aufgehende Bäumepflänzchen. Oefters ist noch kein Gräschen vorhanden, wenn sie hervorstechen, sogleich ist der Regenwurm da, und zieht solche in seine Schlupfwinkel.

Man nehme dürres, oder grünes Wallnußlaub, das man mit dem Messer gröblich zerschneidet, und in einem Topfe mit Wasser kocht. Mit diesem Wasser, wenn es erkaltet ist, begießet man die Stellen von denen die Würmer entfernt werden sollen, und ehe eine Minute vergeht, kommen alle hier befindlichen Regenwürmer in größter Eile hervor, und winden sich krampfhaft auf der Erde herum. Frische abge-

pflückte und dann getrocknete Blätter sind taugbar, aber im Herbste abgefallene taugen nicht hiezu.

14.) Wider die Baumraupe ist es sehr gut wenn man Rittersporn nahe unter die Bäume säet. Sie flieht den Geruch.

15.) Unter die schlimmsten Insekten gehört die große grüne Blattlaus, welche den süßen Saft aus den Bäumen besonders aus den Zwetschgen und mehrern Pflaumen-Arten saugen. Die wenigsten Früchte kommen dann zur Reife und fallen ab, und diejenigen, die reif worden, sind klein und unschmackhaft. Sie nehmen in kurzer Zeit schrecklich überhand, wenn nicht anhaltendes Regenwetter der Vermehrung Grenzen setzt. Waschwasser unter die Blätter mit einer Handspritze gespritzt soll ihrer Vermehrung Einhalt thun, weil die Laus das Seifenwasser nicht vertragen kann: selbst die Baumraupe stirbt davon. Die Bäume werden durch dieses Insekt zu Zeiten so entkräftet, daß sie sich öfters kaum mehr zu erhohlen im Stande sind.

16) Mittel der Schottländer die Haasen und Kaninchen von Bäumen abzuhalten.

Ein Schottländer aus St. Bernhardt hat nach vieljähriger Beobachtung den Ruß von chemischen Präparaten sehr bequem

gefunden, die Haasen von den Obstbäumen abzuhalten, selbst das Wild flieht ihn, und giebt zu gleicher Zeit dem Baum einen guten Dünger. Die Kosten sind unbeträchtlich. Werden nun um einen Baum nur einige Schaufeln von diesen Ruß um die Wurzeln und um den Baum herumgeworfen, so wird ihm gewiß kein Haase selbst im kältesten Winter zu nahe kommen. Der Geruch ist so stark, daß er nach 2 Jahren noch eben so sehr ausdünstet. Auch kann man den Stamm damit reiben, ohne Nachtheil des Baums. (Siehe teutsche Obstgarten 1803. No. 5. p. 259.) Das Einbinden mit Weißdorn (Crataegus oxya cantha) oder besser mit Schwarzdorn (Prunus spinosa) halte ich für das beste Mittel es kann solches den Baum, wenn er gut eingebunden ist, auf mehrere Jahre schützen, und er wächst unter dessen Schutz freudig fort.

Ein sehr bewährtes Mittel für das Entschälen der Bäume durch die Hasen ist: 3 Loth brandiges Hirschhornöhl (Oleum animale) 3 Loth (Assa foetida) Teufelsdreck, laß jedes in einem Pfännlein schmelzen. Nunmehr wird 3 Loth fein gestoßener gelber Schwefel (Sulphur citrinum) darunter gemengt, und unter beständigem Umrühren noch einige Minuten über den Feuer stehen

gelassen. Dann kann die Masse, die wie ein dicker Kleister wird, in steinernen Büchsen aufbewahrt werden. Um den mit jungen Bäumen bepflanzten Distrikt werden nun 3 Schuh hohe Pfähle eingeschlagen, und Bindfaden durch obige Masse gezogen, und dann Guirlandenmäßig von einem Pfahl zum andern gezogen, so, daß er vom Winde hin und her geweht werden könne, und höchstens einen halben Schuh von der Erde abhänge, ungefähr also: |⌣|⌣|⌣| In diese Pfähle müssen oben mit einem Bohrer von unten aufwärts Löcher gebohrt werden damit das Wasser nicht dazu kann, und in diese Löcher muß etwas von der Masse gestrichen werden. Mistjauche, wie sie aus den Ställen fließt, verscheucht die Haasen ebenfalls, wenn die Stämme mit einen Borst-Pinsel damit bestrichen werden, und dieses Bestreichen ist selbst dem Baume sehr vortheilhaft, verschafft ihm eine geschmeidige Rinde, und ist ihm eben so vortheilhaft, wie das Waschen oder Anstreichen mit Kalk.

17.) Die Ameisen von Bäumen zu vertreiben, nehme man trocknen Flußsand, streue solchen am Fuße der Mauer oder sonst wo sie durchkommen und ihre Wohnungen haben, in und auswendig ein paar Finger

hoch, herum. Der Sand kollert in ihre Löcher, und man wird mit Vergnügen sehen, daß sie nicht hinein kommen, und die, welche drausen sind, am Sande herumkriechen und mit demselben immer überpurzeln. In vierzehn Tagen verlieren sie sich gänzlich.

Funfzehnter Brief.

Einige Meinungen über die Methode, aus Kernen ohne alles Künsteln und Belzen die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume zu ziehen.

Theurer Freund!

Uiber oben bemerkte Art, Bäume zu ziehen, kam in München 1804 bei Johann Baptist Strobel ein Tractätchen von Franz Xaver Geiger, Pfarrer zu Endreiche, im Drucke, unter dem Titel: Die Obstbaumzucht — für jedermann faßlich und deutlich erklärt, zum Vorschein. Dieser Herr Geiger versichert nun, aus jeden Kern einen Baum zu ziehen, der gute Früchte bringt. Seine Anweisung ist folgende.

1) „Nehme lauter solche Kerne, die vollkom„men reif, oder noch besser von solchen Früch„ten sind, die am Baume so lange gehangen „sind, bis sie selbst abfielen. Diese werden „im Herbst gesät, im künftigen Jahr über„läßt man sie ihrem natürlichen Wuchse,

„im zweyten Jahr aber, gegen den Früh-
„ling, wenn die Fröste nachlassen, muß man
„an den Apfel- und Birnstämmchen nicht nur
„alle Seitenzweige mit einem scharfen Mes-
„ser wegnehmen, sondern das Stämmchen
„auch vom Gipfel an bis auf 3 – 4 Au-
„gen verstutzen. Das ist eine höchst wich-
„tige Verrichtung, die nicht nur zum star-
„ken Wachsthum des Bäumchens, sondern
„auch zu seiner Veredlung ungemein viel bei-
„trägt. Das öftere Versetzen mag wie einige
„Baumgärtner behaupten, allerdings etwas
„beitragen, die jungen Bäume zu einer mildern
„und edlern Art zu befördern; ich halte aber
„dafür, daß das Verstutzen des jungen Stam-
„mes in seinen ersten Jahren ihm weit siche-
„rer und geschwinder seine angebohrne wilde
„Art benimmt, als alles Versetzen. Dieß
„alles ist bloße Meynung des Hrn. Gei-
„gers; er hat also noch keine volle Uiber-
„zeugung seiner Angabe. Wir wissen, daß
„der junge Kernstamm gerne dornicht wächst.
„Nun sind aber die Dornen und Stacheln
„nicht nur Zeichen der Wildheit; sondern
„sie selbst sind lauter wildes Holz, und das
„ist es, was man wegschneiden muß." —
Sollte denn aus dem verstutzten Stämm-
chen, das doch die nehmlichen Organe nach
dem Stutzen wie vorher behält, ein edle-

res Reis aus dem nämlichen Holz ohne Veredlung hervor wachsen können? sollten durch das Verstutzen sich die Organe verändern, in welchen die Säfte zu edlern Früchten zubereitet werden? Darüber will ich nicht entscheiden, doch lehrt mich die Erfahrung, daß bei fehlgeschlagner Copulation und Pfropfung, das aufs neue treibende Stämmchen die nämlichen kleinen Blätter, die es von der Abwerfung seines Hauptes hatte, wiederum hervor brachte, und ich konnte niemals eine Verbesserung des Wildlings bemerken. Einige junge Stämmchen (sagt er weiter) „wachsen im ersten Jahr „sehr kurz und schmächtig, und diese haben „gemeiniglich oben, gegen die Spitze zu, „eine Menge kleiner Augen dicht neben ein„ander. Diese müssen alle weg, bis auf eins „höchstens zwey Augen. Ließe man sie alle „wachsen, so würde übers Jahr jedes Aug „seinen Zweig treiben, und das Bäumchen „so buschigt werden, wie ein wilder Dorn„strauch. Schneidet man ihm aber dieses „verwirrte Nest von Augen weg, und läßt „ihm nicht mehr als eines stehen; so wächst „aus diesem Auge ein fettes flötiges Zweig „mit großen dunkelgrünen Blättern hervor, „die Stachel verlieren sich, der Stamm „selbst wird dicker und stämmiger, und die

„erfolgenden Früchte besser, schöner und „größer. Ist das Bäumchen schief gewach„sen, so muß man es just über dem Auge „beschneiden, welches schon gerade in die „Höhe weißt. Dieses Beschneiden darf nur „an Aepfel- und Birnsträuchen geschehen. „An Steinobst aber wird die Spitze nie „weggeschnitten, sondern es werden ihnen „blos die Seitenzweige genommen. Ein „gleiches ist auch mit den Wallnüßen und „Castanienbäumen zu beobachten."

In dem Gesagten bestehet nun die ganze Kunst. Verhielte sich nun die Sache wirklich so, so hätte die Baumzucht unendlich viel gewonnen, und wir könnten in die Zukunft beträchtliche Zeit und Mühe, welche die Veredlung wegnahm, gewinnen. Alle auf diese Art gezogene Bäume würden wenigern Krankheiten, als veredelte ausgesetzt seyn. Folgende Art Bäume zu ziehen, ohne sie zu veredeln, ist in der Münchner Intelligenz-Zeitung bemerkt. —

Man nimmt Obstkerne, am besten Kerne von edlen Gattungen, legt diese in geraden 6 Zoll von einander entfernten Linien, auf ein wohl zugerichtetes Gartenbeet, und zwar im Frühjahr, sobald die Witterung mild ist. Haben die jungen Bäume zwey Jahre gestanden, so nimmt man sie im Frühjahre

oder Herbste heraus, beschneidet die Wurzeln ein wenig, und pflanzet sie weiter. — Diese Verpflanzung von zwey zu zwey Jahren wiederholt man noch zwey bis dreymal. Bey der dritten oder vierten Verpflanzung kommt sodann der Baum auf die Stelle, wo er bleiben soll; da man ihn dann hoch oder niedrig ziehen kann. Bey der letzten Verpflanzung lege man in die Grube einen gewöhnlichen Kieselstein, und setze nun den Baum so, daß die Pfahlwurzel den Stein berühre. Nun füllt man die Grube mit Erde an, und überläßt den Baum seinem Wachsthume. Um Erdratzen und Mäuse und anderes Ungeziefer von den Wurzeln abzuhalten, kann man die Erde mit gröblich zerstoßenem Glase vermischen.

Auf diese Art läßt sich Kern- nnd Steinobst aller Art sehr gut anpflanzen. Um sich zu überzeugen, wie wirksam der Kieselstein an der Wurzel des Baumes ist, empfiehlt Hr. Hofconditor Rauer zu Neustadt mit einer Satzweide die Probe zu machen. Man zerstoße ihr unterstes Ende, so, daß die Spitze faserig geworden, und setze sie dann auf einen Stein in die gemachte Grube, so wird sie auch auf magern und bergigten Boden gut fortkommen, nachdem sie nur einigemal mit Wasser begossen worden ist.

Letztere Art halte ich für zweckmäßiger als die erstere. Ich habe nun bey zweymaliger Versetzung die Verbesserung sehr deutlich an den Blättern wahrgenommen.

Uibrigens aber sollte man billig mehr Mühe darauf verwenden, gute Sorten aus Kernen zu erhalten, wie schon oben gesagt ist. Ein dergl. unveredelter Baum ist bey weitem nicht so empfindlich als ein veredelter. Man sollte sich mehrere Kenntnisse vom Laub und von der Rinde und dergl. verschaffen, man würde dann schon mehrentheils am Blatte auf die künftige Frucht des Baumes schließen können, und nicht so manches gute Stämmchen veredeln, welches unveredelt gewiß eben so gute, wo nicht bessere Früchte gebracht haben würde. Betrachtet man die aufbrechenden Knospen junger veredelter Stämmchen, so erscheinen die Blätter entweder grün, glatt, oder grau, wie mit Mehl bestreut, ferner sind diese Blätter entweder fuchsroth oder weißgrün. Die braunen Spitzen thun ziemlich zuverläßig dar, daß es eine saftreiche Birne sey, bey einer glatten grünen Farbe aber, deuten sie auf ein schmeerigtes und butterartiges Fleisch. Die sich grau und rauh entwickeln, zeigen bey Birnen ein mehr oder weniger brühiges Fleisch an. Bey den

Aepfeln hingegen gehet das Graue und Rauhe oder Grüne und Glatte mehr auf sauer und süß. Je grauer und rauher die Blätter sind, desto saurer ist der Apfel, je grüner und glätter, desto süßer.

Uibrigens scheint mir, daß aus den Aepfel-Kernen häufiger edle Früchte, als aus den Birn-Kernen hervorgebracht werden. In hiesiger Gegend kenne ich mehrere vortreffliche aus Kernen erzogene unveredelte Aepfel-Bäume. Aber auch aus Birnkernen habe ich mehrere Stämmchen, die von ihren Wuchs und Blättern sehr viel gutes hoffen lassen. Man beobachtet also immer jeden Wildling genau, ehe man demselben veredelt.

Sechszehnter Brief.

Uiber die Unfruchtbarkeit der Bäume, solche zu heben, Verjüngerung der Obstbäume, und ihre Fruchtbarkeit durch Abschälung der Rinde zu befördern, und dadurch die Laubknospe in Tragknospen zu verwandeln.

Bester Freund!

Bisweilen fügt es sich, daß Bäume gar nicht oder nur ein Jahr um das andere tragen wollen. Im ersten Falle ist öfters die Vollsaftigkeit schuld. Man schlitze den

Patienten um Ostern auf der Nordseite die Rinde an verschiedenen Orten auf, und er wird fruchtbar werden. Hilft dieses nicht, so grabe man bis auf seine Pfahlwurzel, schlage durch diese mit einen starken Meisel ein Loch durch, und stecke in dasselbe einen vom Bley gegossenen oder auch hölzernen Keil, und fülle das Loch wieder mit Erde zu. Es giebt aber auch Bäume, die nur ein Jahr um das andere Früchte bringen. Um sie jährlich tragbar zu machen, löse man auf einen Arm dicken Stamm ein Loth Salpeter in etlichen Maas Wasser auf, und begieße damit im Anfange des Juny die Erde um den Stamm: so wird er, wenn dieses Mittel in etlichen Jahren wiederholt wird, reife Früchte bringen. Ist der Baum groß; so muß man verhältnißmäsig mehr Salpeter nehmen.

Außer diesen Mitteln hat der Hr. Oberst von Seebach im teutschen Obstgärtner 1799. Nro. 4. S. 232. ein anderes bekannt gemacht, welches darin besteht, daß man zeitig im Frühjahr die Rinde an den Hauptästen eines unfruchtbaren Baumes, da wo die Krone angeht, ringsherum, etwa einen Zoll breit, abschälet. Nach vielen Versuchen sollen die Aeste, bey welchen dieses geschehen

ist, gleich in demselben Jahre zum Theil ziemlich reichliche Früchte ansetzen.

Ein Kunstgärtner in Schlesien hat ein ähnliches Mittel durch viele Jahre erprobt gefunden.

Acht oder vierzehn Tage vor Johannis, bey möglichst trockener Witterung, schält man unten am Stamme die Rinde einen Fuß hoch rings herum ab, und continuirt diese Operation jährlich mit der Höhe von einem Fuße bis an die Aeste; nimmt sich aber sehr wohl in Acht, daß das auf dem Holze sich befindende feine Häutchen nicht verletzt werde. Der geschälte Fleck bekommt noch vor Winters, ohne dem mindesten Verband, eine junge Rinde und die Laubknospen bilden sich zu Tragknospen. Der dabey nöthige Handgriff ist: daß man in der gegebenen Höhe von einem Fuße ringsherum einen Einschnitt macht, dann die Rinde von oben herunter in schmalen Streifen zertheilt, und einen nach dem andern behutsam ablöset.

Dieses letztere Mittel soll nach wiederholten glücklichen Versuchen des Erfinders, der sich Hofgärtner S. zu L. in Oberschlesien unterzeichnet, bey trockner Witterung schon im May vorgenommen werden können, und immer desto besser anschlagen, je

trockner und besser das Wetter ist. Fällt aber gleich in den ersten 3. bis 4. Tagen Regenwetter ein, so bekommen die von Rinde entblößten Stellen da, wo das Regenwasser herunter läuft, bisweilen einen kleinen Flecken.

Alle Bäume, auch Zwergbäume behandelt er auf diese Weise, wenn sie unfruchtbar sind, und sie bekommen dann nach seiner Versicherung so viele Früchte, daß sie solche oft kaum tragen können.

Sie setzen gemeiniglich ein Jahr, nachdem sie getragen haben, aus, und tragen erst wieder im dritten, geben aber dann auch wieder eben so viele Früchte, als das erste Mahl, ohne daß man die Operation wiederhohlen darf.

Wenn ein Baum eine sehr garstige Rinde hat, so fängt er von unten an, und nimmt ihm die Rinde bis an die Aeste völlig weg, doch bey heißen Tagen, gewöhnlich vor Johannis oder gleich darnach, und es ist ein Vergnügen, einen solchen Baum im zweyten Jahre mit einer schönen jungen Rinde zu sehen.

Daß die dicht am eigentlichen Holze liegende weiße Rinde, welche man den Splint nennt, hierbey aber nicht verletzt werden darf, ist oben schon bemerkt worden.

diese weiße und weiche Rinde enthält nehmlich sehr viele Saftgefäße, welche dem obern Theile des Baums Nahrung zuführen, und diese Rinde ist es eigentlich, aus welcher sich die jährlichen Lagen oder Ringe des Holzes bilden. Doch werden weiter unten Beyspiele vorkommen, daß man ohne besondere Gefahr des Baumes auch den Splint mit wegnehmen kann. Da diese Sache für den Obstbau von Wichtigkeit ist, so will ich noch das Zeugnis des Herrn Nördlingers in Hannover hersetzen, der dieses Mittel der Fruchtbarmachung auch versucht hat. Er sagt:

„Ich fand vor acht Jahren in meinem „Garten einen schon tragbaren Birnbaum, „der in den ersten Jahren nachher noch einige „Blüthen, aber keine Früchte, und in den „letzten Jahren auch nicht einmal Blüthen „mehr lieferte; ich schälte ihn um Johannis „vorigen Jahrs, einen Fuß hoch von dem „Boden, sorgfältig ab, und ließ die Stelle „unbedeckt stehen; die nackte Stelle incru„stirte sich zusehends, und an den Blättern „des Baumes bemerkte ich keine Veränderung, „nur blieben die Sommertriebe kleiner, wie „gewöhnlich; um die Mitte des Septembers „fieng er aber schon an, das Laub abzuwer„fen, und war der erste von allen meinen „Bäumen, der ganz nackt da stand.„

„Im October, und noch mehr im Novem-
„ber, war der ganze Baum mit unzähligen
„Blüthen-Knöpfen bedeckt, die den Winter
„hindurch immer kräftiger wurden; wegen
„des spät im Frühjahre hindauernden Fro-
„stes kam der Baum erst gegen das Ende
„des Aprils zur Blüthe, war doch aber einer
„der ersten, die blüheten, und seine Krone
„glich einem Federberge, aber gerade in der
„vollen Blüthe fiel ein heftiger Platzregen
„mit kleinen Hagelkörnern untermischt, und
„der ganze Blüthenschmuck, besonders an der
„Seite, wo der Regen herströmte, wurde
„vertilgt. Doch zeigten sich in der Folge
„ein paar Schock Früchte, die den Sturm
„entgangen waren, an der entgegengesetz-
„ten Seite."

Wie das Abschälen der Rinde, es sey am Stamme, oder an den Aesten, die Fruchtbarkeit der Bäume befördert, muß man sich wohl so erklären: daß dadurch der zu starke Andrang der Säfte nach oben hin beschränkt wird, indem mit der Rinde theils viele Saftgefäße weggenommen sind, theils auch viele Säfte zur Bildung der neuen Rinde verbraucht werden.

Man hat überhaupt bemerkt, daß Bäume, die einen zu üppigen, zu frechen Wuchs haben, immer mehr Holz als Tragaugen

ansetzen, und daß der zu starke Zufluß der Säfte auch selbst die schon gebildeten Blüthen abstößt. Daß diese Erklärung wohl ziemlich richtig ist, ergiebt sich daraus, daß man auch durch Unterbinden der Aeste ihre Fruchtbarkeit befördern kann. Man bedient sich hierzu starker in Oehl getränkter Bindfäden, die man, ohne die äußere grüne Rinde zu verletzen, fest um die Aeste zieht und nach einigen Tagen mit einem Stückchen Holz noch fester nachdrehet, bis sie eine Furche um den Ast eingeschnitten haben, wo man sie denn wohl befestigt sitzen läßt.

Solche Aeste, bey denen der Zufluß der Säfte bedeutend gehemmt wird, haben fast immer Früchte getragen, wenn sie vorher auch nie dergleichen getragen hatten.

Im Sommer, zu der Zeit, wenn der längste Tag ist, oder zum wenigsten drey Tage vor oder drey Tage nach solchem längsten Tage, bey stillem Wetter, nimmt man ein starkes Messer oder einen Meissel, schneidet oder hacket damit die ganze Rinde von dem Baum, fängt vier Zoll unter den großen Zweigen an, bis vier Zoll über der Wurzel, doch muß dieses Abhauen und Abschneiden also geschehen, daß das Holz an dem Stamme nicht verletzt oder eingeker-

det werde. Wenn also der Stamm von seiner Rinde ganz entblößt ist; so wird man sehen, daß der Saft aus der Rinde der Zweige, auch unten an dem Stamme selbst herauszuquillen und überzufließen beginnt, dabey man nun, solchen Saft zu erhalten, und, daß der austreibende Saft von der Sonne und dem Winde nicht ausgetrocknet werde, eine Bedeckung oder einen Schirm von Matten, alten Brettern und dergleichen macht, doch also, daß solcher Schirm den Baum selbst nicht berühre, sondern eine Hand breit von dem Schirm entfernt sey.

Von diesem also austropfenden Saft erzeugt sich eine ganz neue und junge Rinde, und der Baum, ob er schon ganz alt gewesen, fängt wieder aufs neue an zu grünen und sich zu verjüngen, als wenn es ein junger Baum wäre. Wenn es aber glücklich gerathen soll, so muß es gegen Abend geschehen, damit die darauf folgende Tageshitze nicht dem Saft hinderlich sey. — Wie wohl es nicht sowohl an Kirschen und Pflaumen, als Aepfeln und Birnen angeht. — Diejenigen Gewächse aber, welche einen harzartigen Saft haben, als da sind: Mandeln, Aprikosen und dergleichen, nehmen dieses Mittel gar nicht an ꝛc.

Ich war lange unentschlossen, ehe ich eine Probe mit dieser Kur machte, weil ich sie für nichts weiter, als für etwas ohne allen Grund Niedergeschriebenes achtete, bis ich endlich vor drey Jahren, wiewohl mit schwerem Herzen, an diese mir grausam scheinende Operation gieng. Ich machte mit einem acht Zoll im Durchmeßer starken Waldkirschbaume, der ganz verdeckt im Walde stand, die erste Probe und schälte die Rinde drey Schuh lang rein bis aufs Holz ab. Der Baum stand in vollem Safte, und die Stelle sah wie mit Fett bestrichen aus. Den dritten Tag, als ich ihn wieder besuchte und die operirte Stelle genau betrachtete, fand ich es freilich ganz anders als es Victorius beschreibet. Ich sahe weder von dem oben noch unten stehenden Theile der Rinde Saft abfließen, sondern der Saft, den ich sogleich nach der Abschälung am Schafte sahe, war noch vorhanden, nur daß er schon verdeckt und in kleine Wärzchen sich zusammen gezogen hatte. Um die Härte dieser Wärzchen zu untersuchen, strich ich mit dem Finger an der ganzen Stelle herunter, und fand den Saft schon in eine dicke Gallerte umgeformt. Diese Wärzchen wurden von acht Tagen zu acht Tagen härter, schlossen sich immer

mehr an einander, und bildeten so die neue Rinde, und noch bis heute besteht sie aus lauter dicht an einander angeschlossenen Wärzchen etwas kleiner wie eine Erbse; doch scheinen sie sich immer mehr und mehr zu ebnen. Unmöglich kann die Natur eine schönere Rinde auf dem gewöhnlichen Wege bilden, als diese ist. Ich freue mich allemal, wenn ich diesen Baum sehe, über das reitzende Ansehen desselben. Besonders ist es doch, daß der Strich, den ich mit dem Finger machte, keine Rinde bekommen hat, sondern das Holz ist auf dem ganzen Strich dürre; ein deutlicher Beweiß, daß man die Bewahrung bey freystehenden Bäumen, die Victorius anräth, nicht als überflüssig achten muß; ja auch dieser Schirm ist sogar die Hauptsache, und von ihm hängt der glückliche Erfolg völlig ab.

So hatte im vorigen Sommer der Muthwille eines Knaben eine im Freyen stehende Weide geschälet. Sie hat aber keine ganz neue Rinde bekommen, sondern die Sonne hatte den Saft vertrocknet, und nur ganz einzelne, unzusammenhängende Streifchen von Saft, die der Sonne nicht ausgesetzt gewesen waren, haben sich zu einer neuen Rinde gebildet; jedoch ist der Baum nicht vertrocknet, sondern hat seine

Blätter wie die andern abgeworfen, und ist bis heute noch grün. Ich bin sehr begierig zu erfahren, ob er im Frühjahre aus= ausschlagen werde.

Im künftigen Schreiben sollst Du die verschiedenen Veredlungs=Arten kennen lernen. Lebe wohl.

Siebenzehnter Brief.

Die Veredlungsarten und das Oculiren mit dem elliptischen Meissel.

Theurer Freund!

So gerne ich Dir die Sache durch Kupfer verständlich machte, so schwer hält es blos durch Kupfer verstanden zu werden, wenn man dabey nicht praktische Anweisung hat. Diese ist allen Kupferstichen vorzuziehen, und wird in jedem Orte leicht zu finden seyn. Ich gebe Dir bloße schriftliche Anweisung und sage Dir hiebey die besondern Vortheile. Ich werde Dich blos mit den gewöhnlichsten Veredlungsarten bekannt machen.

Diese Veredlungsarten sind:

a) das Pfropfen oder Pelzen, und zwar

1) in den Stamm oder Spalt

2) in die Rinde.

b) das gewöhnliche Oculiren, das Oculiren mit dem elliptischen Meissel.

c) das Copuliren.

Die übrigen Arten sind entweder zu gekünstelt, oder zu weitläuftig.

a. Das Pfropfen.

Das Pfropfen, welches man auch Pelzen oder Impfen nennt, ist wahrscheinlich die älteste Methode, einen Baum zu veredeln; denn man findet dasselbe auf dem Lande größtentheils, als die gewöhnlichste Veredlungsart. Ehe ich Dir aber die beym Pfropfen nöthigen Handgriffe zeigen werde, wollen wir erst noch einige allgemeine Bemerkungen, die auf alle Veredlungsarten angewendet werden können, vorausschicken.

Man sorge, wie oben gesagt, dafür, daß das Reis und der Wildling, wo möglich, von gleichem Wachsthume und gleicher Art sind. Nächst diesem hat man auch auf die Gesundheit des Reises und des Wildlings zu sehen. Man veredle daher

a) nie einen kranken Wildling, der auch ohne Veredlung kein schöner Stamm werden würde. Man werfe ihn daher weg. — Nie nehme man

b) zum Veredeln ein krankes Reis: sein Nachkömmling, der damit veredelte

Stamm wird elend und unfruchtbar werden.

Uebrigens sey man kein Tagwähler, kümmere sich nicht um die Mondsveränderungen, oder Kalenderaberglauben, sehe, wenn es möglich ist, auf heitere Tage; ziehe die Morgenstunden dem Abend, diesen aber dem heißen Mittage vor. Die beste und bequemste Zeit zu Pfropfen ist der Frühling, wenn die Knospen beginnen aufzuschwellen, und der Saft in den Bäumen flüßig wird. Bey uns kann man vom April bis in die Mitte, jawohl bis ans Ende des May damit fortfahren, Steinobst aber muß schon zu Ende März oder zu Anfang des Aprils gepfropfet werden, weil es sonst leicht mißlingt, indem bey diesen Obstsorten der Saft sich eher verdickt als bey andern.

Bey der Wahl und dem Gebrauch der Pfropfreiser sehe man vorzüglich darauf, daß man

a) nur solche zum Pfropfen wähle, die der Stärke des zu veredelten Stammes angemessen sind. Ist der Stamm stark und das Reis schwach, so wird es den Druck von beyden Seiten Wänden nicht aushalten, sondern zerquetscht werden.

b) Man suche nicht nur ganz frische Reiser, sondern auch solche vorräthig zu haben, die schon vor einiger Zeit gebrochen worden; denn auf diese Art hat man Reiser für jede Art von Stämmen. Die schon abgewelkten, die bisher in der Erde, oder noch besser in Flußsand in einem kalten Keller eingeschlagen waren, nimmt man für diejenigen Stämme, die sehr vollsaftig sind, die frischen hingegen für die mindersaftigen Reiser von Aprikosen und Pfirschen aber hebt man nicht gerne lange auf; denn sie leiden wegen ihres starken und lockern Markes gerne von der Feuchtigkeit.

Diese Bemerkungen vorausgesetzt gehen wir nun zum Pfropfen selbst über. Dieses ist nun

I. Das Pfropfen in den Spalt, welches in folgender Ordnung verrichtet wird:

a) Der Wildling wird, wenn er gesund und schlank gewachsen ist, auf die Krone, (d. h. in einer Höhe von 6—7 Schuh) gepfropft. Es hat die Vortheile: 1) daß man — im Fall das Propfreis nicht anschlägt — wenigstens den Wildling erhält, der unter der Pfropfstelle wieder ausschlägt, und in folgendem Jahre von Neuem gepfropft werden kann. 2) Daß man aus

dem Pfropfreis sogleich die künftige Krone bildet. Bey einem tief gepfropften Wildlinge muß man erst wieder einige Jahre an der Bildung des Stammes ziehen, unterdessen hat doch der hochgepfropfte Wildling schon seine Krone aus dem Edelreise gebauet. 3) Daß ein hochgepfropftes Edelreis weniger als ein tief gepfropftes äußerlichen Beschädigungen ausgesetzt ist. 4) Hat mich der schon öfters angeführte erschrecklich kalte Winter von 1808 bis 1809 gelehrt, daß dergleichen hochgepfropfte Stämmchen sehr wenig von der strengen Kälte gelitten haben. In der Krone richtet der strengste Frost bey Weitem nicht die Verheerungen an, die er am Stamme tief gepfropfter Wildlinge verursachet. Leidet hie und da ein Aestchen; so kann es ohne sonderlichen Schaden unter der kranken Stelle weggeschnitten werden, wenn ja keine Hofnung zur Erhaltung vorhanden ist. In hiesiger kalten Gebirgsgegend ist diese Bemerkung nicht zu vergessen. Das Holz des Wildlings ist bey Weitem für den Frost nicht so empfindlich, als das veredelte.

Diese Bemerkung gilt bey allen Veredlungsarten. — —

Diese Vortheile sind wichtig, und müssen jedem denkenden Baumgärtner bestimmen, die bisher übliche, zwecklose Methode des Tiefpfropfens zu unterlassen. Nur solche Wildlinge, deren Schaft beschädigt oder unregelmäßig gewachsen, aber übrigens noch gesund ist, sind tief zu pfropfen, und können am besten zu Spalierbäumen erzogen werden.

Die zum Pfropfen nöthigen Geräthschaften sind:

1) Eine gute und feine Baumsäge, deren Zähne nicht zu weit geschränkt sind, und die also so wenig wie möglich die Rinde des Wildlings zerreißen kann.
2) Ein gutes scharfes Gartenmesser.
3) Ein kleineres Messer zum Zuschneiden der Pfropfreiser.
4) Ein Hammer (ist nur bey starken Bäumen nothwendig.)
5) Baumwachs und Bast.
6) Weißes Papier, auf welches Baumwachs gestrichen ist.

Nun verfährt man in folgender Ordnung:

a) der Wildling wird in der angegebenen Höhe mit der Baumsäge abgeschnitten. — Das Abschneiden muß an einer schönen

glatten Stelle des Wildlings, und wo möglich über einem Auge oder über einem Knoten (wo in früherer Zeit ein Zweig abgeschnitten wurde, und die verwachsene Wunde den Knoten bildete) geschehen. (Siehe Fig A bey a.) Letzteres deswegen, damit der Saft den Zug nach diesem Auge, und also auch nach der Pfropfstelle behält, welche das sichere und baldige Anwachsen des Edelreises sehr befördert. — Wenn der Baum bis auf ½ Zoll mit der Baumsäge durchschnitten ist; so wird das Uebrige mit dem Gartenmesser abgeschnitten, damit die Säge bey dem letzten Zuge die Rinde des Wildlings nicht abschält oder einreißt.

b) Nun wird das Pfropfreis zugeschnitten, wobey folgende Regeln zu bemerken sind.

a) Der Keil am Pfropfreise, oder diejenige Stelle desselben, die in den Wildling eingesetzt wird, muß, nachdem der Wildling stark oder schwach ist, oder besser 1½ Zoll lang seyn, und mit der größten Accuratesse beschnitten werden. — (Fig. B.) Viele schneiden den Keil kaum ¾ Zoll lang; das ist aber äußerst nachtheilig. Der Keil muß gerade so lang und in demselben Maaße

spitzig zulaufend seyn, als es der geöfnete Spalt des Wildlings ist, (Fig. A. bey b.) damit dieser mit dem Keile völlig c ausgefüllt wird, und weder auf den Seiten, noch unten ein leerer Raum bleibt. Auf diese Art wird nicht nur die Wunde des Spaltes völlig bedeckt, sondern ein langer Keil kommt auch an mehreren Theilen mit der Rinde des Wildlings in Berührung, als ein kurzer. (Dieses ist die vorzügliche Ursache, warum so Vielen das Pfropfen des Stein-Obstes nicht gelingen will.)

b) Die Stärke des Keils richtet sich ebenfalls nach der Stärke des Wildlings. Je stärker der Wildling ist, desto stärker muß auch der Keil seyn, und so umgekehrt. — Die Dicke eines starken Messerrückens ist die mittlere Proportion für den obern Theil des Keils.

c) Zu dem äußern Theile des Keils, der sich an die gespaltene Rinde des Wildlings anschließt, muß die glätteste Stelle des Pfropfreises gewählt werden.

d) Der innere Theil des Keils muß scharf zulaufen wie die Figur e zeigt. Wäre er von gleicher Stärke, so würde das Anschließen der Rinde des Wildlings an die äußere Rinde des Keils verhindert werden, weil

(Zur Seite 95.)

Fig A.

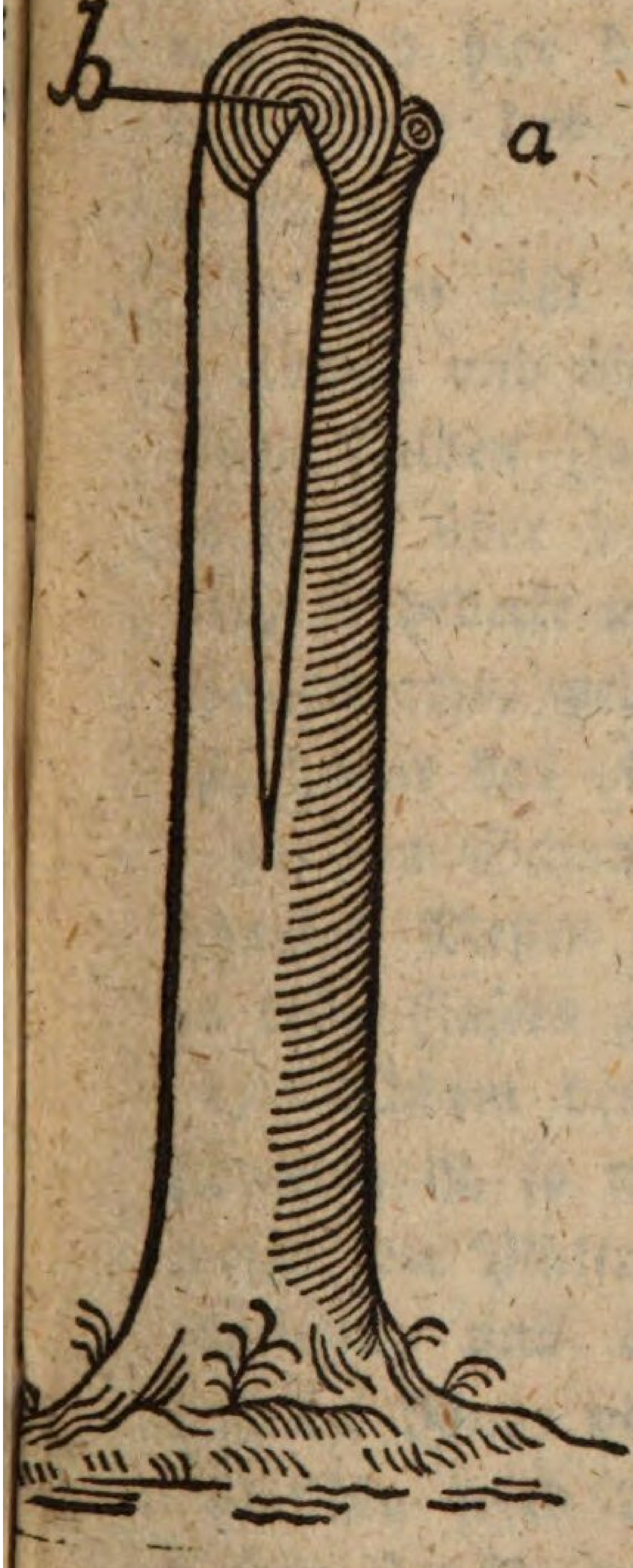
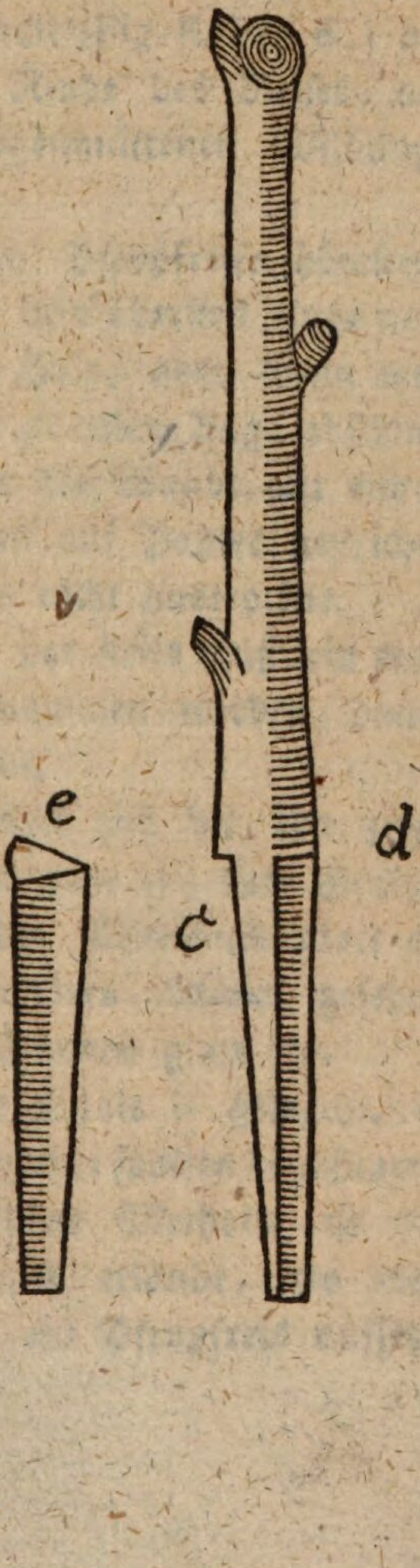


Fig B.



der Spalt im Wildling (wenn er nicht ganz, sondern nur auf einer Seite gespalten ist) so läuft.

e) Oben am Keile werden an beyden Seiten Einschnitte gemacht (Fig. B. bey d.,) damit auch hier die Rinde des Reises, auf der Rinde des abgeschnittenen Wildlings aufsitzt.

f) Man läßt dem Pfropfreise höchstens 3 Augen, und über dem obersten Auge noch einen halben Zoll Holz, oder, wenn man es scharf über dem obersten Auge abschneidet, so bedeckt man die Wunde mit etwas Baumwachs, welches auf Papier gestrichen ist, damit das Reis nicht austrockne.

g) Zum Schnitte des Keils muß ein recht scharfes Messer genommen werden, damit es keine Fasern giebt.

c) Nachdem der Keil auf die Art zugeschnitten ist, so wird nun mit dem Gartenmesser die Platte des Wildlings glatt geschnitten, und besonders darauf gesehen, daß die Rinde vollkommen glatt sey.

d) Nun wird der Spalt b gemacht. — Die meisten Baumerzieher spalten den Stamm ganz durch, aber diese Methode ist nur bey starken Stämmen erlaubt, wo man auf beyden Seiten ein Pfropfreis aufsetzt,

oder auch bey schwächern, wenn Reiß und Wildling einerley Stärke haben, so daß das Reis auf beyden Seiten sich mit der Rinde des Wildlings vollkommen vergleicht. Bey schwächern Stämmen ist das Spalten auf die Hälfte ungleich vortheilhafter; denn

a) Der Baum wird weniger verwundet, und auch diese Wunde wird sogleich durch den Keil des Pfropfreises bedeckt. Bey dem ganzen Spalte bleibt hingegen die Rückseite mehrere Jahre offen, und erzeugt dürres Holz.

b) Dadurch, daß die Rinde auf der entgegengesetzten Seite des Pfropfreises am Wildling unverletzt bleibt, wird der Umlauf des Saftes weniger gestört. Dieses ist der Fall um so mehr, wenn, wie oben gesagt, auf dieser Seite ein Auge oder Knoten befindlich ist, wodurch der Saftzug nach der Pfropfstelle erhalten wird. Häufig gemachte Versuche bestättigen dies.

c) Das Pfropfreis verwächst leichter und geschwinder mit dem Wildlinge, und oft im ersten Jahre ist bei gesunden Wildlingen, die in guten Boden stehen, die ganze Wunde verwachsen. Denn auch oben auf der Platte schwillt die Rinde an, und hilft zur Bedek-

kung

kung der Wunde. — Bey dem ganzen Spalt ist das der Fall nicht.

Das Spalten auf die Hälfte geschieht, indem man die Spitze des gewöhnlichen Gartenmessers in dem Mittelpunkt der Platte des Wildlings (bey b) ansetzt, und mit dem Hammer tief genug einschlägt (wenn es durch den Druck allein nicht geschehen kann), um dem Spalte die Länge des Keiles zu geben. Das Messer bleibt so lange im Stamme stecken, bis man das Pfropfreis eingeschoben und genau eingepaßt hat; dann wird es sanft heraus gewiegt. — Es liegt aber in dem Ansetzen und in der Haltung des Gartenmessers ein Kunstgriff, um den Spalt weiter oder enger offen zu halten, je nachdem der Keil am Pfropfreise stärker oder schwächer ist, und den nur das Auge absehen, die Feder aber ohne Weitläuftigkeit nicht beschreiben kann. Wer diesen Vortheil nicht weiß, der thut besser, den Spalt mit einem hölzernen, lieber mit einem beinernen Keile offen zu halten, und durch tieferes Einschlagen oder Zurückziehen desselben ihn zu erweitern, oder zu verengern. *)

* Da der S ,t vom Apfelbaum das Eisen gerne auflößt, so ist es vortheilhafter, sich eines beinernen Keils zu bedienen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Spalt wird am beßten auf der Morgenseite des Wildlings gemacht, weil von dieser Seite weniger Sturm, Regen und brennende Sonnenstrahlen zu befürchten sind, die auf die gemachte Spaltwunde widrigen Einfluß haben können.

Ist aber eine andere Stelle des Wildlings glatter, gesünder, und daher zum Spalten geschickter, so wähle man diese ohne weiteres Bedenken. In den meisten Fällen ist aber auch die Mittagsseite am glättesten und gesündesten, weil hier der Saft durch die Sonnenwärme am meisten verdünnt und in Umlauf erhalten wird.

e) Bey dem Einsetzen des Pfropfreises darf man sich ja nicht übereilen. Man muß dabey genau Acht haben, daß die grüne Rinde des Wildlings genau an die Rinde des Keils anpaßt, und kein leerer Raum dazwischen bleibt. Das letztere ist der Fall, wenn der Keil am Pfropfreis nicht egal und in gehöriger Proportion spitzig zulaufend geschnitten ist. Hier muß nun mit dem kleinen Messer nachgeholfen werden, so lange bis alles genau paßt.

f) Die Arbeit muß so geschwind als möglich hintereinander geschehen, damit Luft und Sonne nicht zu lange auf die offene Wunde wirken. — Das zugeschnittene Pfropfreis

hält man während des Spaltens mit dem Keil im Munde. — In großen Baumschulen kann eine Quantität Pfropfreiser, so viel man in einigen Stunden zu verbrauchen gedenkt, vorräthig geschnitten, in ein Gefäße mit frischer Erde gesteckt und beyher getragen werden.

g) Das Verbinden ist bey dieser Art zu pfropfen ganz unnöthig. Man drückt ein dünnes breit gedrücktes Blättlein Baumwachs auf die Platte des Pfröpflings, und einen schmalen dünnen Streifen Baumwachs auf den Spalt desselben, so, daß alle Wunden (und besonders die durchschnittene Rinde auf der Platte des Wildlings) völlig bedeckt, und vor dem Zutritt der freyen Luft gesichert sind. — Man kann auch mit Baumwachs bestrichene Papier-Streifen auflegen, oder auf das Baumwachs weißes Papier aufkleben. Ist aber der Wildling ganz gespalten, so ist das Verbinden, nachdem das mit Baumwachs bestrichene Papier aufgelegt ist, unumgänglich nothwendig.

h) Sehr wichtig ist das Anbinden des nunmehr veredelten Bäumchens an einen Pfahl, um das aufgesetzte Reis, wenn es Blätter gewonnen hat, daran zu befestigen. Das Pfropfreis treibt oft sehr stark, und die Schwere seines Laubes überwiegt den noch

geringen Zusammenhang mit dem Wildlinge; es braucht nun nur die Gewalt eines mittelmäßigen Windes, um das Reis abzubrechen. Dieses wird nun durch das Anbinden jenes Pfahls verhindert, der zu dem Ende einen oder mehrere Schuhe über das edle Reis emporragen muß.

II. Das Pfropfen in die Rinde.

Diese Veredlungsart gehört eigentlich nicht für junge schwache, sondern für alte starke Bäume, die eine harte feste Rinde haben, und die man gerne mit bessern Obstsorten pelzen will. Man nimmt es bey uns Ende Aprils oder zu Anfang des May, wenn die Bäume in vollem Safte stehen, und die Rinde sich gut ablöset, vor, und verfährt also: Man sägt den Ast oder Stamm an dem Orte ab, wo er hübsch glatt ist, und keine Knoten hat, giebt dabey acht, daß man nicht etwas Rinde, welche am Stamme bleibt, losreißt, alsdann mache man den Schnitt mit dem Gartenmesser eben und glatt. Hierauf umwindet man mit Bast oder auch mit gespaltner Weiden den obersten Theil des Stammes, so tief die Reiser eingesteckt werden, aber ja nicht zu feste, damit der Saft nicht zurück gehalten werde. Nun schneide man das Pfropfreis zu, welches man auch vorher thun kann. Man schneide

nun am dickſten Ende des mit 4 — 5 Augen verſtutzten Reiſes einen $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Keil, in der Form eines Zahnſtochers, oben einen Abſatz ein, womit er auf dem Holze des zu veredelnden Stammes aufſitze. Den Einſchnitt zu dieſem Abſatze macht man bis in das Mark des Reiſes, unten hinaus läßt man den Keil rundlich ſpitz und dünne zu laufen, und lößt ſodann die äußere braune Rinde von der grünen darunter liegenden mit aller Vorſicht, ohne die grüne zu verletzen, von dem Keile ab. Nun nimmt man ein Inſtrument von der Geſtalt eines Zahnſtochers aus Horn, Knochen, oder ſehr hartem Holz, das wie das Reis zugeſchnitten iſt, ſteckt es zwiſchen die Rinde und das Holz des Stammes hinein, um damit, ohne die Rinde zu zerſprengen, jene vom Holze abzutrennen, und alſo ein Loch zu machen, ſchiebt dann das Reis bis an ſeinen Abſatz hinein, damit es mit dieſem auf dem Wildling feſtſitze. Iſt der Stamm ſtark, ſo kann man 4 und mehrere Reiſer ringsherum einſetzen, wenn nur immer eines vom andern 4 Zoll entfernt iſt. Verſchmiere nunmehr die Wunde gut mit Baumwachs und klebe weiſſes Papier darauf. Sollte die Rinde zart oder das Stämmchen ſchwach ſeyn, ſo macht man in die Rinde

desselben einen Einschnitt. Man sägt nämlich das Stämmchen ab, macht an der Seite desselben, wo das Reis hin soll, mit dem Oculir-Messer senkrecht einen geraden Schnitt in die Rinde bis auf das Holz, und zwar so lange, als der Keil des einzusteckenden Reises ist, schiebt dann das oben beschriebene Instrument dazwischen, und lößt damit gerade so viel Rinde ab, als zur Bedeckung des einzusetzenden Reises nöthig ist.

Da aber gewöhnlich die Rinde des Wildlings etwas aus einander steht, und dem Keil des Reises nicht ganz bedecken wird; so laße man an diesem bloßen Theil des Reises seine eigene äußere Rinde stehen und nehme sie nur so weit ab, als das Reis von der Rinde des Wildlings bedeckt wird. Nun verstreiche und bedecke man alles sorgfältig.

Wenn die Bäume gepfropft sind, so muß man sie sichern, daß sich keine Vögel auf die Reiser setzen, und dieses geschiehet, daß man um niedrige 2 oder 3 Pfähle schlägt, die über dem Reis wie ein Dach sich in einer Spitze vereinigen: sind es aber Hochstämme oder alte Bäume, so binde man einige Dornensträuche herum.

Wir kommen nun zu einer sehr schönen Art Bäume zu veredeln, und diese heißt

Das Oculiren.

Ehe ich Dir nun davon weitere Vortheile zeige, wollen wir erst folgende Bemerkungen vorausschicken.

Diese Veredlungs-Methode, welche man das Aeugeln oder auch Anschilden nennet, hat von den vorhergehenden große und bedeutende Vorzüge, der Baum wird wenig verwundet; das Stämmchen geht nicht zu Grunde, wenn gleich das Auge nicht bekommt; der Wachsthum ist schneller als bey allen übrigen Veredlungs-Arten. Das Oculiren geschiehet dadurch, daß man ein Auge von einem edlen Reis abnimmt, und es zwischen Holz und Rinde eines andern Stammes, mag er Wildling oder schon veredelt seyn, befestige, um in der Folge das nämliche Obst zu bekommen, als der Baum trug, von welchem das Reis genommen wurde.

1) Je größer und vollkommener die einzusetzenden Augen sind, desto besser ist es.

2) Die Bäume, worauf man oculirt, müssen in vollem Safte stehen, damit sich die Rinde gehörig ablösen lasse. In Ansehung des Steinobstes ist es aber besser, wenn die Bäume nicht allzuviel Saft haben.

3) Vor dem Einsetzen des Auges sehe man nach der Rinde, wo sie am glättesten und zartesten ist, und diese Stelle wähle zum Oculiren.

4) Vor dem Oculiren schneide man nichts an dem Stämmchen oder an den Aesten, sonst lößt in 24 Stunden die Rinde nicht mehr.

5) Alte Stämme, die harte Rinde haben, müssen in die Krone auf junges Holz, welches nicht über ein Jahr alt seyn darf, oculirt werden.

6) Alle Kernwildlinge müssen die nöthige Stärke haben, und auf das schlafende Auge, so tief als möglich unten an der Erde oculirt werden. Auf diese Art kann man einen Zwerg oder schönen geraden Hochstamm mit schöner Krone aus ihm ziehen.

7) Sehr wohl thut man, wenn man zwey Augen auf zwey entgegen gesetzten Seiten einsetzet, und zwar das eine etwas höher als das andere, wovon doch wenigstens eines bekommt.

8) Das Oculiren selbst suche man so genau, vorsichtig und geschwind als möglich zu verrichten, daß die Luft weder auf einen noch den andern Schnitt zu lange wirken kann.

9) Beim Verbinden des Auges übers Kreuz ziehe man das Band weder zu fest an, noch lasse man solches zn locker. Denn liegt es zu fest an, so hemmt es den Umlauf der Säfte, ist es aber zu schlaff, so kann das Auge, weil es ihm an hinlänglicher Berührung mit dem Stamme gebricht, gar nicht wachsen. Man theilt das Oculiren in Rücksicht der Zeit wann es geschieht, in das Oculiren auf das treibende Aug, und in das Oculiren auf das schlafende Aug.

Das Oculiren aufs treibende Auge, welches man im Frühlinge vornimmt, ist wirklich mehr zu empfehlen, als bisher geschehen ist: denn erstens bekommen die Augen in Rücksicht ihres Triebes und der Holzreife vor denen, die man um Johannis oculirt, nach der Erfahrung einen großen Vorsprung; zweytens kann man, wenn etwa hie und da ein Auge mislingt, noch um Johannis oder auch erst im Julius ein anderes dafür einsetzen; und drittens wird auch das hervortreibende Reis vor Winter noch so holzartig, daß ihm die früh eintretenden Fröste nicht leicht nachtheilig seyn werden.

Die eigentliche Zeit dieses frühen Oculirens ist, wenn die Bäume angefangen haben, in Saft zu treten, mithin die Rinde sich leicht ablöset. Man nimmt hiezu die

Augen von solchen Reisern, wie man sie zum Pfropfen braucht, und zwar die Reiser nicht nur frisch vom Baume weg, sondern auch solche, welche man schon einige Zeit in die Erde eingeschlagen aufbewahrt hat. Nur muß man letztere abwaschen, und, sind sie zu welk, im Wasser wieder auffrischen.

Das Oculiren aufs treibende Auge, welches man um Johannis vorzunehmen pflegt, wendet man vorzüglich nur bey solchen Bäumen an, die man in die Krone oculiren will, und zwar hauptsächlich beym Steinobste. Man schneidet zu dem Ende im Märze alle schlechten Zweige von der Krone des zu veredelnden Stämmchens hinweg, und läßt nur drey oder vier derselben stehen, und selbst diese verstutzt man bis auf zwey, drey oder höchstens bis auf vier Augen, damit sie schönes neues Holz treiben, in welches man alsdann oculirt. Nur muß man auch solche Zweige wählen, die wegen ihres Standpunktes für die Zukunft eine schöne Krone versprechen.

Im Ganzen genommen thut man aber besser, wenn man diese Jahreszeit mit Oculiren übergeht, und diese Beschäftigung lieber von der Mitte des Julius bis in die Mitte des Augustes vornimmt, und so aufs

schlafende Auge oculirt; denn ob zwar die um Johannis eingesetzten Augen den Sommer hindurch noch treiben und Zweige liefern, so bleiben diese doch bisweilen auch so dürftig und krautartig, daß sie, wenn etwa ein früher oder starker Winter eintritt, zu Grunde gehen. Daher ist vorzüglich bey uns das Oculiren aufs treibende Auge nicht zu empfehlen, weil die Herbstfröste schon frühzeitig eintreten.

Das Oculiren aufs schlafende Auge, welches man, wie wir auch oben bemerkten, von der Mitte des Julius bis in die Mitte Augusts vornimmt, ist wohl das vorzüglichste; denn da hier die Reiser erst im künftigen Frühjahre Augen treiben, so haben sie vollkommen Zeit, recht schön groß und stark zu wachsen, und so recht bald eine schöne Krone aufzusetzen. Sollten etwa in der Mitte Augusts warme Regen fallen, so kann man noch bis zu Ende dieses Monats oculiren.

Man muß überhaupt wohl darauf sehen, wie lange sich die Rinde bey dieser oder jener Obstart ablösen läßt; denn darauf kommt es beym Oculiren hauptsächlich an. Sollte ein oder das andere schlafende Auge wider Vermuthen Reiser treiben, und man sich fürchten, daß diese den Winter hindurch

zu Grunde gehen, so muß man sie, so viel möglich, gegen den Frost zu schützen suchen. Man nimmt zu diesem Ende Wachstuch oder Papier, welches man mit Baumwachs über Kohlen eintränkt, macht Tüten daraus, und stülpt sie über die jungen Reiser her. Die meisten Reiser werden auf diese Art unversehrt bleiben; denn sie sind gegen das ihnen sonst so gefährliche Glatteis geschützt.

Was nun das Oculiren selbst betrifft, so verfährt man bey jedem der vorbeschriebenen drey Fälle auf die nämliche Art. Man verstutzt die Stämmchen oder Zweige, denen man ein Auge einsetzen will, nicht wie beym Pfropfen, sondern läßt sie so stehen, außer, daß man die beym Oculiren im Wege stehenden Zweige wegschneidet, nachdem man im vorigen Herbste, oder auch im Frühjahre bereits die Seitenzweige des Stämmchens unter der Oculirstelle weggeschnitten hatte. Man nimmt nun das Reis und verstutzt die daran sitzenden Blätter wenigstens um die Hälfte, sodann schneidet man von dem Reise ein Stückchen Holz los, worin ein vollkommenes Auge liegt, und von diesem Holze ungefähr den dritten Theil der Dicke desselben dergestalt ab, daß das Auge über diesem Schnitte in der

Mitte steht, und das ganze Schildchen wenigstens einen Zoll lang bleibt.

Hievon löset man nun, indem man dasselbe an dem zur Hälfte verstutzten Blatte zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand hält, mittelst eines zu dem Ende zugeschnittenen Federkiels oder eines von Stahl verfertigten sogenannten Abschiebers, das Holz so genau als möglich heraus, jedoch so, daß der Keim des Auges, den man im Innern des Schildes sehen kann, nicht mit herausgehe; denn fehlt dieser, so ist von der ganzen Operation nichts zu erwarten. Ueberhaupt aber thut man wohl, wenn man etwas Holz in dem Schilde auf dem Keimchen sitzen läßt, weil man da versichert seyn kann, daß man eben jenes Keimchen nicht mit herauszieht, und so ein Löchelchen in das Schildchen macht. Zu viele Schildchen mache man ja nicht, sondern nur so viel, als man augenblicklich einäugeln kann; denn der Saft würde sonst leicht in denselben vertrocknen, und so die Arbeit vergebens seyn. Man gehe daher gleich zu seinem Stämmchen, und mache an der bereits vorher ausgesuchten Oculirstelle einen Queerschnitt so lang, als das Schild breit ist, durch die Rinde bis aufs Holz, sodann von der Mitte dieses

Queerschnittes noch einen senkrechten Schnitt von der Länge des Schildchens entweder unter — oder aufwärts, so daß der ganze Einschnitt die Figur T oder ⊥ vorstellt. Jedoch verdient der Einschnitt von letzterer Art den Vorzug.

Ist nun dieses geschehen, so hebe man mittelst des am Hefte des Oculirmessers befindlichen aus Horn, Knochen, oder Elfenbein verfertigten Ablösebeinchens oder Griffels die beyden Flügelchen oder Theilchen der Rinde von oben abwärts oder von unten aufwärts ab, (je nachdem der Schnitt ist) fasse sodann das Schildchen an dem abgestutzten Blatte, oder an dem Blattstiele, wenn man das Laub etwa ganz abgemacht hat, stecke den spitzigen Theil entweder von oben ab- oder von unten aufwärts, und schiebe das Schildchen so tief hinein, daß es mit seiner schmälern Seite mit dem Queerschnitte gerade zusammenpaßt. Nach diesem ziehe man die Flügelchen der Rinde ganz darüber und sorge nur, daß das Auge darzwischen heraussehe und frey bleibe. Jetzt nehme man Bast oder auch schlechtes leinenes sogenanntes Hellerband, fange über dem Auge an kreuzweis zu wickeln, fahre unter dem Auge wieder hervor, und binde

endlich die beyden Enden, aber nicht zu fest zusammen, damit man die Circulation des Saftes nicht hemmet — Dieses Wickeln übers Kreuz hat den Vortheil, daß die beyden Flügel der abgelößten Rinde recht gut zusammengezogen, und auch so gehalten werden. Wenn man nun so weit fertig ist, so thut man wohl, wenn man mit einem Dächelchen von Papier das Auge gegen die Sonne und die scharfen Winde beschützt, oder gleich das grüne Laub vom Stiele des Auges abbricht, und ein anderes Blatt, worin man ein Löchelchen macht, daran hängt; beydes aber, nämlich das Papier oder das Blatt, wenn das Auge treibt, wieder wegnimmt.

Das Oculiren mit dem elliptischen Meissel.

Alle bisher gewöhnliche Veredlungsarten der Obstbäume, bedürfen allerdings mehrere Vervollkommung. Unter allen bekannten Veredlungsarten hat jede ihre Vorzüge und Mängel. Das Oculiren aber empfiehlt sich durch manche Vortheile, und in den größten Baumschulen ist es in der neuen Zeit angenommen worden. In Krünitz ökonomischer Encyclopädie im 104. Theil pag. 37. findet sich ein Vorschlag, dieses Geschäfts auf die einfachste

und geschickteste Art zu vollbringen. Diese aus dem deutschen Obstgärtner dort angeführte Idee blieb immer unausgeführt, bis ich 1806 diese auszuführen mir fest vornahm.

Ich ließ mir dieserwegen einen Meissel, oder Durchschlag vom besten feinsten englischen Stahl nachfolgender Zeichnung in elliptischer Form machen.

Der Schild darf so wenig wie möglich breit seyn, weil sonst das Ausstechen auf dem runden edlen Reis zu mühsam seyn würde. Die bequemste Form ist also die elliptische (Fig. A.) und hat der Schild in dieser nehmlichen Größe und Gestalt (wie Fig. A.) die Höhe von 5 und die Breite von 2 starken Linien französischen Maases, so wird auch ein großes Auge unversehrt, und mit der nöthigen Rinde umher versehen bleiben. Sodann muß der Meissel B., wie oben gesagt, von feinem Stahl an der Schneide fein polirt, und von innen und aussen flach und dünn zugeschliffen seyn, damit er leicht und scharf durchschneidet, die Rinde nicht drückt und allenfalls nur auf dem Zinnaschen-Riemen wieder geschärft werden kann. Dieses Instrument muß übrigens mit der größten Genauigkeit ver-

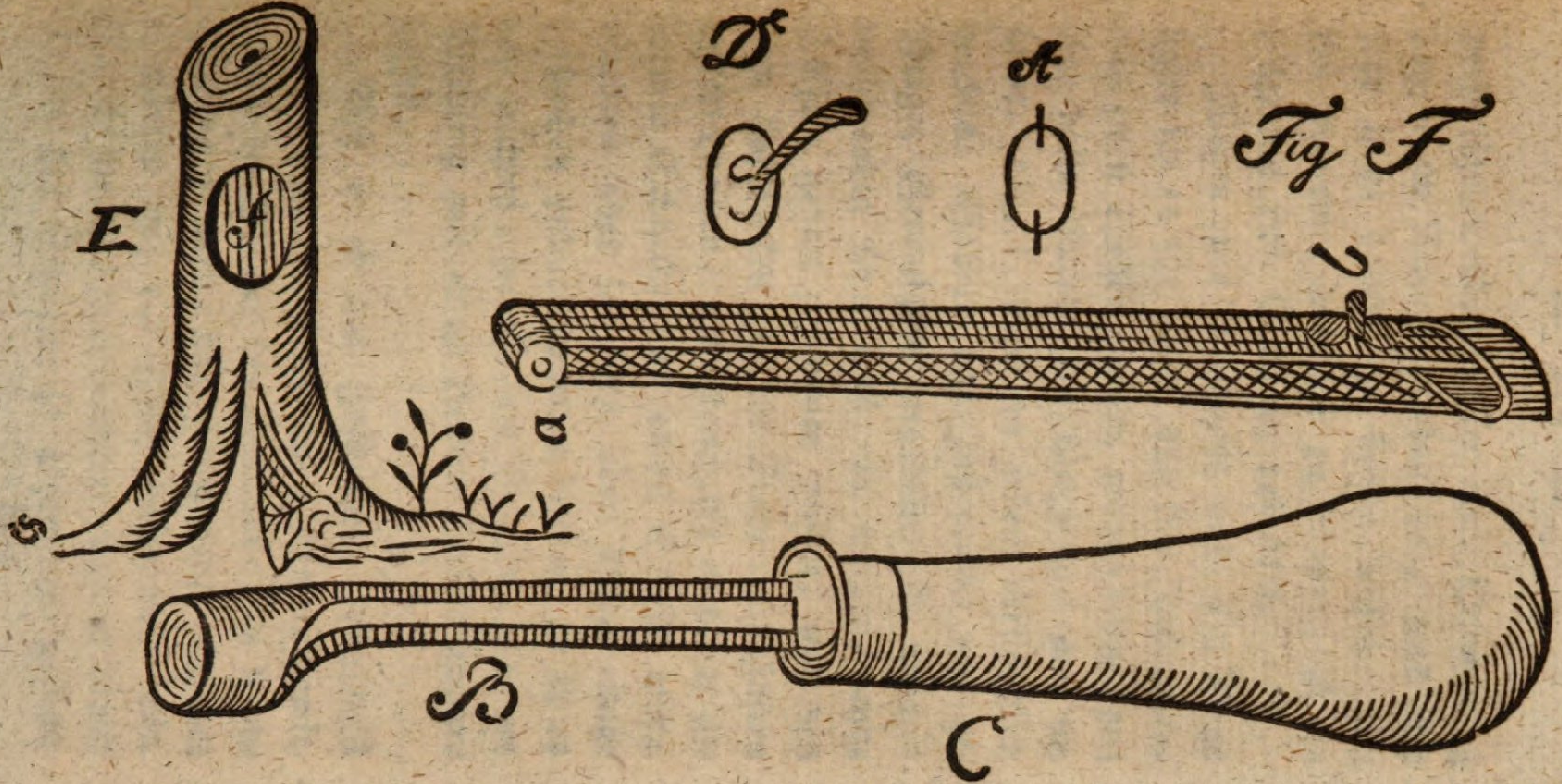
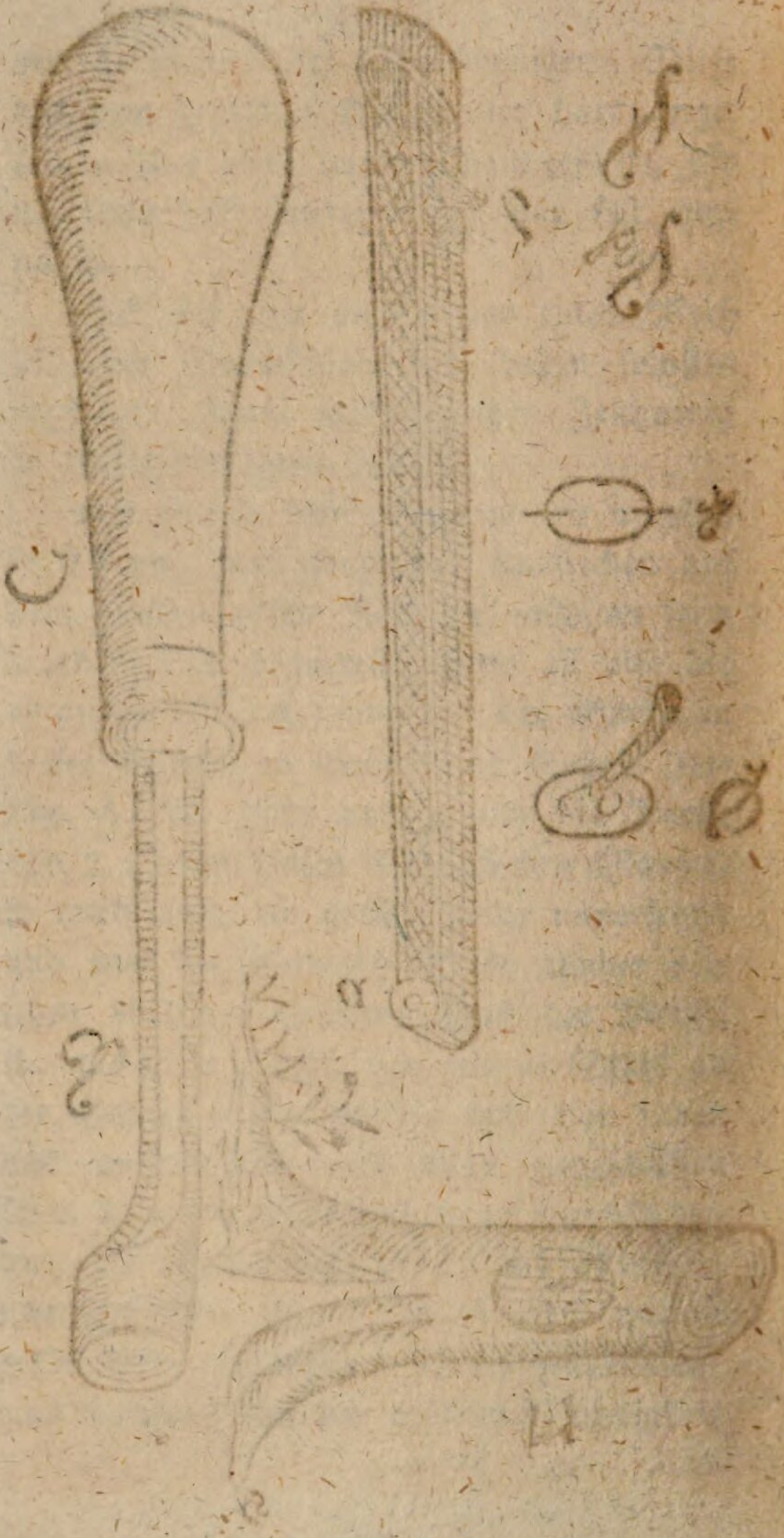


Fig F
D
A
E
a
B
C



verfertiget werden. Wer einen Durchschlag bey einem Riemer gesehen hat, wird sich sehr leicht darein zu finden wissen. Um ihn bequemer anfassen zu können, ist ein hölzernes Heft C. daran befindlich.

Wegen des Reinigens und Schärfens halte ich es für besser, daß das Instrument aus zwey Theilen bestehe, wovon jeder Theil eine halbe Ellipse, der Länge nach getheilt, bilde. Fig. F. wird es jedem verständlich machen. Sobald das Instrument mit gehöriger Genauigkeit gearbeitet ist, welches nothwendig seyn muß, so werden beyde Hälften genau zusammen passen, und bey dem Aufdrücken auf die Rinde alle Fasern durchschneiden, als wenn die elliptisch geformte Schneide aus einem Stücke wäre. Sollten aber ja oben oder unten einige Fäserchen undurchschnitten bleiben; so ist es ein leichtes, sowohl am Schilde, als am Wildling mit einem kleinen Messer nachzuhelfen.

Bey a ist das Instrument vermittelst eines Charniers beweglich gemacht, damit, wenn die Mutter der Schraube bey b abgeschraubt wird, das Instrument sich zum Schärfen wie ein Zirkel aufmachen lasse. Durch die Schraubenmutter werden beyde Theile der Schneide so zusammen gefügt,

daß sie gleichsam ein ganzes ausmachen und zwischen beyden halben Theilen gar keinen Raum lassen.

Dieß wäre die Beschreibung des Instruments, welches auf folgende Weise gebraucht wird. Man setzt es auf das edle Reis, nachdem zuvor das Blatt bis auf einen kleinen Theil des Stiels abgeschnitten worden, auf, uud drückt es so ein, damit der Schild D. entsteht. Sollte wegen Abrundung des Oculir-Reises der Meissel auf den Seiten nicht gleich bis auf das Holz durchgehen, so darf mit demselben nur etwas links und rechts gedrückt werden, wo er alsdann gewiß durchdringt. Hiebey aber würde das Reis nicht wohl fest zu halten seyn: man lasse sich daher in ein, etwa Zoll breites Brettchen etliche Rinnen von verschiedener Weite einhobeln. Hierein wird man das Reis bequem legen, und das Aug davon ausschneiden können. Diesen ausgestochenen Schild läßt man auf dem Reise sitzen, und sticht in dem Wildling die Stelle für den Schild aus (wie bey E. zu sehen ist) nimmt mit einem Messerchen die ausgestochene Rinde heraus, lößt alsdann den Schild auf die bekannte Weise von dem edlen Reis ab, und setzt ihn sogleich in F. ein. Hierauf drückt man das Schild

rund umher mit dem Oculir-Beinchen an, bedeckt die Wunde mit einem mit Baumwachs bestrichenen Papier-Streifen, und umbindet es mit etwas Bast, doch so, daß das Auge frey bleibt. Wäre aber die Rinde des Wildlings zu stark, so, daß das Auge zu tief steht, so lege man etwas Baumwachs um das Auge und etwas Papier darauf, und dann umwickle man es mit Bast. Noch bemerke ich, daß der Meissel bey dem Ausschneiden des Wildlings, so wie bey dem edeln Reis, in gleicher Richtung genommen werden muß, damit das Schild in dem Ausschnitt egal passe. Man kann im Zimmer die Augen ablösen und in frisches Wasser werfen, es schadet ihnen nichts, und wenn sie 24 Stunden bis zum Einsetzen darinn liegen müßten. Zum Schluß aber bemerke ich noch, daß man zu dieser Veredlungs-Methode die allerstärksten Oculir-Reiser wählen müße.

c. Das Copuliren oder Anplacken.

Dieses ist eigentlich eine Pfropfungsart, bey welcher man ein Pfropfreis von gleicher Dicke mit dem zu veredelnden Wildlinge an denselben durch einen Schnitt passet und mit ihm verbindet, so, daß sodann

beyde zusammenwachsen, und einen Stamm bilden. Diese Veredlungsart verdient wirklich alle mögliche Aufmerksamkeit. Denn da man sie vom Herbste an bis in das Frühjahr anwenden kann, so hat man mehr Zeit darzu, als zu den übrigen Veredlungsarten. Da sie überdieß wirklich die leichteste unter allen ist, dem Baume nicht nur blos eine unbedeutende Wunde giebt, und diese sogleich auch wieder ganz bedeckt, und außerordentlich geschwind wieder verheilt und verwächst, und sich endlich für alle Obstarten ohne Unterschied gleich gut schickt, nur wollen die Reiser auf Quitten-Unterlagen keinen Wachsthum zeigen: so kann ich aus eigener Ueberzeugung ihre Anwendung anrathen.

Man mag übrigens im Herbste und Winter oder im Frühjahre zur gewöhnlichen Pfropfzeit copuliren, so ist die Verfahrungsart die nemliche. Man hat überhaupt Folgendes dabey zu bemerken:

1) Man kann Stämmchen copuliren, die eines Federkiels, und auch solche, die eines Daumens stark sind; am besten thut man aber, wenn man den Stamm nicht zu stark werden läßt; denn er fühlt sonst die Verwundung zu sehr, und verheilt desto schwerer. Man wähle daher lieber solche, die

einer Federspuhle oder höchstens eines kleinen Fingers dick sind.

2) Man kann das Copuliren nicht nur und am besten bey jungen Holze anwenden, sondern auch zwey und dreyjähriges Holz mit Sommerschößlingen und älterem Holze verbinden, so wie man dann dasselbe auch nicht nur mit Stämmen, sondern eben so gut mit den Zweigen der Krone vornehmen kann.

3) Man muß aber vor allen Dingen die Stärke des edlen Reises nach der Stärke des Wildlings oder des zu veredelnden Astes wählen; denn beyde, nämlich Reis und Stamm oder Ast, müssen auf das genaueste gleich stark seyn, damit Rinde auf Rinde, oder Bast auf Bast, genau passe.

4) Man laße dem Copulirreise nicht über drey höchstens vier Augen; denn ist das Reis zu lang und hat viele Augen, so kann es nicht genug ernährt werden, und muß also vertrocknen. Hat man ein sehr gutes langes Reis, welches völlig reif ist, so kann man wohl drey bis vier Copulirreiser davon machen.

Die Handgriffe, die nun bey dem Copuliren selbst vorkommen, bestehen in folgenden. Man nimmt das Copulirreis, ein recht scharfes Gartenmesser, und Bast von

Matten, oder leinen Band*), geht mit dieser zu dem zu kopulirenden Stämmchen oder Zweige, untersucht, wo die schicklichste gleiche Dicke des Reises und des Wildlings oder Zweiges ist, und macht sodann mit dem Gartenmesser durch dem Stamm einen, etwa einen Zoll langen, schrägen oder rehfußartigen Schnitt. Ist dieses geschehen, so macht man an dem aufzusetzenden Reise und zwar, versteht sich, am dicksten Ende, ebenfalls einen solchen Schnitt, und paßt und legt sodann das zugeschnittene Reis an den Stamm, so daß Rinde auf Rinde zu stehen kommt, und nunmehr beyde ein Ganzes zu bilden scheinen. Nun umwickelt man da, wo das Reis auf dem Stamme oder Zweige steht, beyde ins Kreuz so fest als möglich ist, so, daß das edle Reis mit der größten Mühe nicht herausgezogen werden kann. Uebrigens aber gebe man

*) Besser als beyde sind schmale $\frac{1}{2}$ Zoll breite, mit Baumwachs bestrichene weiße Papier-Streifchen. Diese halten das Reis hinlänglich fest, und man hat nicht nöthig, solche wie den Bast oder das Band, wenn das Reis wächst, nachzulassen: das Papier dehnt sich bey dem Wuchse selbst aus. Man fange von unten gegen oben zu wickeln an, so, daß immer die obere Lage die untere ein wenig deckt und zuletzt dreht man den ganzen Verband mit den Fingern sanft an.

wohl acht, daß, bey Anlegung des Bandes, die auf einandergelegten und rehfußartig geschnittenen Reiser nicht aus ihrer Lage gebracht werden. Zu dem Ende halte man sie mit der linken Hand fest, fange an in der Mitte das Band zuerst umzuschlagen, gehe darauf Ring an Ring in die Höhe, dann wieder herunter bis zum Ende des Schnitts, und verknüpfe es sodann aufs festeste. *) — Wenn man das Reis mit seinem Schnitte auf den Schnitt des Stämmchens und Zweiges hält, und findet, daß noch nicht alles genau aufeinander passe, so hilft man durch vorsichtiges Schneiden nach, bis man alles in der erwünschten Ordnung hat. —

Wenn man sich an jungen Weiden oder auch an andern Holz übt, so kann man es dahin bringen, daß man gleich auf einen und zwar den ersten Zug mit dem Messer einen Schnitt macht, wie man ihn verlangt, so daß man gar nicht weiter nachzuhelfen braucht. —

Dieses war nun die einfachste und für den Oekonomen wohl auch die beste Copulirmethode. Man hat noch andere, die aber

*) Hat man aber Papier-Streifen, so fängt man, wie oben schon erwähnt würde, von unten gegen oben zu wickeln an.

wegen des Zuschneidens des Stammes und Reises mehr zusammen gesetzt sind.

Wir übergehen sie hier um so mehr, als wir mit der unsrigen recht wohl und vollkommen zufrieden seyn können.

Die Anlegung eines Baumgartens.

Wenn man einen Baumgarten anlegen will, so muß man die Löcher, worin die Bäume gepflanzt werden sollen, reihenweis und zwar nach der Schnur machen, so daß die Reihen recht gerade werden, und alle Löcher in gleicher Weite von einander entfernt sind. Damit sich aber in der Folge die Bäume nicht selbst im Wege sind, und einander überschatten, so macht man sie in Quincunx, d. h. in der Form eines geschobenen Vierecks

o o o o o
o o o o
o o o o o

überhaupt aber so weit von einander, als es das Wachsthum der mancherlei Obstbaumarten erheischt.

Aepfel- nnd Birnbäume sollten billig dreyßig Fuß von einander stehen, Zwetschgen und Kirschen hingegen funfzehn.

Es ist wahr, wenn die Stämmchen kaum gesetzt werden, so scheint dieses eine ungeheure Weite zu seyn; allein, wenn sie erst mehrere Tagen gestanden, dann findet man, daß dieses der Fall nicht ist.

Man nehme z. B. nur die Krone eines schönen Borsdorfers, die Krone der langen Sommerbergamotte, und man wird den Augenblick finden, daß eine Entfernung von 30 Schuh nicht zu groß ist. —

Die Anlage in einem Obst- oder Baumgarten dürfte ungefähr folgende seyn:

a		b		c		d
o	a	o	a	o	a	o
	e		f		g	
a	o	a	o	a	o	a
h		i		k		l
o	a	o	a	o	a	o

Hier würde ich nun bey a einen Apfelbaum, bey b einen Birnbaum, bey c einen Apfelbaum, bey d einen Birnbaum, bey e einen Apfelbaum, bey f einen Birnbaum, bey g einen Apfelbaum, bey h einen Birnbaum, bey i einen Apfelbaum, bey k einen Birnbaum, bey l wieder einen Apfelbaum, u. s. w. pflanzen.

Damit aber die großen Zwischenräume von 30 Fuß, die ich mit a bezeichnet habe, während der Zeit, als die Aepfel- und

Birnbäume nicht zum vollständigen Frucht-tragen gelangen, nicht unbenutzt liegen bleiben, so kann man dazwischen andere zeitlicher tragende Bäume, z. B. Zwetschgen, Reineclaude (Renclo) u. dergl. Steinobst-bäume setzen, die dann gewöhnlich bis zu der Zeit, als die Aepfel- und Birnstämme tragbar geworden sind, und sich stark aus-gebreitet haben, absterben, und sodann ab-gehauen oder ausgerottet werden.

Die Anlegung eines Baumstücks.

Viele Oekonomen, die von dem Nutzen des Obstbaues überzeugt sind, haben be-reits vor vielen Jahren sogenannte Baum-stücke angelegt, und thun es auch noch jetzt.

Man macht freylich mancherley Einwen-dungen gegen die Anlegung von Baum-stücken, und die Bepflanzung der Triften.

Allein wenn man sie genau betrachtet, so fallen sie alle übern Haufen.

Man sagt nämlich:

a) Die Bäume verderben das Land, und benehmen dem Boden durch ihren Schatten die Sonne; versperren

b) die Trifft, daß kein Vieh ohne Be-schädigung darunter gehen kann, und

c) wird so viel gefrevelt, geschabernackt und beschädigt, daß einem ehrlichen Manne

alles Anpflanzen auf offnen Plätzen verge-
hen möchte, und endlich

d) wenn das Anpflanzen so fortgehet und gelingt, so wird das Obst endlich gar zu wohlfeil, daß auch nicht viel dabey zu erwerben ist. Allein wenn man

ad a) die Bäume auf den Feldäckern vierzig Fuß aus einander in Quincunx, d. h. ⁝ ·⁝ ·⁝ setzt, so verderben sie weder das Land, noch rauben sie demselben die Sonne, und überdies ändert sich ja unter unserm Erdgürtel der Schatten alle Augenblick. Ein anderes wäre es, wenn man ein solches Stück so dicht, wie einen Wald, mit Bäumen besetzen wollte, da würde freylich ein ewiger Schatten den Boden bedecken; und sollte auch wirklich ein Baum in Rücksicht des Fruchtertrags etwas Schaden thun, so wird es gewiß, wenn er erst recht in seinen Flor ist, auch in einem Jahre so viel eintragen, als das bischen Land, das er wegnimmt, in fünf Jahren kaum ärndten läßt. Man sieht täglich, daß Aecker von schlechten Boden, die vor 20—30 Jahren kaum 4 bis 6 Thlr. kosteten, jetzt, da sie mit Obstbäumen besetzt sind, mit 80 bis 100 Rthlr. bezahlt werden. Und wenn man

ad b.) solche Bäume auf die Trifften setzt, die dem Vieh aus dem Maule ge-

wachsen sind; sie mit tüchtigen Pfählen versiehet, und mit Dornen verbindet; so thut auch das darunter weidende Vieh keinen Schaden. Im Gegentheile das Ganze gewinnt; denn da, wo vorher wegen der brennenden Sonnenhitze, die den ganzen Tag mit voller Kraft auf den Platz wirkte, nicht wachsen konnte, wächst jetzt unter dem kühlenden Schatten fruchtbarer Bäume das schönste Gras, und dient zur Aetzung weidender Heerden. Uebrigens ist es freylich

ad e) wahr, daß von niederträchtigen Menschen entweder aus Neid, ader aus sonst einem Grolle, von besoffenen Soldaten, oder von der Jugend aus Leichtsinn in den Anpflanzungen gefrevelt und geschabernackt wird; allein es läßt sich hier gewiß helfen, wenn man sonst nur folgenden Vorschlag allgemein anzuwenden und auch aufs pünktlichste auszuführen sucht.

Sind nämlich Bäume herausgerissen, oder auf eine oder die andere Art beschädiget, und ist dieses aber auch gehörig angezeigt worden; so stelle man die strengste Untersuchung an.

Endeckt man nun den Frevler, so lasse man die Nachbarn oder Glieder der Gemeinde alle Untersuchungskosten aus ihrem Beutel, nicht aber aus dem gemeinheit-

lichen Aerario bezahlen, und den Schaden ersetzen. Dieses wird jedem Nachbar auf die boshaften Frevler nnd die leichtsinnigen Kinder aufmerksam machen; die bösartigen, rachgierigen oder schadenfrohen Seelen aber abhalten, fernerhin auf eine so schändliche Art zu schabernacken. Denn erstens erreicht ein solcher boshafter Mensch seinen Zweck nicht, weil dem Baumeigenthümer der Schade ersetzt wird, und zweytens muß er, wenn er nämlich aus dem nämlichen Orte ist, den Schaden selbst mit ersetzen und die Untersuchungskosten mit tragen. Dieses vortreffliche Polizeygesetz ist seit einigen Jahren hier zu Lande wirklich publizirt, und bey geschehenen Denunciationen auch in Vollzug gebracht worden. —

ad e) braucht man sich gar nicht zu fürchten, daß bey dem Obstbaue, wenn er einmal, wie zu wünschen, ganz im Flore ist, nichts oder wenig zu gewinnen wäre; denn

1) nicht alle Menschen ziehen Obst, und
2) nicht alle Gegenden können dergleichen ziehen,
3) das Obst geräth nicht allerwegen und auch nicht alle Jahr,
4) läßt es sich noch auf mehrerley Arten, die wir bisher noch nicht allgemein

kannten, verwenden. So hat man noch nicht allerwegen Obstwein und Obstessig, und erst seit ein paar Jahren, schicken wir einen Theil unseres Zwetschgenmuses nach Rußland. Können wir nicht auch unser schönes frisches Winterobst, so wie Aepfelschnizzen, Birnhutzeln, gewelkte Zwetschgen, Mirabellen und Kirschen dorthin schikken? —

Die Bepflanzung der Landstraßen und Feldwege.

Die Landstraßen, die breiten Dorf- und Feldwege bieten in allen Gegenden einen großen Raum zu neuen Obstanpflanzungen dar.

Bey dergleichen Anlagen, darf man aber ja eine hinlängliche Entfernung der Bäume von einander nicht vergessen, zugleich aber auch nicht ganz gleichgültig in der Wahl der Obstarten seyn; denn stehen die Bäume zu nahe zusammen, so können die Wege nicht gehörig austrocknen, sondern versumpfen leicht, und sind es Obstarten, die wegen ihres klebrigen Saftes leicht vom Staube verunreinigt werden, so verlieren diese in Hinsicht auf den Genuß sehr viel. Beyspiele hierzu liefern, uns die Wegebepflan-

bepflanzungen an der Bergstraße in der Pfalz, am Rhein und an der Mosel. Was die Weite betrifft, in welcher die Bäume an den Landstrassen und Feldwegen von einander stehen sollten, dürften wohl 50 Fuß nicht zu viel seyn, aus Gründen, die ich schon mehrmalen angeführt habe. —

Hier noch eine allgemeine Bemerkung.

Man pflanze ja aus und nahe an solche Aecker, die zum Getraidebau bestimmt sind, keine frühen Obstsorten, indem man durch das Einsammeln derselben dem noch nicht reifen Getraide gar zu vielen Schaden zufügen muß. —

Die Krankheiten der Bäume.

Krankheiten der Bäume sind jene widernatürlichen Beschaffenheiten, wodurch ihre Functionen theilweise, oder auch wohl ganz zerstört werden.

Wir zählen vorzüglich hieher:

1) Die verschiedenen Arten von Verwundungen.

Diese, die ihren Grund theils in Verletzungen durch Werkzeuge, theils in Verletzungen durch Reiben des Viehes, durch den Biß der Thiere, und durch starken Hagelschlag haben, werden vorzüglich durch

die am Ende angegebene Baumkitt geheilt.

Man schneidet nämlich die zerrissenen und zerquetschten Theile heraus, und verbindet dann die Wunde mit der so eben gedachten Baumkitt oder durch das im 14. Brief angegebene Mittel.

2) Der Brand.

Dieses ist eine gefährliche Krankheit, die vorzüglich die Aepfel=, Birn=, Aprikosen= und Pfirschenbäume angreift, und ihnen oft, wenn man nicht bey Zeiten hilft, den Garaus macht.

Man erkennt diese Krankheit an dem Ablösen der Rinde, an den schwarzen Flekken, und an dem krebsartigen Umsichfressen. Der Grund dieses Uebels besteht in einer Schwächung der Lebenskraft, und in einer Ergießung des Saftes in den vorletzten, zersprengten oder geschwächten Saftröhren zwischen Rinde und Holz, wodurch der Saft in Stockung geräth, scharf und verderbt wird. Die Kur ist folgende: Befindet sich die Krankheit an Aesten, so schneidet man diese, wenn sie dick sind, mit der Baumsäge, sind sie aber dünn, mit dem Gartenmesser bis auf das gesunde Holz weg. In jedem Falle aber bedeckt man die gemachte Wunde mit folgender Kitt. Man nimmt nämlich zwey Drittel frischen Lehm, ein Drittel

ungelöschten Kalk und Kuhmist, mischt etwas Kälber- oder Kühhaare darunter, arbeitet mit einem hölzernen Spatel alles recht tüchtig durcheinander, bestreicht die Verwundungen so stark damit, daß sie ganz ausgefüllt sind, und legt sodann einen Verband von alten leinenen Lappen darum. Hat man aber ganz kleine Aeste wegschneiden müssen, so kann man die Verwundungen blos mit Baumwachse oder alter Wagenschmiere bestreichen oder bedecken. Man nimmt nämlich ein halb Pfund Wachs, ein viertel Pfund Harz, und eben so viel auf Kohlen zerlassenen dicken Terpentin, und um den Bienen dieses Wachs unangenehm zu machen, etwas Roßaloe, zerläßt alles zusammen in einem Töpfchen auf Kohlenfeuer, rührt's wohl untereinander, gießt's in Stangen, und hebt es zum Gebrauche auf. Will man sich übrigens nicht selbst dergleichen machen, so kann man es auch schon in den Apotheken bereitet bekommen. Ist ein solches Wachs etwa zu fest, so darf man es nur mit etwas Baum- Rübsaamen- oder Leinöhl durcharbeiten, oder es etwas erwärmen; ist es aber etwas zu zähe und klebrig beym Gebrauch, so darf man nur ein wenig Speckschwarte bey der Hand haben, und die Finger damit bestrei-

chen. Man hat zwar noch verschiedene Arten von Baumwachs, allein, da die Hauptsache doch vorzüglich aufs Bedecken der Wunden geht, um sie gegen fremde Einwirkung zu sichern, so ist das hier oder das weiter unten beschriebene schon hinlänglich.

3) Der Krebs.

Dieser, welcher viele Aehnlichkeit mit dem Brande hat, besteht in einem schwammigten Auswuchse an einer Stelle des Baumes, aus der auch bey der dürresten Witterung eine ätzende Feuchtigkeit ausfließt, die den ganzen Umfang der Geschwulst anfrißt. Er ist nach der Verschiedenheit des Sitzes zweierley.

a) Der offene Krebs, (so heißt er, wenn die Krebsknotten an der äußern Oberfläche der Rinde erscheinen.)

b) Der verborgene Krebs (so wird er genennt, wenn sich zwischen der Rinde und dem Holze eine scharfe krebsartige Jauche ansammelt, aber nirgends aus der Rinde fließt). In beyden Arten fällt der ganze Baum in eine unheilbare Schwindsucht, wenn man ihm nicht bey Zeiten zu Hülfe kömmt. Die Kur ist beym Brande und Krebse eine und dieselbe.

c) Der Aussatz oder die Krätze. Diese Krankheit besteht theils in einem Ueberzuge des Stammes und der Aeste mit verschiedenen Arten von Moos, oder im Schiefrig- und Blättrigwerden der Rinde.

Im ersten Falle suche man das Moos auf eine im vierzehenten Briefe beschriebene Art vom Baume zu schaffen. Zu diesem Ende kann man zwey Hände voll büchene Asche, eine Hand voll Kochsalz, dann etliche Hände voll Tauben- und eben so viel Hühner-Koth nehmen, darauf so viel kochendes Wasser gießen, daß es eine Lauge giebt. Ist die Lauge kalt geworden, so tunke man einen Lappen hinein*), wasche den Baum damit, und das Moos wird sogleich verschwinden.

Im zweyten Falle, wo das Verderben entweder ganz in der Rinde liegt, oder doch dahin wirkt, hat man auch kein anderes Mittel, als daß man die Rinde bis auf das frische Holz abnimmt, und die Verwundung mit der Baumkitte bedeckt. Ist der Baum noch jung, so kann man ihm bisweilen auch durchs Abwaschen mit frischem Wasser helfen, vorzüglich durchs Beweisen mit Kalk.

*) Besser sind starke steife Bürsten.

4) Die Vollsaftigkeit,

die ihren Grund größtentheils in einem allzufetten Boden hat, ist oft die Mutter der Unfruchtbarkeit und verschiedener Krankheiten der Bäume, indem diese oft mit vollen Früchten verdorren. Hier glauben nun manchmal die Gärtner, es fehle an der Wurzel, oder es mangle an hinlänglicher Nahrung, und gleich muß nach ihrer Meynung der beste, kräftigste Dung aus heimlichen Gemächern herbeygeschafft, eingemischt, und so alles Mögliche gethan werden, dem Baume mehrere Nahrung zu geben, da ihm doch gerade das letzte tödtende Gift gegeben wird. Nein! man lasse dem Baume zur Ader, oder schröpfe ihn, indem man ihm auf der Nordseite die Rinde aufschlitzt *). Sehr gut ist es, wenn man die Erde um den Baum aufgräbt, und dieselbe mit der Hälfte reinen guten Flußsand vermischt. (Siehe hievon dem 16. Brief.)

*) Soll jedoch dieses Mittel seine Wirkung thun, so darf der Einschnitt nicht, wie gewöhnlich in gerader Linie am Stamme herabgeführt werden, denn dadurch werden blos die Fibern getrennt, und durch den verursachten Reiz der Trieb vermehrt, folglich die Fruchtbarkeit noch mehr aufgehalten; denn durch die vermehrten Kanäle und Röhren, welche die Natur bey Vertheilung der Einschnitte bildet, wird der Krone des Baumes noch mehr Saft zugeführt,

Baumsalben, Baumkitt und Baumwachs.

Abgekratzte alte Wagenschmier ist eine vortreffliche und wohlfeile Baumsalbe. Zu einer guten Baumkitte nimm frische Kuhflaten einen 3 Seidel-Topf voll, dann klaren Letten oder Leimen 1 Maas, etliche Hände voll Kuhhaare oder Rehhaare, und ein halb Pfund Terpentin. Der Letten wird zu einem steifen Brey wohl zugerichtet, davon thut man so viel unter den Kuhmist nebst den Kühhaaren in ziemlicher Menge (welche wohl gezupft seyn müssen), daß er ein steifer dicker Pfropf Leim wird, doch so, daß man damit schmieren kann. Nachdem es nun wohl durch einander gearbeitet ist, so wird alsdann der ganze Teich auf einen platten Stein gelegt, aus einander gebreitet, der dicke Terpentin, der erst warm gemacht wurde, darein geschüt-

daher denn die Sommerschossen ungleich länger und fetter werden, als vorher. Das Gegentheil aber erfolgt, wenn die Einschnitte Schlangenförmig ~~~ oder im ⋀⋀⋀ Zickzack herabgeführt werden, denn da werden eine Menge Gefäßer zerschnitten, daß also der Saft nicht mehr so häufig und schnell fließen kann, und hierdurch wird die Verlängerung der Körper der Blattknospen in die Rinde erschwert; die Ausbildung der Blüthknospen hingegen begünstigt.

tet, eingeknötet und sodann tüchtig hin und her geschlagen, bis er sich wohl vermengt hat und alles recht zart durch einander gearbeitet ist. Bey seiner Aufbewahrung darf er nicht der freyen Luft ausgesetzt werden, weil er in selbiger steinhart wird; man thut ihn in eine Ochsenblase oder Wachstuch und vergräbt ihn in die Erde, oder man drückt ihn in einen steinernen Topf, legt ein naßes Tuch darauf, und gräbt ihn ein oder stellt ihn in den Keller.

Diese Baumsalbe ist dem forschytischen Baummörtel weit vorzuziehen, zumal, wenn man eine doppelte Quantität Terpentin nimmt, der Baummörtel von Forsyth leistet das nicht, was sein Erfinder vorgiebt, bey Regenwetter wird er abgespühlt, der Frost hebt ihn, und verwahrt die Wunde nicht hinlänglich vor der Luft, ich betrachte also die Angabe, den forsytischen Baummörtel zu machen, für Ueberfluß. Will man sich dieser Baumsalbe bedienen, so ebne man den Schnitt oder die Wunde auf das sorgfältigste mit dem Messer, ist todtes Holz vorhanden, so schneide solches bis auf das lebende weg, und mache alles so glatt als möglich.

Baumwachs.

Nimm $\frac{1}{2}$ Pfund gelbes Wachs, $\frac{1}{4}$ Pfund Harz, $\frac{1}{4}$ Pfund Terpentin, 1 Quent Myrrhen. Wachs und Harz läßt man nnter einander in einem Topf zerschmelzen, den Terpentin aber besonders blos auf Kohlen vorsichtig zergehen, mischet dann alles unter einander und gießt es endlich in Stangen. Man kann, um es bey rauher Witterung etwas biegsamer zu machen, $\frac{1}{4}$ Pfund Hammelfett darunter schmelzen. Besser aber ist es, wenn es wegbleibt, weil das Fett bey Sonnenschein in die Saftröhren der Rinde sich einsenket und das Verwachsen hindert.

Englisches Baumwachs.

Man nehme unter vorstehendes Recept nachfolgends einen Eßlöffel voll Terpentin- oder Lein-Oehl in diesem reibe 2 Erbsen groß destillirten Grünspan auf einem Reibsteine fein ab, und mische solches unter obiges Recept. Der Grünspan hält nicht nur die Insekten vom Wachse ab; sondern befördert die Heilung wegen seiner zusammenziehenden Kraft. Die Myrrhen bleiben weg.

Ein geprüfter Rath zur Verbesserung der Obstbaumzucht.

Ich gebe den Rath: pflanzet keine veredelten Stämme, sondern wilde Stämme

aus Kernen an die Stelle, wo sie leben und sterben sollen*), und veredelt sie daselbst nach zwey oder drey Jahren, so werdet ihr gesunde, starke und reichlich tragende Fruchtbäume erhalten.

Da im Gartenbau, so wie im Menschenleben überhaupt, kein Verstandesausspruch ganz allgemein gelten kann, so bescheide ich mich gern, daß es vielleicht Gegenden geben mag, wo veredelte Stämme aus Baumschulen mit Nutzen verpflanzt, und zu Obstplantagen gebraucht werden können. Vor 50 Jahren wohnte ich selbst in einer solchen Gegend, wo alle junge Stämme erst gepfropft, und nach ein paar Jahren verpflanzt wurden, und nach Wunsch in einer schwarzen Damm-Erde fortkamen. Sie wurden aber selten alt.

Der Boden, in welchem ich jetzt seit langen Jahren Bäume erziehe, besteht aus einer leichten Lehmerde, welche an mehreren Orten, in einer Tiefe von drey bis sechs Ellen, eine Unterlage von Sand und Felsen hat. In einem Umkreise von mehrern Meilen, von ähnlichem Boden, geräth hier jede Art von Obst (Pfirschen und Aprikosen ausgenommen) vortrefflich. Mancher

*) Für unsere Gegend der vernünftigste Rath, und selbst Bayreuth sollte darauf Bedacht nehmen.

Landmann vermiethet in einem Jahre für 300 rl. Kirschen, und für 400 rl. Pflaumen- Aepfel- und Birnbäume. Man findet hier Obstbäume, welche man kaum umklaftern kann. Ja man trifft mit unter Obstbäume an, deren Stamm 8 und mehrere Ellen im Umfange hat. Die gewöhnlichste Verfahrungs-Art ist, daß man die Stämmchen in Gärten und Felder wild verpflanzt, und nach zwey bis drey Jahren erst pfropft. In der Kirschzeit kommen aus den Altenburgischen und von anderen Orten unzählige Menschen mit Schubkarren und Wagen, um Kirschen zu kaufen; ja selbst bis in die fruchtbare Gegend bey Leipzig werden von hier Kirschen gefahren. Wenn ich diese Fuhrleute frage: wachsen denn in eurem gesegnetem Lande gar keine Kirschen, so antworten sie: rothe und schwarze Krietscheln (d. i. wilde Kirschbäume) wachsen wohl, aber keine Frühkirschen, Herzkirschen und spanische Kirschen.

Wir haben oft gepfropfte Kirschbäume gekauft und gepflanzt, sie sind aber immer nach einigen Jahren eingegangen. Ich pflege denn zu sagen: ihr guten Leute, wo Krietscheln wachsen, da wachsen auch gute Kirschen. Wenn ihr eure Krietschelkerne aussäetet, die davon erwachsenen Stämme

verpflänztet, und hernach pfropftet, so würdet ihr nicht nöthig haben, zehn Meilen weit Kirschen zu kaufen.

Der Landmann bey uns lieset wenig ökonomische Schriften; er handelt bey der Baumzucht nach seiner Väter, und nach seiner eigenen Erfahrung, und nach dem gesunden Menschenverstande. Er pflanzet niemals gepfropfte Bäume. Er säet frische Kirsch-Aepfel und Birnen-Kerne, verpflanzt seine Zöglinge nach 3 bis 4 Jahren an ihren Platz; wartet die Zeit ab, bis sie zum erstenmale tragen, und wenn ihm die Art der Früchte gefällt, so überläßt er seine Bäumchen dem Naturtriebe, ohne ferner daran zu künsteln.

Schmecken ihm die ersten Früchte herbe, oder sind sie sehr klein, so veredelt er die Hauptzweige mit Pfropfreisern von Arten seiner Gegend, die ihm als wohlschmeckend, reichlich tragend, und zum Kochen und Backen tauglich, bekannt sind, ohne sich sonderlich um ausländische Obstarten zu bekümmern. Er hackt nun seine Bäumchen alle Jahre auf, und begießt sie mit Mistlacke.

Dieß ist seine ganze Kunst.

Ich hielt dies anfänglich für verjährte Vorurtheile des Landmanns, und ging

meinen Weg in der Baumzucht nach Büchern.

Ich pfropfte, oculirte und copulirte in der Baumschule, kaufte auch veredelte Stämme, erlebte aber bey aller Mühe wenig Freude an meinem Obstgarten. Jetzt verfahre ich wie andere Leute, und veredle die Stämmchen erst an Ort und Stelle, und finde dabey meine Rechnung besser. Es kommt überhaupt bey dieser Sache alles auf eine lange, oft wiederholte Erfahrung an. Es kommt nicht darauf an, ob man 20 = oder 30jährige, sondern 100jährige Bäume erbauen wolle. Freylich können strenge Winter und Ungeziefer den Baum fällen, ehe er sein Greisenalter erreicht.

Aber es ist doch weit unangenehmer, mit Mühe und Schweiß Bäume zu erbauen, welche durch unser Verschulden in der Hälfte ihrer Jahre dahin welken. Man verlangt zu viel, wenn man für die Behauptung: daß wilde Stämmchen besser gedeihen als veredelte, theoretische Gründe fordert. Thatsachen scheinen mir allemal mehr zu beweisen, als Vernunftschlüsse.

Ich weiß den Grund nicht, warum die Saugröhren des Weinstocks aus der Erde ein edles Getränk, und der dabey stehende Schierling aus eben der Erde Gift saugen.

Ich weiß die Ursache nicht, warum di
Bohnen und Winden sich zur linken Hand
und der Hopfen sich zur rechten Hand um
die Stangen winden. Mir genüget zu
wissen, daß es so ist. Ich antwortete
jedem Zweifler: Freund komme und siehe
es! —

J. C. Rudolph.

Dieser Meynung des Herrn Rudolph
muß ich aus Erfahrung beypflichten. Noch
besser aber gedeihen die Bäume, wenn fol
gender Gestalt verfahren wird. An dem
Ort, wo man einen Baum pflanzen will,
umgrabe man die Erde 1½ Schuh tief
und 2 Schuh in der Weite. Ist guter
Boden vorhanden, so bleibt dieser da; ist
er aber schlecht, so bringe dafür bessern.
Unten in die Grube thue man etwas wohl
verfaulten Rindsmist, auf diesem dann
Rasen, und dann die Erde. Nunmehr
kann man sogleich im Herbste 3—4 Obst-
kerne in die Mitte in einiger Entfernung
von einander legen. Im Winter darf man
auch ohne Bedenken einige Eymer voll
Odel oder Mistjauche mit Waschwasser ver-
mischt darauf gießen. Im künftigen Früh-
ling werden nun die Kerne sehr schön auf-
gehen. Das erste Jahr läßt man sie nun

sämmtlich mit einander aufwachsen, merkt sich aber wohl, welche Pflanze die größten und schönsten Blätter, und die wenigsten Stacheln hat. Diese bleibt nun an Ort und Stelle stehen, und die übrigen können dann im künftigen Frühling herausgenommen, und anderwärts verpflanzt werden. Man kann nun nach der Geygerischen Anweisung dieselbe im künftigen Jahre verstutzen, und ihre ersten Früchte abwarten. Sind diese genießbar, so ist viel gewonnen; wo nicht, so kann man im künftigen Frühling das Bäumchen in der Krone veredeln und in balden Früchte davon erwarten. Ein auf diese Art erzogener Baum wird sich im Wachsthum auszeichnen. Seine Wurzeln haben ihre natürliche Lage vom ersten Keim an beybehalten, seine Herz-Wurzel hat nichts durch das Verstuzzen gelitten, Stürme werden ihn nicht beugen, und durch Gesundheit und Tragbarkeit, wird er sich gegen andere gewöhnlich verpflanzte Bäume auszeichnen.

Vorschläge zur Verbesserung der Wiesen, Huthen und Oedschaften.

Anbauung der Futterkräuter und Bepflanzung der Feldwege und Huthen mit Obstbäumen.

Wie oft hören wir über allzugroße Bevölkerung klagen, wie oft wähnt der Landmann und Bürger, daß die Erdfläche seine Bewohner in balden nicht mehr werde ernähren können, weil die Volksmenge täglich zunehme, und durch die Inoculation der Schutzpocken jährlich nur in Deutschland wenigstens 25000 Menschen am Leben erhalten werden. Dieß ist ganz richtig. Aber beruht das Wohl eines jeden Staates nicht auf der Größe seiner Volksmenge? Was nützen dem Fürsten große weitläuftige Ländereyen ohne Bewohner? Nicht derjenige Regent ist der glückliche und beglückende, der nur darauf trachtet, sein Reich immer mehr zu erweitern, und seine Grenzen bis in die entferntesten Gegenden hinauszudehnen, und um den theuersten Preiße, dem Blute seiner Unterthanen, die Freiheit fremder Völker zu stürzen, und

sie

sie von den Herzen ihres geliebten Monarchen auf die gewaltsamste Weise loszureißen, und so die heiligsten Bande, die durch Erbrecht und Geburt Jahrhunderte sie mit einander wechselseitig verbanden, auf das empfindsamste zu trennen: Nein! sondern der ist ein wahrer heilbringender Genius seines Landes, der dasselbe, wie er es von der allweisen Vorsehung erhalten hat, mit Bewohnern anfüllt, und dieselben bildet und erleuchtet. Nicht das Land, sondern die Menge seiner fleißigen und aufgeklärten Bewohner füllet seine Kassen und stärkt seinen Arm. Dadurch sollten Magisträte und Dorfsgemeinden aufgemuntert werden, jedes öde liegende Stückchen Land zu benutzen, und keine Handbreit unangebaut zu lassen. Wie wohlthätig ist für unsere Stadt die Vertheilung der Spitalhuth geworden? Hat sie wohl als Huth, auf der nichts als Mooß und Haide stand, denselben Nutzen abgeworfen, den sie den Bürgern unserer Stadt jetzt giebt? Werden jetzt nicht mehr Kühe ernährt, als ehehin? Wie wüste sah ehemals das Land

links und rechts an der Strasse gegen das Alexanders Bad? Jetzt bietet sich unsern Augen die mannichfaltigste Abwechslung von Feldfrüchten dar. Welchen Widerstand fand diese Vertheilung und Urbarmachung im Anfang? Wie mußten ihre Anbauer die schimpflichsten Schmähworte und Drohungen hören? Das gute Beyspiel siegte doch über das Vorurtheil und die Bosheit, und diejenigen, die sich der Urbarmachung dieser Huth am meisten wiedersetzten, fiengen bald selbst an, keine müssigen Zuschauer abzugeben, und ihren Mitbürgern den Gewinn allein zu überlassen. Jene, die es zuerst wagten, anzubauen, verdienten billig ein Ehrendenkmahl.

Noch haben wir genug dergleichen Oedschaften, auf denen unser Vieh mancherley Unfällen, selbst auf den besten Weiden, ausgesetzt bleibt. Ueberlaufen-, Gestoßen werden, Fallen, daraus entstandene zu frühzeitige Geburten, Horn- und Beinbrüche, Verwundungen sind tägliche Unfälle auf der Huth.

Bey allen diesen Uebeln, die mit der Huth verbunden sind, fehlt es ihr doch nicht an Vertheidigern, die schwachköpfig genug sind, das alte sinnlose Sprüchwort: Es ist besser, wenn das Vieh nur

auf den Wasen schmeckt, als sich im Stall vollfrißt zu vertheidigen. Ihr habt Recht: bey der jetzigen Lage unseres Feldbaues kann die Stallfütterung nie gedeihen, die Schuld liegt in Vernachlässigung der Kultur der Wiesen, weil mancher Bauer so wenig, ja man darf sagen, gar nichts auf seine Wiesen verwendet, ob ihm schon das alte Sprüchwort nicht unbekannt seyn kann:

Das Bauernglück geht mit der Wiese aus, wächst mit dem Dunghaufen, und vollendet sich auf dem Getraidboden.

Das Erste, was wir thun müssen, um Stallfütterung einführen zu können, ist:

Wir müssen unsere Wiesen, die mehrentheils nichts als Wüsten sind, zu verbessern, und zwar bey ihrer Verbesserung muß man auf die Lage Rücksicht nehmen, denn hochgelegene und trockene Wiesen erfordern eine andere Behandlung als niedere und naße:

a) durch klügere und zweckmäßigere Bewässerung,

b) durch Entwässerung,

c) durch Bedüngung mit Odel oder Mist bey trockenen; mit abgeläugneter Asche bey naßen Wiesen,

d) durch Umreissen und Besäung mit bessern Grasarten, als da sind: Der vortreffliche rothe spanische Kopf-Klee, welcher vor allen deswegen den ersten Platz verdient, weil er in jedem mittelmäßigen Boden und in lehmigten Orten, wenn nur solche gehörig bearbeitet und gedüngt sind, fortkömmt, dabey dauerhaft, allen Vieh angenehm, 3—4 mal zu mähen, und so ergiebig ist, daß 2—3 Kühe von einem Tagwerk den ganzen Sommer reichlich ernährt werden können. Nur muß der Boden vorher wohl bearbeitet und gedüngt werden. Am beßten ist, man mache das erste Jahr Kartoffel auf dergleichen Neurisse, weil durch das Behakken der Boden am beßten aufgelockert wird. Um seinen Wachsthum zu befördern, bestreue man ihn, wenn er schon Handhoch das Land bedeckt, in aller Früh, wann er noch von Thau naß ist, mit so viel ungebrannten Gyps, als Korn zur Aussaat auf dem Platz fallen würde. Aller Gyps, der auf dem Lande und nicht auf der Pflanze liegen bleibt, ist verlohren, und man darf diese Düngung nicht eher vornehmen, bis man etliche Tage trockene Witterung vermuthet.

Unter obigen Klee kann man als fortdauernde Grasarten gemischt säen:

a) Honiggraß, ein vortreffliches Futter, das sich stark bestockt, und eines der ersten Gräser im Frühling ist,

b) Wiesenschwingel,

c) Raygraß französisches, oder Wiesen-Haber,

d) Pimpernelle, hier Braunelle, ein vortrefflich Geblüt reinigendes Futter, *)

e) Lüzerne oder ewiger Klee. Dieser will einen guten Boden haben, und muß das erste Jahr von Unkraut gereinigt werden, er liefert 4 — 5 Erndten **), und dauert 12 und mehrere Jahre. Er dringt mit seinen Wurzeln in die Spalten und Ritzen der Felsen ein, und hohlt sich hier den Haupttheil seiner Nahrung. Diese Pflanze hat den Vortheil, daß sie schon im März oder April zu wachsen anfängt, wird oft 20 Zoll hoch, und gedeiht hier sehr gut ***).

Zur Verbesserung natürlicher Wiesen dienen:

a) Der holländische weiße Wiesenklee.

*) Kommt auf dem Boden, wo die Unterlage Klimmer-Schiefer ist, nicht fort.

**) Hier nicht mehr als 2 höchstens 3 Erndten.

***) Vor zwey Jahren hatte ich sie 25 — 26 Zoll hoch.

b) der gelbe Hopfenklee,

c) das Hafergras,

d) Timotheusgras.

Die für jede Lage schicklichen Futterkräuter sind:

a) In schlechten bisher nicht kultivirten, doch etwas feuchten Lande:

1) Das Raygras für den Winter

2) Der Spargelklee für den Sommer.

b) In Sümpfen besonders

1) das Birdgras

2) das Kolbengras.

Zur Verbesserung der bisherigen Grasplätze und trocknen Wiesen und des im Getraidebau nicht immer zu benutzenden Ackers dienen, und gerathen in jedem Boden.

a) der weiße Wiesen-Klee,

b) der gelbe Hopfen-Klee,

c) das Hafergras.

Im ausgeraubten Feld, welches sonst als Brache unbenützt liegen bleibt, kann ich nicht genug empfehlen den kleinen Haber aus Amerika. Dieser wird ungemein lang und fett, und man kann ihn mit dem dritten Theile großer Wicken vermischt aussäen, und ihn entweder gleich bey der Aussaat mit eben so viel ungebrannten Gyps als die Aussaat beträgt, aussäen, oder wenn

Wicken und Haber Handhoch sind, Morgens im Thau aufstreuen.

Würden also dadurch unsere Wüsten im Wiesen verwandelt, und der Futterbau mehr gehoben; so würden wir bald im Stande seyn, unser Vieh im Stalle zu füttern; würden bessern und mehr Dünger erhalten, den Ertrag unserer Grundstücke im Balden erhöht sehen, die nach guten und gut zu kultivirenden Huthen zu vertheilen, und sie theils zum Futter, theils zum Getraidebau anbauen. Wir würden mehreres und fetteres Vieh zu mästen im Stande seyn. Alles Heu, alles Stroh und Getraid, was von euern Aeckern und Wiesen kommt, würde nicht auf der Huth verlohren gehen, sondern wieder auf eure Aecker und Wiesen gebracht werden. Dung von gut gemästeten Vieh enthält wohl dreymal mehr Nahrungskraft für die Pflanzen, als jener von magern oder Zuchtvieh.

Da nun alles, was auf eurem Lande wächst, in steter Circulation bleibt, und das allgemeine Naturgesetz: ich gebe, damit du gibst; gib damit ich gebe erfüllt wird: so muß die natürliche Folge seyn, daß sich die Fruchtbarkeit eurer Grundstücke von Jahr zu Jahr erhöhet, eure Wiesen mehr Heu, eure Felder mehr

Getraid, euer Vieh fetter, und eure Kassen voller werden *). Die mit Steinen besäten und schwer zu kultivirenden Plätze würden mit verschiedenen dorthin tauglichen Obstarten bepflanzt werden können, durch die Bepflanzung mit Obstbäumen würde selbst der Graswuchs auf dürren Weiden gewinnen, und wir würden dadurch eine Wüste in ein Paradies umzuschaffen im Stande seyn.

Wie viele Feldwege durchkreutzen unsere Fluren, und wie vieles Land wird dadurch

*) Wie sehr wäre dabey zu wünschen, daß unsere Höchstpr. Kriegs- und Domainen-Kammer billigere Preiße, sowohl bey der Rech- als Aststreu und Moos machte. Wie viele Hundert Fuder könnten jährlich dem Feldbau zu Nutze kommen, welche unbenützt abfallen und verfaulen. Unsere ehemaligen Wildmeister gaben dem Bauer das Fuder Aststreu für 1 kr. auch wohl 2 Pfennige, ehe sie solche im hohen Walde auf unwegsamen Gegenden und Klippen verfaulen ließen. Der Bauer verdirbt an seiner Einspann öfters zweymal mehr, als seine Streu auf dem Wagen werth ist: und doch läßt man solche lieber verfaulen, ehe man sie dem Landmanne schenkt. — O! kämen doch Männer von Einsicht bisweilen an dergleichen Plätze, wo so manches schöne Fuder Aststreu abfällt und verfault, sie würden darüber seufzen, und der Sache eine nutzbare Wendung geben. Der Forstmann aber geht nach seinen Vorschriften, und kümmert sich wenig um dem Dunghaufen des Bauern.

der Oekonomie entzogen! Diesen Schaden aber würden uns dort angelegte Obstbäume reichlich ersetzen.

Könnte nicht zugleich bey Vertheilung der Huthen mit Rücksicht auf Anpflanzung der Obstbäume genommen werden? Dieß sind unausführbare Pläne, wird mancher denken und sagen. Ich aber rufe mit Nichten! Auszuführen sind und bleiben sie; allein woran fehlt es, als an guten Willen? Geht doch hin und seht, was jetzo die Strecken Landes an der Chaussee gegen die Papiermühle hier sind, und rufet es in euer Gedächtniß zurücke, was sie vor 10 Jahren noch waren! Hat wohl je einer von unsern Urvätern daran gedacht, daß diese alten ausgefahrnen Wege, jene Birken-Stauden und mit Kieselsteinen besäten Hügel, tragbare Felder werden würden?

Seht Mitbürger, so kann der Mensch durch guten Willen verknüpft, mit Fleiß und Arbeitsamkeit in Kurzem eine neue Schöpfung vollenden!

Aber noch zum Beschluß eine Bitte: nie werden wir unsern Zweck erreichen, die Obstbaum-Zucht in den Flor zu sehen, in welchem sie im Culmbachischen steht, wenn wir nicht mit allem Ernst unsern Kindern

frühzeitig religiöse Begriffe einprägen, ihnen die Nützlichkeit des Obstbaumes kennen lernen, sie warnen, solche zu verderben, sie aufmuntern, sie selbst zu ziehen. Wenn nicht Geistliche in Kinderlehren, und Lehrer in Schulen ihnen das Nützliche bey jeder schicklichen Gelegenheit beyzubringen suchen.

Die erste Glückseligkeit eines Landes und seiner Bewohner ist auf Religion gegründet. Ist die Religion nun nichts sonst, als eine Regel, durch deren Beobachtung man glücklich wird, oder der Inbegriff aller Regeln, die zeitlich und ewig beglücken (und sie ist wirklich nichts anders), so folgt ja natürlich, daß Menschen, die sie annehmen und befolgen, glücklich werden müssen, alle Regeln, durch deren also unser Glück bewirkt wird, gehören also zur Religion; dahero werden sie auch in der heil. Schrift selbst gelehrt. Alle Regeln der ganzen Haushaltung gehören dahin, und nicht eine, die unser Glück befördert, schließe ich davon aus. Man lernet durch sie seine Obrigkeit, als eine nie genug geprießene Wohlthat Gottes kennen. Lehrer und Zuhörer unterwarfen sich im lautersten Gehorsam ihrem Fürsten; Ordnung und Ruhe ward dadurch geschaffen, und der Landmann war sicher bey

seiner Arbeit und Heerde: so wohlthätige Folgen die Ausübung der Religion hat und haben kann, so fehlt es demohngeachtet noch in ihrer Ausübung. Ist das muthwillige Verderben der Obst- und anderer jungen Bäume nicht der lauteste Beweiß davon, daß die Frevler die Lehre, was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thu du ihnen auch nicht, nicht genug beherziget haben? Ich wiederhole nochmals meine Bitte und sage: daß nur Eltern, Geistliche und Schullehrer diesem Unwesen Gränzen setzen können. Gehört denn der Gegenstand nicht zur Beförderung unserer irdischen Glückseligkeit? Ist es unanständig oder lächerlich, von ihm auf der Kanzel zu sprechen? Bietet nicht oft genug der Text des Evangelii hiezu die Hand? Wäre nicht das Erndtefest, besonders da es jedem Geistlichen die Texte zu wählen selbst erlaubt ist, die schicklichste Gelegenheit hiezu? Hat der Schullehrer nicht tausend Gelegenheiten, wenn er nur will und Kopf dazu hat, seinen Kindern Liebe zur Obstbaumzucht einzuprägen, und ihnen das Verderben eines Baumes mit den häßlichsten Farben zu schildern?

Eltern! reicht euern Kindern nie Obst, ohne ihnen den Nutzen zu zeigen, den

es uns giebt, und sie zu warnen, Bäume zu verderben: und ich stehe für den Erfolg. Kinder-Herzen sind wie Wachs, und unter vernünftiger Leitung steht viel zu erwarten.

Nun habe ich alles gesagt, was ich über die Obstbaumzucht euch zu sagen habe. Zum Beschluß leset noch folgendes mit Aufmerksamkeit, prüfet es genau, und zeigt mir durch baldige Anstalten zur Obstbaumzucht, daß ihr Männer seyd, die nicht nur lesen, sondern auch etwas zu versuchen wagen, dadurch wird meine Bemühung reichlich belohnt seyn.

Die wohlthätige Mutter-Erde spendet, um den Menschen zu nähren, ihre genießbaren Früchte für denselben reichlich aus, und nicht nur von ihrer Oberfläche, sondern selbst auch aus ihren Eingeweiden. Sie hat in mancher Rücksicht viele Aehnlichkeit mit einer wahren Mutter. Der Säugling, nicht zufrieden mit der Muttermilch, fordert noch von außen einen Beytrag von Lebensmitteln, aus ihren Händen. Die Erde, gepflegt und durch Menschenkunstfleis bebauet, bringt sowohl im Innern, als auch auf ihrer Oberfläche Früchte hervor. Kartoffel, Erdäpfel, Grundbirnen, Rüben, Rettich u. s. f. werden aus ihrem Innern gezogen; Getraid, Obst, Wein und Früchte allerley Art, zur

menschlichen Nahrung, von der Oberfläche, wie von einer allgemeinen Speisekammer, abgenommen. Sollten die nahrhaften Früchte aus den Eingeweiden des Erdbodens, wie die Erdäpfel sind, noch nicht allgemein als nützlich anerkannt seyn: so versuche man es, die ungleich edlern Baumfrüchte, die das Haupt der Erde hervorbringt, in reicherm Maase hervorzubringen, zu pflegen und zu verbreiten, und dadurch den Zehr= und Nährstand zu erleichtern.

Die eßbaren Baumfrüchte, (von welcher Gattung, Art und Zeit sie immer seyn mögen) sind unstreitig der bedeutendste Beytrag zur menschlichen Nahrung und Gesundheit. Mehren sich diese ergiebig in einem gesegneten fruchtbaren Jahre; so wird dadurch beynahe die Hälfte des täglichen Brodes erspart. Es entstehen weniger Krankheiten, gegen welche reifes Obst die trefflichsten Dienste leistet. Gehörig zubereitetes Obst, mäßig und täglich genoßen, ist eine heilsamere, lieblichere und allgemeinere Arzney, als alle Dekokten, Pillen, Pulver der Apotheken. Obst giebt Speis und Trank; labt und verdrängt Hunger und Durst. Der Erdapfel sättiget blos den hungrigen Magen, giebt kein Getränk ab für den heißen Durst, keinen Most, keinen

Obstwein. Verdient nicht schon diese kurze Uebersicht alle Aufmerksamkeit, die möglichste Sorge, Bäume zu pflanzen? Wie das Haupt vor den Füßen den Vorzug im menschlichen Körper behauptet; so übertrifft der Baumapfel den Erdapfel, die Baumbirne die Grundbirne.

Um den Obstbäumen noch einen höhern Werth zu geben, darf es wohl nicht unbemerkt bleiben, daß das Obst, außer seinen übrigen Eigenschaften, nicht blos bey seiner Pflückzeit, grün und frisch genießbar sey, sondern auch ein ganzes, und mehrere Jahre hindurch aufbewahrt werden kann. Kirschen, Weichseln, Zwetschgen aufgedörrt; Aepfel, Birnen zu Spalten, oder Klötzen aufbewahrt, desgleichen Baumnüsse in Luft, oder Wärme gut getrocknet, sind von solcher Vortrefflichkeit, daß es der Mühe lohnt, ganze Gewölber damit zu füllen, Handel damit zu treiben, und ganze Familien wohlhabend zu ernähren. Diesen Vorzug haben die Erdäpfel nicht, weil sie sich nicht dörren, nicht so lange aufbehalten lassen. Sie wachsen eher aus, verschwinden, verlieren mit der Zeit ihre Kraft, und Genießbarkeit. Uebertrifft der Brandwein aus Zwetschgen nicht jeden andern? Und hat der Kirschen-Geist nicht den Vorzug vor anderen geistigen Getränken? Der Fruchtbaum sollte daher noch mehr gepflanzt, als

der Erdapfel gebauet werden. Warum wird in so manchen Ländern, wo eben so gut das beste Obst wächst, und noch mehr erzeugt werden kann, nicht auch Obstmost gepreßt, nicht Obstwein verfertiget?

Reitzet wohl der Erdapfel bester Art (weil es deren mehrere Abarten giebt) die menschlichen Sinne so sehr, wie das edle Baumobst? Gesicht, Geruch, Geschmack, Gefühl werden bey den Obstfrüchten, dahingerissen, bezaubert, gerühret, was wohl der Fall bey den Erdäpfeln nicht ist.

Ich will dadurch diese letztere Frucht nicht herabsetzen. Sie ist eine gesunde, ergiebige, auch schmackhafte Speise, die auf Herrentafeln zur beliebigen Abwechslung eben so, wie auf dem Tisch des Bürgers, Gewerbs- und Bauersmanns aufgetischt zu werden verdienet. Nur fürchte ich, daß, wenn man sie täglich Mittags und Abends auftischen wollte, sie uns bald eben so widrig vorkommen würde, als den Israeliten das tägliche Manna. Man sorge also für Abwechslung; pflege der Bäume mehr, und genieße ihre Früchte kalt und warm, roh oder gekocht, als Speis oder Trank. Sie werden jeden Sinn und Gaumen befriedigen.

Der Nutzen der Obstbäume ist mehrfältiger Art. Ein mittelmäßiger Aepfel-, Birn-, Nuß-Baum giebt bey einem glücklichen Jahre viele Metzen und Scheffel treffliche Ausbeute,

und großen Gewinn. Man berechne sodann den Werth, welchen Brenn- und edles Arbeitsholz bey Tischlern, Drechslern, Zimmerleuten hat. Könnte was schöners seyn, als Sessel, Sofen, Tische u. dergl. von Zwetschgenbäumen.

Man pflanzt Alleen von Bäumen, welche nur Schatten, aber keine Früchte geben: warum nicht auch Alleen von Obstbäumen? Sieht man dergleichen doch in andern Ländern? Wer soll sie aber setzen? Mir gefällt hierüber folgende Sitte.

Manche Gerichtsgemeinden machten den einhelligen Vorsatz, daß jedes Brautpaar, nach der Verehlichung zum ewigen Angedenken des ehelichen Bündnisses, neben der Hauptstrasse des Ortes, links und rechts, vom Anfang bis zum End, in einer Distanz von 3—4 Klaftern auseinander, zwey nutzbare Fruchtbäume, auf eigene Kosten setzen und pflegen, und die Früchte davon zu genießen haben soll. Diese zwey hin und her angestellten Obstbäume sollten den Eheleuten eben so am Herzen liegen, wie ihr heiliges Eheverlöbniß; und sie an die eheliche Treue, Fruchtbarkeit, und christliche Auferziehung ihrer Früchte erinnern. Möchten Beyspiele dieser Art nur recht viele Nachahmung finden.

Genug ganze Gemeinden müssen Baumschulen nur erst für sich anlegen, und wo möglich in einem Lande alle auf einmal, wenn Obst- und Baumpflege einen bessern Fortgang gewinnen, und in der kürzesten Zeit in größern Flor kommen soll.

Nachtrag

Alexandersbaad.

	Exempl.
Herr Gruber, Brunnen-Inspektor	1.
— Opp, Unterförster	1.

Culmbach.

Herr Weltrich, Kammer-Assessor	1.

Ebnat.

Herr Scheter, Gerichtspfleger	1.

Kemnath.

Herr Fritze, Factor	1.
— Wulz, Landrichter	1.
— Heiden, Oberförster	1.

Neubeß.

Herr Tröger, Hofbesitzer	1.

Selb.

Herr Buchta, Oberforstmeister	1.
Die Markts-Kammer.	

Thumsenreuth.

Freiherr von Lindenfels, Kammerherr und Ritterhauptmann	1.
Frau von Lindenfels	1.
Herr Bauer, Hammermeister	1.
— Aichinger, Pfarrer	1.
— Hänlein, Oberförster	1.
— Bauerriedel, Müllermeister	1.

Bitte wegen der Druckfehler.

Da dieses Werkchen nur zum Theil hier und der größere Theil 10 Stunden von hier gedruckt wurde; so ersuche ich den gütigen Leser, die daher entstandenen erheblichen und Sinn störenden Druckfehler, die hier nächst angezeigt sind, vor dem Lesen gefälligst zu verbessern.

Seite XV. Zeile 8 statt Lieutenant lies Hauptmann.
— XVI. Zeile 1 v. u. Lieutenant lies Hauptmann.
— XVIII. Zeile 30 nach der 30ten Zeile muß eingerückt werden Herr Kammer-Amtmann Schnell 1 Ex.
— 3. Zeile 25 statt einer lies eine.
— 13. Zeile 28 statt dann hebe lies und hebt.
— 14. Zeile 19 statt dem, lies den.
— 16. Zeile 17 statt Februars lies November.
— 16. Zeile 3 statt Lezung lies Legung.
— 17. Zeile 6 statt aufgegraben lies aufgraben.
— 19. Zeile 25 statt reitem lies reifen.
— 20. Zeile 17 statt Wünsche lies Wuchse.
— 21. Zeile 12 schueller lies schneller.
— 23. Zeile 21 Vegetabische lies Vegetabilische.
— 32. Zeile 9 statt Banmes lies Baumes.
— 32. Zeile 1 v. u. einem lies einen.
— 34. Zeile 18 statt Mistianche l. Mistjauche.
— 35. Zeile 24 statt unsern lies unsetm.
— 37. Zeile 1 streiche man nach schlug das Komma aus.
— 38. Zeile 19 st. dicker l. dickere.
— 39. Zeile 4 st. u. l. und
— 40. Zeile 5 streiche man nach nicht das Komma aus.
— 43. Zeile 10 st. einigen l. einem.
— 44. Zeile 12 st. brechen l. kriechen.
— 47. Zeile 6 v. u. st. umschneide l. schneide.
— 48. Zeile 17 st. häckerigt l. höckerigt.
— 48. Zeile 26 st. Srarkwerden l. Starkwerden.

Seite 49. Zeile 18 st. fanlt l. fault.

— 49. Zeile 23 st. qner l. queer.

— 50. Zeile 15 streiche man zu aus.

— 50. Zeile 17 st. Spliet l. Splint.

— 50. Zeile 22 st. der l. die.

— 51. Zeile 5 st. Culation l. Circulation.

— 51. Zeile 7 st. pflegte l. pflegt.

— 51. Zeile 20 nach Früchte streiche man das Komma aus und setze aus davor.

— 52. Zeile 14 st. diese l. dieses.

— 52. Zeile 17 st. soudern l. sondern.

— 52. Zeile 19 st. iu l. in.

— 52. Zeile 24 st. in l. im.

— 52. Zeile 32 streiche man alles.

— 55. Zeile 16 st. gebildeste l. gebildete.

— 55. Zeile 24 st. Propfwunde l. Pfropfwunde.

— 55. Zeile 29 st. es l. sie.

— 59. Zeile 7 st. Verfahrungsarren l. Verfahrungsarten.

— 62. Zeile 22 st. werden l. werde.

— 62. Zeile 22 st. der l. derselbe.

— 62. Zeile 22 streiche man über.

— 62. Zeile 23 st. 56. l. 5—6.

— 63. Zeile 2 streiche man hiezu.

— 63. Zeile 11 st. vertheilt l. verheilt.

— 63. Zeile 16 st. übergelöschten l. über gelöschten.

— 65. Zeile 5 v. u. st. gepüsertes l. gepülvertes.

— 66. Zeile 1 st. 2) l. 12).

— 67. Zeile 16 st. aufgehende Bäumepflänzchen, l. aufgehende Baumpflänzchen.

— 68. Zeile 4 nach gut ein Komma.

— 68. Zeile 11 st. saugen l. saugt.

— 68. Zeile 14 st. nehmen l. nimmt.

— 69. Zeile 13 st. teutscher Obstgarten l. teutscher Obstgärtner.

— 69. Zeile 17 setze nach Mittel ein Colon.

— 70. Zeile 19 st. einen l. einem.

— 71. Zeile 15 st. Endreiche l. Endrichen

— 72. Zeile 18 vor (dieß ein Einschltesungs-Zeichen und so nach Angabe) auf der 21. Zeile.

— 73. Zeile 10. st. von l. vor.

— 74. Zeile 4 st. schon l. schön.

— 76. Zeile 1 v. u. st. brühiges l. brüchiges.

— 78. Zeile 2 st. Orten anf l. Orten geschlängelt auf

— 81. Zeile 1 st. diese l. Diese.

Seite 93. Zeile 6 v. u. nach ist, setze man r.
— 94. Zeile 3 statt völlig c l. c völlig.
— 101. Zeile 1 v. u. st. chwach l. schwach.
— 108. Zeile 9 v. u. st. wegbeschnitten l. weggeschnitten.
— 111. Zeile 1 v. u. st. Geschäfts l. Geschäft.
— 116. Zeile 14 nur — zeigen [nur — zeigen.]
— 123. Zeile 12 v. u. st. er l. es.
— 124. Zeile 8 st. nicht l. nichts.
— 124. Zeile 13 st. ader l. oder.
— 126. Zeile 1 v. u. streiche das Komma.
— 128. Zeile 12 st. vorletzte l. verletzten.
— 129. Zeile 5 v. u. statt Baum-Rübsamen l.
— 130. Zeile 11 v. u. st. Krebsknotten l. Krebsknoten
— 132. Zeile 10 v. u. st. dem l. den.
— 135. Zeile 11 v. u. Leinöhl in diesem Leinöhl, in dieses.
— 145. Zeile 11 v. u. streiche man zu.
— 145. Zeile 2 v. u. statt abgelāugneter l. abgelaugter.
— 146. Zeile 4 st. allen l. allem.
— 151. Zeile 8 v. u. st. verknüpft, l. ,verknüpft.
— 156. Zeile 14 v. u. st. in l. in der.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baummann, Christoph Carl,

Briefe über die Obstbaumzucht in kalten Gegenden

Wunsiedel 1811

Bibl.Mont. 3918
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10723931-1